Der Israelit.

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen.

Dritter Band.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.
31. Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

XXII. Ein Verräther. – Vergiftete Speisen.

Für dieses Mal will ich es unterlassen, den Sonnenaufgang zu beschreiben; mögen sich die Leser selbst jene Süßigkeit der wachsenden Liebe denken, die Blicke und Seufzer der beiden Liebenden, die Düfte des frischen Blumenstraußes, so wie auch Clotildens Aufregung, als sie ihren Geliebten mit Hülfe eines schwachen Seiles durch die Lüfte schweben sah. — Mögen sich auch meine Leser vorstellen, wie die Sonne selbst auf ihrer Bahn anhielt, um die gefahrvolle Erfindung der Liebe zu bewundern, wie die Morgenröthe neidisch zu dem Glücke der Tochter der Lusignan lächelte, wie sie in alten Zeiten auch das Glück der Prokris beneidete; mögen sie sich vorstellen endlich, wie der Gott der Liebe die Namen Clotilde und Nephthaly in seinen Tempel schrieb, als die Namen derer, welche sich am heißesten liebten! —

Für dieses Mal hat also die Kritik nicht das Recht, zu beißen und zu bellen, da dieses angenehme und zarte Gemälde nur auf Kosten der Einbildungskraft unserer Leser gemacht ist; ich muß dagegen meinen Pinsel in dunklere Farben tauchen, um die Gegenwart Michel Angelo's im Schlosse Casin-Grandes auszumalen, und die Folgen seiner Gegenwart zu zeigen.

Dieser neue Gast, dieser moderne Sinon *) wußte sich

bald in das Zutrauen eines Jeden einzuschmeicheln und Freude und Frohsinn allenthalben zu verbreiten. Wir theilen jetzt einige Züge von ihm mit und hoffen, daß diese hinreichen werden, um ihn vollends kennen zu lernen. —

Schon mit dem Anbruch des Morgens begann er, alle Höfe zu durchstöbern, wobei er Alles erforschte und auf Alles ein prüfendes Auge warf. — Er näherte sich auch der Zelle Mariens — seine Wolfsschritte erweckten dieselbe schon aus ziemlicher Ferne. Beim Anblick des Venetianers bekam die arme Närrin einen schrecklichen Zufall; sie knirschte mit den Zähnen und glich einer Wasserscheuen.

„Der hat meinen Sohn ermordet! — da ist der Mörder,“ rief sie aus, „da ist er! — Ergreift ihn — ich wittere ihn! — Hülfe! — ich erkenne ihn wieder.“

„Es scheint, meine Freundin —“ antwortete Michel Angelo —

„Es ist eine arme Närrin,“ sagte Verynel, welcher eben dazu kam.

„Sie ist das nicht allein hienieden,“ antwortete der Italiener, „wir Alle sind mehr oder minder Narren, und unglücklich ist der, welcher gar kein Steckenpferd hat; der Wein, das Spiel, die Weiber und die Throne sind ja auch nur Steckenpferde, und die kleineren Narrheiten lassen sich gar nicht zählen. — Man sieht, daß die Welt in einem Augenblick der Freude empfangen wurde.“

Marie hörte indeß nicht auf, abgebrochene, aber so herz-

---

*) Sinon, ein Geschwisterkind des Odysseus, war derjenige, welcher durch seine heuchlerischen Reden die Trojaner bewog, das hölzerne Pferd in ihre Stadt zu ziehen. Anm. d. Uebers.

zerreißende Klagetöne auszustoßen, daß jeder Andere, als Michel Angelo, den Ausdruck einer verzweiflungsvollen Mutter, deren Schrei stets unnachahmlich ist, erkannt haben würde. —

„Du bist es! ich erkenne Dich wieder, Dein teuflisches Auge ist nicht zu verkennen, Du wirst Deinen Tod finden durch —"

„Ganz gewiß werde ich meinen Tod finden," unterbrach sie der Venetianer, „aber nur lachend werde ich sterben. —"

„Und öffentlich," fuhr die Närrin fort. —

„Der Herr Ritter hat sich sehr früh erhoben," sagte Bombans, welcher durch das Portal zurückkehrte.

„Und Ihr noch früher," antwortete Michel Angelo. — „Man sieht, daß Ihr die wichtigsten Grundsätze des Lebens wohl begriffen habt und wißt, daß man mit Allem geizen muß, und zwar mehr noch mit seinem Leben, als mit seinem Gelde; schlafen aber heißt nicht leben."

„Und doch, gestrenger Herr," fuhr Bombans fort, „glaube ich, daß das Geld nöthiger ist, als das Leben."

„Ihr habt der Welt Lauf errathen, Meister Bombans; solltet Ihr, nicht zufrieden ein Sparsamer zu sein, vielleicht selbst ein Weiser sein?"

Bombans erhob sich bei dieser Schmeichelei auf die Spitzen seiner Zehen und strich sein Kinn.

„Nichts desto weniger, Meister Bombans," fuhr der Italiener mit einem Blicke auf die Füße des Intendanten fort, „seid Ihr doch noch nicht auf den höchsten Grad der Sparsamkeit gekommen."

„O! — O! —" rief der ausgezeichnete Geizhals, „ich

wette zehn Dreier — er stutzte bei diesen Worten — zehn Dreier, daß Ihr mir keinen zeigen könnt. —“

„Topp! ich gehe ein,“ sagte Michel Angelo.

Die Versicherung des Italieners ließ Bombans erzittern, und da er stets zu verlieren fürchtete, so wollte er sich zurückziehen.

„Ei! — ei, Herr Majordomus, blickt nur auf Eure Füße — was seht Ihr da?“

„Die Schwelle des Portals. —“

„Nun gut, und Ihr geht immer in der gerechten Mitte, und allemal auf dieser armen Mitte — welche schon drei Zoll breit abgenutzt ist. — Meister Bombans, ein wahrhaft sparsamer Mann würde stets an den Seiten der Schwelle gehen, um diese gleichmäßig zu verbrauchen.“

Das Antlitz des Intendanten zog sich auf eine solche Weise zusammen, daß die Unterlippe ein ziemliches Stück über der Oberlippe hervortrat; seine Brauen zogen sich zusammen und seine Stirn faltete sich; er steckte die Hand in seine Tasche und sagte die beiden Worte: „Ich habe verloren! —“

Allein plötzlich erglänzten seine Augen, deren Farbe stets zweifelhaft war, in einem lebhaften Feuer, seine gelbe Stirn glättete sich, auf beiden Lippen schwebte ein leichtes Lächeln und mit siegreicher Miene fuhr er fort: „Ja — aber diese Schwelle ist ja nicht mein Eigenthum! —“

„Nun bin ich besiegt! —“ rief Michel Angelo aus — zog zehn schöne Dreier aus seiner Börse und übergab sie dem Intendanten — „wie konnte auch ich, der ich mein Vermögen verzehrt habe, mit Euch, der Ihr ein Vermögen erworben habt, mich in einen Wettstreit einlassen?“

Bombans war erstaunt, daß der Ritter seine jesuitische Ausflucht zugelassen habe, nahm die zehn Dreier und rief dann aus: „Ihr seid doch der edelste Ritter, den ich je gesehen habe!“ dennoch prüfte der Intendant die Dreier, ob sie auch gut wären — die Gewohnheit ist ja eine schreckliche Herrscherin. —

„Ach!“ versetzte Michel Angelo, „ich sparte nie mit etwas Anderm, als mit dem, was mir Kummer machte; im Punkte der Freude war ich stets verschwenderisch, wie Einer. — Auch bin ich so furchtsam in Betreff des Aergers, daß ich mir noch nie von meinem Intendanten habe Rechnung ablegen lassen. —“

„Es wäre zu wünschen, daß Jeder eine solche Verfahrungsweise liebte,“ antwortete Bombans; „allein man verlangt Rechnungen — und man schreibt auch deßwegen Rechnungen! —“

„Pfui doch!“ antwortete der Italiener; „Ihr werdet selbst wissen, Meister Bombans, daß ein Intendant entweder rechtschaffen ist, oder es nicht ist (der Intendant seufzte bei dieser Aufstellung). Wenn er rechtschaffen ist, so haben wir keine Rechnung nöthig — wenn er es nicht ist, so bedürfen wir derselben noch weniger; denn nichts ist so klar und deutlich, wie die Rechnung eines spitzbübischen Intendanten.“

„Das ist wahr,“ entgegnete Bombans; „ach, gestrenger Herr! wie könnt Ihr auch verlangen, daß ein Intendant, und wenn er einen noch so guten Kopf hat, eine genaue Rechnung von einem Feste, wie das gestrige war, abzulegen vermöge; da waren allein hundertundfunfzig goldene Ketten, zu tausend Franken jede, zu vertheilen; bei dem

Mahle waren alle Reichthümer aufgestellt, nun stiehlt ein Kind einen Teller, ein anderes einen Humpen; dann kostet es wieder Geld, um Menschen zu versammeln, Nachrichten nach Aix zu geben, Spielleute zu suchen, Laubwerk schneiden zu lassen, Blumengewinde zu machen, Arbeiter in Masse abzulohnen; und das Alles in einer einzigen Nacht! — in einer einzigen Nacht nicht weniger als dreihundert Menschen zu beschäftigen. — Der König ermächtigte mich, dreihunderttausend Franken zu verwenden — und diese sind auch drauf gegangen. —"

„Nach dem, was ich von dem Feste gehört habe, muß er noch in Eurer Schuld sein," fügte Michel Angelo hinzu.

„Etwas habe ich allerdings zugesetzt —" sagte Bombans.

Der Venetianer entfernte sich darauf. —

„In der That," sagte der Intendant, „das ist der beste, der scharfsinnigste, der liebenswürdigste von allen Edelleuten."

Als der Venetianer wieder unter das Peristyl gekommen war, begegnete er jener kleinen runden Maschine, welche wir uns gewöhnt haben, mit dem Namen Trousse zu bezeichnen. Der Arzt sagte zu ihm mit seinem hellen Stimmchen: „Gestrenger Herr, der König ist noch nicht zu sprechen und ich —"

„Ihr befindet Euch, wie ein Engel," fiel ihm Michel Angelo in die Rede.

„Ja! — Herr Ritter, ich versäume aber auch in dieser Hinsicht nichts, und hüte mich wohl, irgend etwas zu denken. —"

„Daran handelt Ihr sehr weise, denn wenn Ihr Euer

Gehirn nicht verschwendet, so wird die ganze Masse der Ideen, welche die Natur Euch zuertheilt hat, gesund und vollständig erhalten."

„Herr Ritter!" rief der Arzt in höchster Freude aus, denn er fühlte sich überglücklich, einen Menschen gefunden zu haben, und zwar den ersten Menschen, welcher ganz mit seinen Einsichten einverstanden war – „Herr Ritter, Ihr seid ein großer und gelehrter Herr, denn Ihr versteht Euch auf das, was ich noch nie Jemanden zu beweisen vermocht habe — denn man hört mich gar nicht an! —"

„Daran thut man sehr Unrecht."

„Ich," fuhr Trousse darauf fort, „ich umfasse mit meinem System die ganze Natur, versteht Ihr mich wohl? —"

„Euer System muß herrlich sein! —"

„Nun, so hört," rief der Arzt aus, dessen Antlitz sich immer mehr erheiterte, als er sah, daß Michel Angelo seine Arme kreuzte und ihn lächelnd anblickte; „hört, Herr Ritter — ich behaupte, daß unsere Krankheiten stets nur aus dem Blute oder aus der Nervenfeuchtigkeit abzuleiten sind."

„Das heißt," bemerkte Michel Angelo, „aus den Grundbestandtheilen des menschlichen Körpers."

„Ja," nahm Trousse das Wort; „was ist es nun aber, was unser Blut oder unsere Nervenfeuchtigkeit in Bewegung setzt? —"

Ein siegreicher Blick schwebte über das runde und feiste Gesicht des Arztes und wurde fast zu einem Lächeln, was in der That nichts Leichtes war, wenn man die straffe Ausspannung seiner Haut erwägt.

„Das ist Gott," antwortete Michel Angelo.

„Gott! — Gott! — von dem handelt es sich jetzt nicht,“ sagte der Arzt mit einem Ausdruck der Ungeduld.

„Ja — ich begreife,“ antwortete der Italiener, „Gott kann das Böse nicht wollen. —“

„Das Alles meine ich nicht,“ sagte Trousse; dann fuhr er fort, indem er Michel Angelo bei einem seiner Knöpfe gerade in der Mitte seines Körpers ergriff — „unsere Nerven sind es, welche unsere Nervenfeuchtigkeit und unser Blut in Bewegung setzen. —“

„Das ist wahr! —“ rief der Venetianer aus.

„Das ist aber noch nicht Alles,“ sagte der Arzt und wurde immer begeisterter; „die Nerven verbreiten nach allen Seiten hin die Grundfeuchtigkeit und das Lebensfluidum; allein wie? —“

Hier blickte er Michel Angelo mit der Freude eines Gelehrten an, welcher eine neue Münze aus der Römerzeit entdeckt hat.

„Es geschieht,“ fuhr er dann fort, „durch die Kraft des Willens; kurz, durch die Kraft dessen, was eigentlich das Leben ausmacht. Und der Agent dieser Belebung — ist — der Gedanke. —“

„Bewundernswürdig! —“

„Ja, mein Herr, der Gedanke ist ein Produkt, durch welches das Herz in Thätigkeit gesetzt wird, welches die unsichtbaren Atome des Gehirns erregt. — Der ganze Mensch besteht deswegen nur aus Herz, Magen und Gehirn; Alles kann man ihm nehmen, hat er nur diese drei Dinge noch behalten, so lebt er noch. —“

„Miraculo! —“

„Nun werdet Ihr erkennen, daß der Gedanke der Schlüs-

sel zum Ganzen ist, hat man ihn einmal in der Hand, so beherrscht man die Krankheit und den Kranken. — Ein Kranker, welcher sich krank glaubt, ist es auch in der That! — folglich —“

„Mein Herr, Ihr seid ein großer Mann! —“

„Herr Ritter, noch nie habe ich daran gezweifelt. — Allein Ihr seht nun, daß man, wenn man den Gedanken lenkt, heilen und krank machen kann ꝛc.; ich glaube sogar, daß man einen geistvollen Mann zum Dummkopf machen kann, wenn man auf sein Gehirn auflösende, erweichende und besänftigende Mittel einwirken läßt ꝛc. — ein herrlicher Beweis! —“

„Ganz gewiß,“ antwortete der Italiener, „und Galen dachte gerade so wie Ihr. Der Kaiser Mark-Aurel und der Kaiser Antonin waren nur deswegen solche guten Männer, weil ihnen Galen Topika auf den Kopf legte, um dadurch alle böse Absichten zu verbannen, die Gedanken zu beherrschen, ihre schlechten Auswüchse zu unterdrücken, und dagegen Sprossen der Tugend aus ihnen hervorzulocken. Auf solche Weise beseelte, lenkte und reinigte er ihr Gehirn. — Wahr ist es indeß, daß die Natur ihm auf wüthende Weise vorgearbeitet hatte. —“

„Die Natur! — die Natur! —“ rief Trousse mit verächtlicher Miene aus, „die Natur macht man nach seinem Belieben! — Große Aerzte kehren die Natur ganz und gar um! Herr Ritter, könnte ich diesen Galen wohl einmal sehen? —“

„Warum nicht? ganz gewiß —“ sagte Michel Angelo so ernsthaft, wie es ihm nur möglich war, „große Männer begegnen sich leicht auf ihren Lebenspfaden! Ihr dürft

nur nach Rom gehen, er wohnt in der Bibliothek des Vatikans."

„Das ist zu weit — ich würde befürchten. — Bedenkt nur, Herr, das Leben ist Alles —"

„Das ist das Wahrste, was man sagen kann! — Allein, Meister Trousse, Ihr dürft nur ein Buch über Euer System schreiben, so wird Galen zu Euch kommen. —"

„Ach! wenn ich schreiben könnte! —" rief der Arzt aus — nämlich lateinisch, Herr Ritter! — ich weigerte mich stets, es zu lernen, denn ich fürchtete, mein Gehirn dadurch zu verletzen. —"

„Ein Mann, wie Ihr, sollte unsterblich sein! —" sagte der Italiener lachend.

„Das ist wahr," antwortete Trousse; „allein jetzt wollen wir das ganze System weiter verfolgen: dieses Lebensfluidum, welches die Nerven in Bewegung setzt, dieses göttliche Feuer liegt in der ganzen Natur und —"

Bei diesen Worten hörte Trousse die Pfeife des Königs, und eilte, sich auf seinen Posten zu begeben, indem er dachte, daß dieser Ritter ein wahres Wunder sei! —

Michel Angelo, welcher die ganzen Verführungskünste der Schlange aus dem irdischen Paradiese geerbt zu haben schien, wußte an diesem Morgen alle Bewohner des Schlosses zu verführen, die Diener und Dienerinnen, die Stallknechte, Josette und selbst Kastriota, welcher gestand, daß es keinen tapferern Mann auf der Welt geben könne; Schmeichelei und Frohsinn waren die Mittel, welche er anwandte, und die erstere besonders vermag eben sowohl, wie das Gold, eherne Thürme zu eröffnen. Ueberall erscholl das Lob des Ritter Michel. Am häufigsten aber zeigte sich der Vene-

tianer in der Küche, und der Mann, welchen er mit seinen Schmeicheleien überschüttete und zum Gegenstand aller seiner Sorgfalt machte, war der berühmte Meister Taillevant, der Koch des Königs von Cypern.

Sobald die Stunde des Mahles geschlagen hatte, eilte Michel Angelo in den Speisesaal und sah dort nach einander die drei Minister und die großen Würdenträger des Hofes erscheinen. — Man setzte sich zur Tafel und derjenige von den Mitspeisenden, dessen ganze Seele er auf der Stelle errieth, war der gute Kephalein. Bei dem Benedicite zeigte Monestan seinen Sinn durch die Andacht, mit welcher er die heiligen Worte aussprach. — Michel Angelo bekreuzigte sich mit der Inbrunst eines Neophiten, faltete seine Hände und wurde von Monestan für einen Heiligen gehalten. —

„Nun! Herr Ritter,“ sagte der Bischof, „wie habt Ihr das gestrige Fest gefunden?“

„So weit man von dem Ende auf das Ganze schließen kann, so war es ungemein prachtvoll, und ich kenne nur eins, das schöner gewesen wäre, nämlich die Stuhlbesteigung des Papst Eugen. —“

„Die kirchlichen Feste,“ bemerkte Monestan, „besitzen stets Etwas, das gewaltiger auf den Geist einwirkt und das Herz ergreift, als die weltlichen Schauspiele! —“

„Ach! wie sehr habt Ihr nicht recht, gestrenger Herr,“ sagte der Italiener im Tone der Zerknirschung; „die Gegenwart des Ewigen überstrahlt und vernichtet stets alle menschliche Hoheit, erfüllt die Seele mit einem geheimnißvollen Gefühl, welches nur Wonne empfinden läßt. Ach! ist nicht die Religion der weiße Stab, welchen uns Gott in die Hand gegeben hat, damit wir auf dem Wege durch das

Leben uns auf ihn stützen können? sie ist der Grundstein für alle wahrhaften menschlichen Tugenden; ihre Stimme veranlaßt den Menschen, sich über die Sterbenden zu neigen, um ihre letzten Seufzer zu erlauschen und Balsam über ihre Schmerzen auszugießen! sie ist es, welche den Priester bis auf das Hochgericht steigen läßt, wenn er den Verurtheilten begleitet, um dessen letzte Blicke auf die Gnade des Himmels zu lenken; sie ist es, welche die gesellige Ordnung belebt, die Unglücklichen erheitert, die Tugend rächt, wenn das Laster im Wagen stolz vorüberfährt und jene mit Koth bespritzt; sie verhütet das Verbrechen, macht die Könige zu guten Herrschern und lehrt die Reichen, nur die Verwalter ihres Vermögens zu sein. — Verdanke ich nicht selbst meine Befreiung diesem edeln Gefühle? — Ohne das Evangelium wäre ich im Kerker gestorben. —“

„Herr Ritter,“ rief Monestan mit dem Blicke eines Verzückten aus, welcher den dritten Himmel offen schaut, „Euer Beruf war, die Wahrheit zu predigen. —“

„Ach! ja, gestrenger Herr; und dennoch thue ich ganz das Gegentheil — ich bin ein zu großer Sünder, als daß ich meine Brüder belehren könnte. — Der Herr wollte sich meiner bedienen, um die Erde zu strafen — und ich bin ein Menschenjäger. —“

„Auch die Krieger,“ antwortete der Bischof, „können den Himmel erwerben — es würde ein Irrthum sein, wenn man diesen Stand verdammen wollte. —“

„Wie! —“ rief Michel Angelo aus, als er sah, daß ganze Schlachtordnungen bereits im Gehirne des kriegerischen Hilarion aufzuziehen begannen, und er sich erinnerte, daß ihm der Ungläubige von dessen Tapferkeit erzählt habe —

„wie! ist nicht der Stand des Kriegers der erste? — nämlich nach dem Stande des Priesters," fuhr er darauf fort, sich gegen Monestan wendend, „und wer zu gleicher Zeit ein großer Krieger und ein verehrungswürdiger Bischof sein kann, der ist ein Gott auf dieser Welt; er ist ein Eleazar, ein Simon Maccabäus, ein Josua, ein Moses, ein Gideon, welche ihr Vaterland vertheidigten, das Schwert in der einen Hand und das Weihrauchbecken in der andern, betend mit der Linken, kämpfend mit der Rechten, gleich den Patriarchen in jenen fernen Zeiten! — Und sind die Kämpfe nicht auch geheiligt? — Nennt sich nicht Gott einen Herrn der Heereshaufen? Hat nicht der rächende Gott mehr als eine Million Menschen an den ägyptischen Plagen sterben lassen, um die falschen Beschwörer zu besiegen; ließ er nicht eben so viele in den Kämpfen mit den Ungläubigen fallen, bei der Eroberung des verheißenen Landes; und wer zählt die Milliarden, welche bei der Sündfluth umkamen? —"

Jetzt zum ersten Male waren der Bischof und Monestan zu gleicher Zeit zufrieden und mit einander im Einklange; ihre erheiterten und freudevollen Blicke hefteten sich auf den Mund des höllischen Teufels — nur Herr Kephalein aß traurig.

„Hat sich nicht der Herr selbst in Schlachtordnung vertheidigt?"

Nun hielt sich der Bischof nicht länger, sondern wiederholte, „in ordentlicher Schlachtordnung sogar! —"

„In ordentlicher Schlachtordnung," fuhr Michel Angelo fort; „der heilige Michael war sein erster Lieutenant und mit Hülfe der himmlischen Legionen besiegten sie den Teufel! —"

„Und der heilige Michael war zu Roß,“ rief jetzt Kephalein aus, auf dessen Antlitz man die Freude bemerkte, nun auch endlich sein Steckenpferd besteigen zu können.

„Und es war sogar ein Araberroß,“ sagte Michel Angelo mit leichtem Lächeln, „allein ein ideales Roß, denn in der Wirklichkeit gab es damals noch keine Pferde.“

„Herr Ritter,“ fuhr dann Kephalein mit ernstem Tone fort, „nach der Ueberlieferung und den Kirchengemälden ist es ausgemacht, daß der Erzengel Michael zu Pferde war. Die Pferde, mein Herr, haben also einen himmlischen Ursprung.“

„So wie alles Uebrige,“ sagte Monestan, „da Gott Alles mit seiner allmächtigen Hand geschaffen hat.“

„Allein,“ fuhr der Connetable fort, „nach einer sehr guten Quelle, nämlich nach der Apokalypse. —“

Bei diesem Worte schüttelte Monestan das Haupt, gleichsam um damit anzudeuten, daß die Apokalypse von der Kirche nicht anerkannt sei.

Allein Kephalein achtete darauf nicht.

„Nach der Apokalypse,“ fuhr er fort, „schließe ich, daß der Teufel durch einen Angriff in die Flucht geschlagen wurde, welcher jenem Angriffe ganz ähnlich war, den ich bei Edessa machte! wo ich den Sieg entschied, wo ich zum —“

„Wie! — Ihr wäret der Sieger von Edessa? —“ rief der Venetianer aus.

Bei diesem Ausruf des Lobes wurde Kephalein so von seiner Freude durchzuckt, daß er aufsprang, um den Kampf zu beschreiben.

„Hier standen die Feinde — unsere Truppen flohen.“

Der Bischof und Monestan lächelten, als sie bemerkten,

daß sie jetzt das Schlachtfeld bei Edessa darstellen müßten; aber Michel Angelo rief aus: „Ach! ich weiß Alles! —“ dann fiel er Kephalein um den Hals und sagte: „Ihr habt meinen Vater gerettet! — er war in der ersten Gruppe zur Rechten. —“

„In der ersten Gruppe zur Rechten! —“ wiederholte Kephalein; „war Euer Herr Vater zu Pferde? —“

„Ja, Herr,“ sagte der Venetianer im ernsthaftesten Tone.

„In diesem Falle war er auf der linken! —“

„Ach! die Freude ließ mich in diesem Augenblicke vergessen, daß er selbst immer von der linken Seite sprach! — Empfanget meinen Dank — so alt er auch ist, der gute Vater wird kommen, den Retter seines Lebens zu sehen.“

„Seht,“ sagte der Bischof zu Monestan, „solchen Dank und solche Vortheile ernten nur Krieger! —“

„Man vergißt leicht die Thränen, welche der Krieg fliessen ließ,“ antwortete der erste Minister.

„Ach! nichts ist vollkommen in dieser Welt! — die Vollkommenheit wohnt nur im Himmel;“ er zeigte dabei einen mönchischen Blick.

„Ja,“ antwortete Monestan bezaubernd, „Herr Ritter, ich aber hoffe, Ihr werdet einige Zeit bei uns bleiben.“

„Ach! gestrenger Herr, ich werde bald meinen Weg weiter fortsetzen müssen — ich befinde mich auf einer Pilgerschaft, wie alle Menschen! — und ich suche den Weg zur Tugend. —“

„Ihr habt ihn gefunden,“ antwortete Monestan.

Das Mahl war beendigt. Die Minister entfernten sich, um sich zu einem Rath bei dem König Johann II. einzu-

finden, da eben heute wegen der Mitgift der Prinzessin Clotilde das Nöthige ausgemacht werden sollte. Wir müssen dabei bemerken, daß der König bisher durch die letzten Ereignisse zu sehr in Anspruch genommen war, als daß er früher an seine Minister hätte denken sollen; dafür hatte er aber bei dem heutigen auch die außerordentliche Genugthuung, daß er das erste Wort sagen und sein Recht der Initiative behaupten konnte.

Die drei Minister, welche noch ganz bezaubert von Michel Angelo waren, sprachen mit dem Könige so viel von dessen Höflichkeit, von seiner Beredtsamkeit und seiner Gutmüthigkeit, daß der König selbst den Wunsch fühlte, denselben kennen zu lernen. Er befahl daher, ihn noch an demselben Abende in den rothen Saal zu führen.

Im ganzen Schlosse wurde von nichts anderm gesprochen, als von Michel Angelo; man sprach von ihm in den Küchen, in der Zelle des Thürstehers, in den Ställen, auf den Höfen, in den Zimmern des Königs, der Prinzessin, der Hofleute und überall. Josette theilte Clotilden die Höflichkeiten mit, welche Michel ihr gesagt hatte, und überall brachte die Gegenwart des verschmitzten Italieners nur Heiterkeit und Lachen hervor. Am Ende des Tages segneten ihn Alle, wie eine neue Vorsehung! —

Am Abende versammelten sich die drei Minister, der König, seine Tochter, die Pagen, der Oberstallmeister Berynel, die Landjunker von Cypern und Kastriota in dem großen rothen Saale. Der Italiener wurde durch den von Achtung durchdrungenen Trousse eingeführt, welcher den Saum seines Rockes küßte.

„Herr Ritter,“ sagte der König zu ihm, „die Verwir-

lung und Unruhe, welche mit einem Feste, wie das vorgestrige war, unvermeidlich verbunden sein mußte, hatte uns verhindert, Euch so aufzunehmen, wie Euer Verdienst es verlangte, und dieses Fest —“

„War würdig eines Lusignan,“ fiel ihm Michel Angelo in die Rede; „die Lusignan, als Erben der Pracht der Saracenen, welche sie bezwungen haben, haben mit dem Luxus derselben den französischen feinen Geschmack verbunden und in Asien so mächtige Erinnerungen hinterlassen, daß ich nicht zweifele, die Völker von Jerusalem, von Tyrus und Sidon werden dereinst sie wieder auf ihren Thron berufen. Ja, gnädiger Herr, ich habe jene Gegenden durchreist, und in den Gebirgen Judäas richtete ein Greis mit silberfarbenem Haare nur die eine Frage an mich: „Sitzt Lusignan wieder auf seinem Throne?“ Auf meine Antwort trat er traurig in seine Hütte zurück und antwortete mir: „die Lusignan werden wiederkehren, so hoffe ich!“

Der gute König wurde entzückt durch diese Vorhersagung.

„Möchte das in Erfüllung gehen! —“ versetzte er.

„Gnädiger Herr, sobald wir dreißigtausend Mann haben,“ sagte der Bischof.

„Ach! gnädiger Herr,“ antwortete Michel Angelo, „Ihr bedürft so vieler Truppen nicht; bei Eurer Erfahrung, bei dem Klange eines Namens, wie der Eurige ist, bei Ministern, deren Weisheit und Tapferkeit berühmt ist, müßt Ihr siegen! — Und dann,“ fügte er hinzu, sich zu Clotilden wendend, „wird auch die Schönheit dahin zurückkehren, wo die Heimath einer Aphrodite ist; das ewig reine, ewig heitere

Gewölbe des asiatischen Himmels scheint nur für die Schönheit erschaffen zu sein und der Orient ist ihr Vaterland.“

„Herr Ritter, in welcher Schule habt Ihr Eure Höflichkeit gelernt? —“

„Nur als ich Euch sah, Prinzessin. Bei Eurem Anblick ist Schmeichelei die einzige Sprache, welche man reden kann; wo die Rosen blühen, da flattern die Schmetterlinge und das Lob ist allemal im Gefolge der Schönheit. Ihr zwingt zur Bewunderung, wie Euer Vater zur Ehrfurcht.“

Schon hatte der treulose Italiener auf dem Antlitze der Prinzessin zu lesen gewußt, wie wenig sie den schwarzen Ritter liebe, und er muthmaßte, daß der unbekannte Sieger des Turniers ein geringer, aber vorgezogener Nebenbuhler sei; einige Worte, welche dem Greise entschlüpft waren, der den schönen Juden begleitete, hatten diesen Gedanken bei ihm veranlaßt. Da er seine Vermuthungen gern zur Gewißheit erheben wollte, so ergriff er Clotildens Laute und prüfte dieses Instrument auf eine solche Weise, daß er nothwendig zum Gesange aufgefordert werden mußte. Er zögerte nicht lange und folgendes ist die Ballade, in welche er allen Ausdruck des Gefühls zu legen wußte.

Romanze von Ildegonde.

Am Ufer eines klaren Baches und unter einer Pappel saß ein junger und schöner irischer Hirt, indem er weinte, und bald nach dem Himmel, bald auf seine Herde die Blicke wandte.

„O Gott! in diesem Augenblicke ruft man Dich in der Kapelle von Glenordilh an. Alle Menschen liegen auf ihrer

Knieen, doch sobald sie aus der Kapelle getreten, wird diese Gleichheit wieder aufhören."

„Ich liebe und kann mich meiner Liebe nicht überlassen; und doch wählt der Widder das Schaf, welches ihm gefällt und der Stier seine Kuh; ich Unglücklicher aber bin ein Mensch und beneide das Loos meiner Schafe! —"

Als der Hirt diese Worte beendigt hatte, trat mit zahlreichem Gefolge eine Prinzessin aus der Kapelle. Die Prinzessin blieb stehen vor dem Hirten. Sie erröthete und der Hirt erröthete auch.

Als sie die Thränen des Hirten bemerkte und den schönen Unbekannten in ihm erkannte, welcher oft um ihren Palast irrte, da sagte sie zu ihm: „Du weinst, also liebst Du wohl! —" Und als sie das sagte, da lächelte sie ihn an.

Der Hirt folgte ihr und Ildegonde verschwand eines Morgens aus dem Palaste ihres königlichen Vaters. Sie lebte ungekannt, glücklich, und die beiden Gatten starben mit einander, während sie sich umarmten. Liebende wallen nach ihrem Grabe, dort sich ewige Treue zu schwören.

Während der Italiener diese Romanze sang, prüfte er fortwährend das Antlitz der Prinzessin, und da die verschiedenen Bewegungen und Erregungen, welche sich auf demselben kund gaben, seinen Argwohn noch vermehrten, so nahm er sich vor, in dem Schlosse die Anzeichen dieser geheimen Liebe aufzusuchen.

Michel Angelo erntete reichliches Lob für seinen reinen und anmuthvollen Gesang; der Rest des Abends war reizend, denn er wußte einen feinen Scherz geschickt anzubrin-

gen und mit Belehrung zu verknüpfen, so wie seine Worte überhaupt den Geist der besten Gesellschaft athmeten; denn Michel Angelo wußte jede Tonart anzustimmen. Als er sich entfernt hatte, da schien der Saal leer zu sein, und Trcusse rief aus: „Da kann man sehen, was denken heißt! —"

Clotilde kam mit Josetten dahin überein, daß Michel Angelo einer der liebenswürdigsten Ritter sei, die sie je gesehen habe.

Bald breitete die Nacht ihren Schleier aus, versenkte die Welt in tiefes Schweigen und lud die Sterblichen zur Ruhe ein. — Nur noch Michel Angelo wachte! — Aehnlich dem Teufel, welcher ohne Unterlaß umherirrt, und mit forschendem Auge schaut, wo er schaden könne, bestieg er die Zinnen, um die Festungswerke zu prüfen, die schwache Seite des Platzes kennen zu lernen, besonders aber den Ort, wo die Ritter dem Schlosse zu Hülfe gekommen wären. Man hatte noch nicht die Vorsicht beobachtet, die Art Schiffbrücke zu zerstören, welche durch die Barken gebildet war, die der schwarze Ritter zwischen den Riffen hatte auf den Grund laufen lassen. — Michel Angelo gelangte auf die Mauer, welche nach der Meeresseite hinging und erblickte diesen Weg durch das Meer! — Auf der Stelle sah er nun, wie der Untergang von Casin-Grandes herbeigeführt werden könne, und entschloß sich, schon am folgenden Tage abzureisen, um sich dann noch des Abends des Schlosses zu bemächtigen, denn die größte Eile war nöthig.

Der böse Geist freute sich schon im Voraus über diese Vernichtung, welche er ausgedacht hatte. Hätte man ihn erblickt, so würde man ihn in jenem Jahrhundert des Aber-

glaubens für einen bösen Engel angesehen haben, welcher dem Schlosse das Zeichen des Unterganges aufdrückte.

Er schien zu fliegen, während er mit den Schritten eines Wolfes auf der Höhe dieser Mauern dahin eilte; wider seinen Willen bewunderte er die malerische Schönheit dieser Orte, die Ruhe des Meeres, die Stille des gestirnten Himmels und den Reiz dieser romantischen Massen, welche von des Mondes sanftem Lichte beleuchtet wurden. Diese Lichtstrahlen bildeten Contraste auf den Gefilden, an den Bäumen und den alten Mauern, deren Moose und Wandkräuter einen bleichen Schatten warfen. — Ergriffen von diesem Schauspiele und gleich dem Satan, als er zu Eva's Verderben bereit war, rief der Italiener aus: „Wie schade! —" plötzlich blieb er stehen — er hörte, wie das tiefe Schweigen der Nacht von einem leichten Geräusch unterbrochen wurde — aufmerksam lauschte er — es war der Pendel der Uhr — und doch verband sich damit ein Murmeln, welches sanft war, wie das Rauschen eines klaren Baches.

Der Sohn Kains näherte sich den Zinnen, welche über den Zimmern Clotildens waren. — Da vernahm er zwei himmlische Stimmen, welche Leben verbreiteten durch die Nacht, zwischen diesen wilden Klippen und in diesen ungeheuren Mauern. — Das Echo wiederholte ihm die Antworten der verliebten Prinzessin. — Er neigte sich über die Zinnen hinweg und bemerkte das Seil, welches an der Spitze des Felsens befestigt war. Der Mond verbarg sich nicht eifersüchtig hinter schwarzem Gewölk und der Italiener konnte daher den Juden sehen, welcher seine Hände der Geliebten entgegenreckte. Michel aber erkannte das weiße, auf seinen Rock genähte Rad.

„Ein Jude! —“ rief er aus, „beim heiligen Markus, ein Jude! — Die ist also ganz närrisch! — Es ist allerdings wahr, Jude oder Christ, eine Nase ist eine Nase, und die beiden Augen eines zwanzigjährigen Juden sagen mehr, als die eines vierzigjährigen Christen! —“

Am folgenden Morgen ging Michel Angelo in den Park, und während dieser Oberamtmann der Hölle auf das Uferriff stieg, sah er Nephthaly mit langsamen Schritten zu seiner verborgenen Wohnung zurückkehren, welche von Gefahren umgeben und von einem brausenden Meere umtobt wurde.

„Wie viel Freude sollte es mir nicht machen, wenn ich ihre Liebe stören könnte! —“ rief der Venetianer aus; „sie lieben sich wahrhaft — und das ist desto besser, denn der Jude wird vor Kummer sterben, wenn die zarte Magd durch mich vergiftet ist. —“

Als Michel Angelo von der Spitze der Kokette wieder hinabstieg, sah er in der Ebene einen Reiter, welcher mit verhängten Zügeln dem Hügel der Liebenden entgegen sprengte. Die Haltung des Mannes und das Ansehen des Pferdes erinnerten ihn an den Bärtigen. Ein Strahl der Sonne, welcher auf den Helm desselben fiel, ließ ihn zum Ueberfluß auch noch den Cypressenzweig entdecken, welchen die Soldaten des Ungläubigen trugen. Da hielt der Italiener seine Schritte an, und schaute, was jener Reiter wohl machen würde. Er hörte zu wiederholten Malen rufen und sah, daß der Reiter seine Arme nach einem Ziegenhirten ausreckte, welcher auf der Höhe des Hügels der Liebenden seine Heerde weidete. Dieser Hirt eilte sogleich hinzu. — Raoul, denn dieser war es, näherte sich dem Soldaten Enguerry's und

nach fünf Minuten setzte der Räuber sein Pferd in den schnellsten Galop nach der Festung zu, während der Ziegenhirt ebenfalls aus Leibeskräften nach den Bergen am Meeresufer eilte. Michel Angelo sah ihn in den Krümmungen des Riesenfelsens verschwinden.

„O! o! — so gibt es also Einverständnisse zwischen der Feste des Ungläubigen und dem Schlosse Casin-Grandes! dann lebt wohl, meine Eroberungspläne; indeß will ich immerhin vergiften, und das Weitere werden wir dann sehen! —"

Während er so nachdachte, kehrte er über den Zugang zum Schlosse zurück.

Der Italiener verdoppelte nun seinen Geist und seine Heiterkeit, und noch nie hatten die Mauern von Casin-Grandes von einem so ausgelassenen Gelächter wiedergehallt. Der gute Connetable hielt sich für geistreich, während er mit dem Venetianer plauderte, und sie kamen dahin überein, daß sie nach dem Mittagsessen des Königs mit einander ausreiten wollten. Michel Angelo behauptete, daß er eine neue Schwenkung kenne, welche er Kephalein zeigen wollte. Um dann nicht weiter aufgehalten zu werden, ließen sie gleich im Voraus ihre Pferde satteln, denn Michel Angelo dachte an Alles. Als der Italiener wieder aus dem Stalle kam, richtete er seine Schritte nach den großartigen Küchen von Casin-Grandes, in welchen eben das Mahl des Königs be reitet wurde.

Mit dem Lächeln eines bösen Geistes trat er ein.

„Meister Taillevant," sagte er zu dem berühmten Koch, „ich habe einen Durst, welcher mir die Kehle zuschnürt, als ob ich am Galgen hinge und der Strick etwas zu fest wäre;

gebt mir doch ein Glas Wasser! Der Herr wird Euch einst im Thale Josaphat dafür belohnen."

Bei diesen Worten verließ ein Mann von mittlerer Größe, welcher aber einen ziemlich dicken Bauch hatte und auf diesem eine sehr schöne Schürze von weißem Cental (einer Art gewöhnlichen Taft), eilig einen mit Papieren bedeckten Tisch, nahm seine Mütze ab und näherte sich dem Ritter.

„Gnädiger Herr, Ihr erweist mir eine große Ehre, daß Ihr mich hier auf meinem Schlachtfelde besucht," sagte der Mann mit der weißen Schürze, indem er auf die geschwärzte Decke zeigte, auf die Oefen, den gewaltigen Herd, und die mit Pfannen und Küchenwerkzeugen überdeckte Anrichte; „aber Herr Ritter, wir kennen kein Wasser," fuhr er dann mit überlegener Miene fort; „Frilair!" rief er darauf, sich an seinen obersten Feldmarschall wendend, „hole von meinem Hippokras mit Rosenwasser und Mandeln! — Herr Ritter, das ist ein Paktolus für die Kehle! —"

„Ihr drückt Euch mit sehr gewählten Worten aus, Meister Taillevant."

„Und so schickt es sich auch für einen Mann, welcher berühmt werden will! Dabei kreuzte der Koch seine beiden Arme hinter dem Rücken und erhob sich auf die Zehen seiner Füße. „Seht," fuhr dann der Erzküchenmeister fort und deutete mit stolzer Geberde auf seinen kleinen Tisch; „seht, da liegt die Geschichte der französischen Küche und die kommenden Geschlechter werden dieses Werk lesen, in welchem alle Reichthümer und Geheimnisse der Küchenchemie enthalten sind: die siebzehn Saucen, von denen mein Vater, Küchenmeister Königs Karl VI. acht erfunden hat und ich fünf:

die Dodine, die Poitevine und die Galantine, endlich die Kunst der Zwischengerichte und die, die größten Schwierigkeiten der Kochkunst zu überwinden, als da sind: in Butter zu backen, Braten am Spieß zu machen, Pasteten und Salate zu bereiten, einfache und zusammengesetzte, symmetrische und ungleichmäßige Gerichte herzustellen. Das ist ein Meisterwerk! —"

„Das muß in der That ein sehr wichtiges Werk sein," sagte der Italiener, „und es ist ja bekannt," fuhr er dann fort, indem er das Glas Hippokras ergriff, „daß Ihr der König aller Köche seid. — Bei dem vorgestrigen Feste konnte man Euer Genie bemerken! —"

„Genie! — Das ist das rechte Wort!" wiederholte Meister Taillevant, indem er ein Coulis von Mandeln und Eiern ausgoß, um die Suppe des Fürsten zu bräunen; „und man hat in der That viel Genie nöthig, Herr Ritter; ich würde meinen Kopf nicht mit dem des mächtigsten Königs von Europa vertauschen."

„Ihr habt Recht, ein Mann, der sich in seiner Kunst auszeichnet, ist ein Monarch; allein eine Sache beunruhigt mich noch."

„Und diese wäre?" fragte der Koch mit der Miene und Stimme eines Charlatans, welcher Kölner Wasser anpreist.

„Wie vermochtet Ihr in einer einzigen Nacht alle die Maschinen für das vorgestrige Fest herzustellen. — Woher bekamt Ihr so schnell alle jene Decorationen und das Drama von der Einnahme von Cypern! —"

Der Koch lächelte, wie ein Ballettänzer, der sich über das Staunen der Zuschauer freut.

„Kommt, Herr Ritter, ich werde Euch mein Zeughaus

zeigen! —“ Meister Taillevant wandte sich dann an Frilair, ihn um den Schlüssel zu seinem Magazine zu bitten.

Der Italiener benutzte den Augenblick, wo ihm der Koch den Rücken gewandt hatte, Frilair aber dem Nagel zuschritt, an welchen der Schlüssel gehängt war, und warf ein Pulver in die Suppe, welche Taillevant besorgte.

Frilair brachte den Schlüssel mit einer Ehrfurcht, welche hinreichend zeigte, daß er den Meister Taillevant für einen außerordentlichen Mann halte.

„Besorgt die Suppe des Fürsten!“ sagte Taillevant zu ihm, wandte sich dann gegen den Italiener und führte ihn nach einem großen Gebäude, indem er dabei den Eifer eines Cicerone entwickelte, welcher uns die Kirche des heiligen Peter zu Rom zeigt. Die Angeln der Thür knarrten und Michel Angelo trat in ein Magazin, welches dem eines Opernhauses glich und eine Menge von Maschinen, Decorationen und Anzügen enthielt.

„Das sind meine Waffen! —“ rief Taillevant aus, „mit diesen werde ich mich unsterblich machen, denn sie reichen zu mehr als zwanzig verschiedenen Zwischengerichten hin: zu der Einnahme von Troja, zu der von Jerusalem, zur Entführung der Europa, zu der Schlacht von Roncesvalles ꝛc.“

Michel Angelo schien erstaunt.

„Wie ist es möglich“ sagte der Venetianer, „daß ein Mann, wie Ihr seid, im Dienste eines so wenig berühmten Königs bleibt, wie der König von Cypern ist?“

„Herr Ritter,“ antwortete der Koch in ernstem Tone, indem er seine Mütze auf den Kopf setzte und die linke Hand in die Seite stemmte, „mein Vater war Koch bei König Karl VI., er wurde verbannt, weil er sich auf die Seite der

Armagnacs neigte; der König von Cypern schenkte uns einen Zufluchtsort, und so lange er noch im Unglück ist, werde ich ihn nicht verlassen! — Hat er aber seinen Thron wieder bestiegen, dann bin ich der Stelle eines ersten Kochs des Königs von Frankreich gewiß. — Der Hof von Frankreich ist mein Erbtheil! — und dann! — man wird schon das Weitere erfahren. —"

„Ihr seid nicht nur ein geschickter Mann, Meister Taillevant, Ihr seid auch ein hochherziger Mann! —"

Diese Worte berauschten den berühmten Koch so sehr, daß er es gar nicht bemerkte, wie ihn Michel Angelo verließ, um ein Pferd zu besteigen und dann mit verhängten Zügeln von Casin-Grandes zu entfliehen. Erst die Glocke, welche zum Mahle des Königs läutete, riß Taillevant aus seinen Träumereien. — Er eilte in die Küche zurück und fand die Bedienung des Königs, welche ihm entgegen rief: „Meister Taillevant, die Suppe, es soll angerichtet werden! —"

„Der König kann noch warten!" entgegnete stolz der Koch. Dann ließ er einige Fleischbrühe in ein Kasseroll gießen, schwenkte sie um, zog sie mit Eiern ab, zankte mit Frilair, daß er die Suppe an einer Stelle des Kasserols habe anhängen lassen, und endlich wurde die unglückliche Suppe fortgetragen.

XXIII. Der Jude rettet Clotilden. – Strafe und Belohnung.

Clotilde wußte durch eine Menge kleiner Aufmerksamkeiten eine Art von Wollust über das Exil ihres Vaters zu verbreiten; sie versuchte, ihm durch die Sorgfalt der zärtlichsten Freundschaft die Pracht des Hofes von Cypern zu ersetzen.

Vielleicht wirft mir Jemand ein, daß ein Speisesaal nur sehr wenig zum Glück des Lebens beitragen kann – und doch, meine Leser, würdet Ihr jedenfalls entzückt sein, wenn Ihr auf einem Sessel säßet, dessen Sitz und Rücklehne mit schönen weichen Kissen versehen ist; wenn Ihr dabei Eure Füße auf einen persischen Teppich setztet, Euer Blick zwischen zwanzig prachtvollen Marmorsäulen hindurch über das endlose Meer schweifte, Euer Ohr das sanfte Murmeln der Wogen hörte und Ihr durch ein gothisches und sehr düsteres Peristyl in diesen hellen, prachtvollen, mit allem Feenzauber der Kunst und Natur erfüllten Ort getreten wäret.

Und ein solcher Ort war der Saal, in welchem der König von Cypern mit seiner Tochter zu speisen pflegte. Clotilde hatte ihn noch durch Alabastervasen verschönt, deren Blumen sie selbst erneute! – Gern bekenne ich, daß ich mir

einen solchen Saal wünschte! — Macht mir keinen Vorwurf daraus, daß ich so viel Worte über ihn gemacht habe, denn er ist Schauplatz eines Trauerspiels und Aristoteles empfiehlt uns solche Schauplätze recht zur Anschauung zu bringen. Dieser Saal befand sich zwischen dem Saale der Leibwache und dem Zimmer Clotildens.

Benachrichtigt von Trousse hatten sich der König und die Prinzessin in diesen Saal begeben. Mit der Aufmerksamkeit einer liebenden Tochter führte Clotilde ihren Vater über den Gang; sie wurden empfangen durch den Bischof, Kephalein, Monestan und die königliche Bedienung, welche sämmtlich in achtungsvoller Haltung warteten, wie sich das auch schickt und gehört. —

Der Bischof sprach das **Benedicite**; Kephalein brachte, wie es Pflicht seines Amtes war, ein Waschbecken, in welches der König seine Hände tauchte und Monestan überreichte die Serviette zum Abtrocknen. Als der Dienst beendigt war, entfernte sich Kephalein, um den Venetianer aufzusuchen und die Schwenkung der Tartaren zu lernen; der Bischof zog sich ebenfalls zurück, doch kann ich nicht genau angeben, aus welchem Grunde. Der König und seine Tochter setzten sich nun — ich gestehe, wenn ich König wäre, so würde ich alles dieses Ceremonienwesen abschaffen, aber der König von Cypern hielt einmal darauf, wie auf sein Leben. — Es ist das einer von den Zügen, welche diesen kleinlichen Fürsten charakterisiren — und überdieß müssen wir ja einräumen, wie nöthig es ist, daß ein König so wenig wie möglich einem andern Menschen gleiche! —

Clotilde nahm aus dem Schiffchen ihres Vaters die Sammetserviette des Monarchen, sein Messer und seinen

Humpen, worauf sie die vergiftete Suppe aufdeckte, von deren Düften und Wohlgerüchen zehn Leute aus Limousin hätten satt werden können. Die Prinzessin ergriff einen großen goldenen Löffel, senkte ihn mit Anmuth in das Gericht und füllte einen goldenen Teller, welchen sie vor den Greis stellte, indem sie dazu sagte:

„Wartet noch ein wenig, gnädiger Herr, ich glaube, daß die Suppe zu heiß ist.“ Der König antwortete nichts, weil ihn hungerte. Ich mache diese Bemerkung, weil sie einen Beweis abgibt, daß die Könige in mancher Hinsicht gewöhnlichen Menschen ganz ähnlich sind.

Das junge Mädchen legte sich ebenfalls vor und rührte das unglückliche Gift mit dem Löffel um, damit es abkühle.

„Dieser Ritter ist sehr liebenswürdig,“ sagte der König, „wir hätten ihn an unsere Tafel ziehen sollen. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir uns an den armen Lulu, welcher uns ewig fehlen wird.“

Lulu starb in Nikosia; er war der Hofnarr des Königs, welcher ihn bedauerte, weil er so geistreich gewesen war; um keiner andern Eigenschaft willen wäre Lulu so sehr bedauert worden — ich erkläre, daß diese Bemerkung von der höchsten Wichtigkeit für die Menschheit ist.

„Sire,“ antwortete Verynel, „wenn Ihr des Ritters begehrt, so werde ich ihn rufen.“

Bei diesen Worten erhoben der König und seine Tochter ihre Löffel bis an ihre Lippen, bemerkten aber, daß das unheilvolle Gericht noch zu heiß sei, und versuchten daher, es kalt zu blasen. Ich bitte die Beurtheiler dieses Buches, in diesen Handlungen nichts Natürliches zu finden! — Sind

sie natürlich, so hat man mir nichts vorzuwerfen! — Sind sie nicht natürlich, so müssen sie als romantisch erkannt werden! und die Kritik ist geschlagen! — Man kann dies Alles als Vorspiel der Tragödie betrachten — aber Geduld, der Vorhang schwebt empor. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Unter dem Portal des Schlosses steht der dicke Thürschließer, ein recht braver Mann; er lehnt sich mit dem Rücken an eine Säule, während zu seiner Seite eine Frau steht, welche noch immer in dem Alter ist, wo man mit Anstand eine Schmeichelei anhören kann. Beide scheinen gegen einander aufgebracht zu sein, und dieser einzige Punkt reicht hin, dem Beobachter zu beweisen, daß sie Mann und Frau sind.

In diesem Augenblicke erscheint mit flehender Miene ein Mann vor dem Thürsteher. Er ist in ein sehr einfaches Gewand gekleidet, steht in jenem glücklichen Lebensalter, wo das Dasein und das Lächeln einer Frau Alles für uns sind, hat schöne Züge und zugleich eine gewisse Würde und Hoheit. Während er sich an den Thürsteher wendet, richtet er zugleich einen Blick auf die Frau und scheint mit diesem Blicke sagen zu wollen: „Ihr seid noch recht hübsch, und wenn Ihr es wünscht —“ Der Thürsteher aber blickt auf seine Frau und sagt dann ärgerlich zu dem Andern:

„Entferne Dich, Elender, wenn ich Dich sehe, so steht Dein Leben auf dem Spiele — auf, verschwinde! — oder ich rufe die Wache, daß sie Dich niederstößt. —“

Diese wenig christlichen Worte hatten ihren Grund darin, daß der Thürschließer das weiße Rad bemerkte, welches Nephthaly auf seiner Brust trug. —

Die Frau des Thürschließers war aber mißgelaunt ge-

gen ihren Mann, und in einer solchen Stimmung widerspricht man gern, besonders einem Ehegatten! Dazu kam auch noch der Umstand, daß sie alle hübschen Männer liebte. Nun wird man schon einsehen, daß sie tausend Gründe hatte, um Nephthaly zu unterstützen; auch fragte sie ihn mit sanfter Stimme: „Was wollt Ihr? —“

„Tödtet mich,“ rief er aus, „allein zuvor laßt mich eintreten!“ Der schöne Jude hatte indeß schon bemerkt, daß ein Ungewitter zwischen Mann und Frau ausgebrochen sei, benutzte den Augenblick, nahm einen Anlauf und sprang mit Blitzesschnelle über die Zugbrücke — schon befindet er sich auf dem Hofe. —

Wenn Casin-Grandes von einer Feuersbrunst ergriffen wäre, so hätte der Thürschließer nicht lauter geschrieen; er schrie aber dies Mal aus drei Gründen: erstens hielt ihn seine Frau, die von irgend einem Umstande dazu veranlaßt wurde, beim Rocke zurück, als er pflichtgemäß dem Juden nachlaufen wollte; zweitens beschmutzte der Jude, als ein unreines Thier, das Schloß; drittens war es seine Pflicht, Hilfe zu rufen.

Die Frau trug den Sieg davon, allein auch siegend schrie und eiferte sie fortwährend. Der arme Nephthaly zweifelte nicht, daß er nur deßhalb habe eindringen können, weil der Thürschließer in der letzten Nacht nicht — — Beruhigt euch, ihr Spröden, ich schweige schon! — Der von seiner Frau zurückgehaltene Thürschließer, sein Nothgeschrei, das Geschrei seiner Ehehälfte, die herbeieilenden Leute des Königs, der fliehende Nephthaly, die in ihr Horn stoßende Schildwache, alle diese Einzelnheiten des Gemäldes können die Grundlage zu einem Drama abgeben und ein Muster

für alle ersten Acte der Dramen geben, welche man auf den Boulevards und selbst im Odeon sieht.

Auf das Geschrei des Thürschließers eilte man herbei, er verdoppelte sein Geschrei und zeigte mit dem Finger nach dem Juden, welcher dem königlichen Flügel zueilte; man eilte den Schritten desselben nach und schrie noch lauter, indem man den Schuldigen zu erreichen hoffte: neues Geschrei, zweiter Act; sollte er zu schwach sein, so wird man noch ein Ballet hinzufügen können.

„Speist die Prinzessin schon?“ fragte der Israelit einen Stallmeister; „wo ist sie, wo ist der Speisesaal?“ Der Stallmeister öffnete seinen Mund, allein ohne die Antwort zu erwarten, lief Nephthaly immer weiter.

In diesem Augenblicke hatte der mörderische Haufen, welcher durch das Hinzukommen aller Leute des Schlosses noch gewachsen war, den schönen Juden erreicht und suchte ihn niederzureißen; der Jude vertheidigte sich kräftig.

Gewaltiger Kampf! —

„Haut ihn doch nieder, ehe er den Palast beschmutzt!“ rief der Bischof, als er das elende Vieh wieder erkannte; zugleich ergriff der Bischof ein Stück Holz und schwenkte es gegen Nephthaly.

Schrecklicher Tumult! — Diejenigen, welche von den Fäusten des Israeliten getroffen werden, schreien am schönsten. Das Alles kann, wie ich denke, einen dritten Act bilden, welcher eben so geräuschvoll ist, und eben so viel Knalleffect besitzt, wie der dritte Act mancher andern Oper.

Nephthaly suchte sich Bahn zu brechen und befreit sich durch eine übermenschliche Anstrengung von seinen Feinden. Schnell eilt er die Treppe hinan, allein noch schneller folgt

ihm die Menge und erreicht ihn unter dem Peristyl, in dem Augenblicke, wo er in das zweite Stock gelangt war. — Der Lärm ist auf das Höchste gediehen, ein neues Geschrei, noch weit heftiger als das frühere, vermehrt die Gesammtsumme des Tumults. Dieser vierte geräuschvolle Act wurde durch einen Gewaltstreich Nephthaly's veranlaßt. Als nämlich auf der Höhe der Treppe die höhern und niedern Bedienten sich auf ihn stürzten, da umfaßte er sie, warf sie alle zurück und rollte sie die Treppe hinab; nun war aber die Treppe von Marmor und man kann sich also wohl denken, daß mehr als eine Nase verletzt wurde. Warum sollten aber ehrliche Christen nicht schreien, wenn ihnen ein Jude die Nasen zerbricht? Nichts desto weniger war Nephthaly noch immer in Gefahr und konnte sich von zwei Beamten des Königs nicht frei machen, welche ihn hartnäckig bei den Schößen seines Rockes hielten; er zog sie aber mit sich fort und gelangte zu der Thür des Saales, worauf er schrie:

„Clotilde, eßt nicht, Ihr seid vergiftet! —“

Nun kann ich stolz behaupten, daß ich einen wunderschönen fünften Act vorbereitet habe! — Der Ausruf des Juden wurde aber nicht gehört, denn ihn übertönte das Geschrei der Verwundeten, so wie die Befehle zum Anrücken, welche der Bischof gab, der sich in der Seele über diesen neuen Kampf freute und für dieses Mal auch seines Sieges gewiß war; kurz, Nephthaly's Worte wurden übertönt durch den Lärm, welcher jetzt auf seine größte Höhe gediehen war.

Das ganze Haus ist an dieser kleinen Stelle versammelt, die Treppe ist von Menschen erfüllt und durch diese Menge schreitet der unerschrockene Kastriota, indem er den Juden zu

erreichen sucht! — Einen Maler herbei! einen Maler! — er soll rasch seinen Pinsel ergreifen!

Nun denke man sich, wie der schreckliche Lärm dieses Drama bis in den Speisesaal hallt! — Trousse öffnet die Thür, Nephthaly, schon zu Boden geworfen, macht eine letzte Anstrengung, schlüpft unter seinen Gegnern hin, steckt sein schönes Haupt zwischen den Beinen des Arztes hindurch und wiederholt mit schrecklicher Stimme:

„Clotilde! — eßt nicht! —“ Der Ausdruck seiner Züge schien aber zu sagen: „Nun habe ich Euch auch wieder das Leben gerettet! — Mein Nebenbuhler ist es nicht allein, der über Eurem Heile wacht! —“

In einem solchen Zustande erschien er also vor seiner Geliebten! — Bei dem Klange seiner ihr so theuren Stimme ließ Clotilde ihren Löffel fallen und hielt auch den ihres Vaters an: sie erhob sich — und das war die Sache eines Augenblicks.

Als Nephthaly das verlassene Gericht sah, sagte er stolz zu denen, welche auf ihm lagen: „Nun könnt Ihr mir das Leben nehmen — ich habe Clotilden gerettet. —“

Nie gab es einen schöneren fünften Act! — dieser zu Boden geworfene Mann, seinem Tode nahe, diese versammelte Menge, diese große Anzahl emporgereckter Köpfe boten ein merkwürdiges Schauspiel dar, welches um so großartiger war, wenn man von seinem Standpunkte aus zugleich die Aufregung Clotildens sehen konnte, welche bis auf das Weiße ihrer Augen erröthete, so wie auch ihren erstaunten Vater, und den Juden, der auf dem höchsten Gipfel der Wonne zu sein schien, und Blitze der Liebe aus seinen Augen

schoß, als er an Clotildens Busen die Rosen sah, welche er am Morgen desselben Tages gebracht hatte.

Die verliebte Prinzessin bemerkte, daß die Lage und der Blick ihres Israeliten in diesem Augenblicke gerade so wären, wie sie vor einiger Zeit geträumt hatte! —

Der König gab ein Zeichen, der Kampf nahm darauf ein Ende, der Israelit erhob sich und das Toben der Menge verminderte sich allmählich, bis es endlich in eine tiefe Stille übergegangen war.

„Der Jude ist es, der uns aus dem Schiffbruch errettet hat,“ bemerkte der Doctor, indem er mit Aufmerksamkeit Nephthaly betrachtete.

„Ein Jude!“ wiederholte der Monarch, „tödtet ihn! —“ Auf den Zügen Johanns II. malte sich ein Schauder.

Als Trousse sein letztes Wort gesprochen hatte, fühlte er sich bei der Kehle ergriffen und gewürgt; da schrie er voll Entsetzen: „Ich sterbe! —“ und die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich nun auf ihn.

Kastriota war es, welcher den Arzt wegen seiner Plauderhaftigkeit strafte; dann aber ließ er Trousse wieder frei und stellte sich an Nephthaly's Seite, als wollte er diesen vertheidigen; dafür ward ihm der einzige Lohn, nach welchem er geizte: ein dankender Blick von Clotildens Augen! — Trousse aber schwieg und verstummte, als er sah, wie sich Kastriota's Antlitz in drohende Falten legte.

Wer es kann, der stelle sich jetzt das Staunen der Menge vor, als der wilde Albanese an der Seite des Juden stand, ohne diesem irgend etwas Böses zu thun! Er, der nie ein Bedenken trug, die Juden und alle die, welche dem Könige mißfielen, zu tödten!

„Was bedeutet das Alles?“ fragte Johann II., indem er sich an seine Tochter und an Nephthaly wandte. Der Jude blieb unbeweglich bei dieser Frage und blickte nur auf Clotilden. Das junge Mädchen, welches seine Liebe nicht in den Augen lesen lassen wollte, senkte diese zu Boden; allein sein Blick, obgleich völlig gesenkt, schaute doch nach oben! — Was für eine Gruppe! — Ich möchte ein Canova sein, um sie in Marmor aushauen zu können! — Ein Girodet, um sie auf die Leinwand zu zaubern! —

„Wirst Du reden, Gottes Mörder?“ herrschte der Bischof den Juden an.

Die Aufmerksamkeit verdoppelte sich.

Nephthaly sagte dem Albanesen etwas in das Ohr und Kastriota griff als Vorrede an seinen Säbel, worauf er einige Schritte vortrat und sagte: „Dieser wackere Jude, welcher ein Christ durch seine Tugend ist, wagt in Gegenwart des Königs nicht zu reden und thut wohl daran; allein noch edler hat er gehandelt, indem er sein Leben wagte, um uns mitzutheilen, daß das Mahl des Königs vergiftet sein müsse; ob dieses wahr ist, müssen wir jetzt sehen! —“

Die Ueberraschung war groß.

Wie könnte man die flüchtigen Blicke schildern, welche Clotilde auf den Geliebten warf, wie das Zittern des Israeliten, als er sich seiner Angebeteten so nahe sahe! Sie verwünschten von Herzen die umstehende Menge, durch deren Gegenwart sie zum Schweigen gezwungen wurden; aber selbst an der Art und Weise, wie sie sich nicht anblickten und nicht mit einander sprachen, vermochte man ihre Liebe zu erkennen.

Man erwartete, was der König sagen würde.

Während eine kleine Hündin, die von Verynel herbeigebracht war, die Potage verzehrte, schien der König in Nachdenken versunken; plötzlich fragte er: „Wie vermochte der Jude zu erfahren, daß unser Mahl vergiftet sein müsse?“

Kastriota neigte sich nun wieder gegen den Israeliten. Dann sagte der Albanese: „Der Jude behauptet, daß er nicht sagen dürfe, auf welche Weise er dieses Verbrechen entdeckt habe.“

„Er selbst,“ rief der Bischof aus, „hat das Verbrechen gewagt, um für die Anzeige desselben eine Belohnung zu erhalten.“

Nephthaly zeigte seinen Unwillen durch eine so sprechende Bewegung seines ganzen Körpers, daß alle Anwesenden zu seinen Gunsten eingenommen wurden; die Mehrzahl wurde durch seine schönen Züge gewonnen, so wie durch seine ganze anmuthige Gestalt und die würdevolle Hoheit seiner Haltung; die Frau des Thürschließers sprach ganz laut für den schönen Ankömmling, und wenn die Weiber einmal sprechen, so hören sie auch nicht eher wieder auf, bis sie den Sieg davon getragen haben.

In diesem Augenblicke starb die kleine Hündin in furchtbaren Zuckungen und der Albanese, welcher sein Ohr nochmals dem Munde Nephthalys genähert hatte, sagte darauf:

„Nephthaly Jaffa behauptet, daß Michel Angelo, der Ritter, den man hier aufgenommen habe, der Urheber dieser Vergiftung sei; er sagt, daß Michel Angelo ein Abgesandter von Venedig sei, den Auftrag habe, das Haus der Lusignan zu vernichten, und daß er in kurzer Zeit die Beweise davon liefern werde! — Ich aber füge hinzu, daß ich ihm den Kopf abhauen werde, wo ich ihn treffe. —“

Das Staunen hat, wie alle andern menschlichen Leidenschaften, eine Stufenleiter, welche aus ganzen und halben Tönen zusammengesetzt ist; darf man sich dieses Gleichnisses bedienen, so behaupte ich, daß jetzt das Staunen bis zur letzten Octave stieg; es entstand dabei ein Murmeln, von so vielen durch einander klingenden Tönen, daß zwanzig Notenblätter und ein gutes Orchester dazu gehörten, um es wiederzugeben.

Der König machte ein Zeichen mit seiner Hand und allgemeine Stille trat ein. Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß der kurze Zeitraum, welchen diese Geschichte umfaßt, noch nicht erlaubt hat, alle Seiten des Charakters Johann II. zu zeigen. Man hat gesehen, wie er seine Ministerräthe abhält, wie er die Etikette liebt, ein guter Vater, ein edler und dankbarer Fürst ist; allein man hat noch kein Beispiel von seiner Gerechtigkeit gehabt, die er mit einer bewundernswürdigen Strenge und Unparteilichkeit ausübte; er war stolz darauf, ein kleiner Salomo zu sein, und unsere Leser werden davon gegenwärtig einen leuchtenden Beweis erhalten.

In diesem Augenblicke bahnte sich der große Kephalein mit seinem zugespitzten Köpfchen einen Weg durch die Menge, trat mit verwirrten Blicken vor den König und meldete: „Der Ritter ist entflohen, und zwar auf einem meiner besten Pferde."

„Er ist der Genosse dieses Juden! —" sagte der Bischof; „und überdieß fordere ich diesen Verbrecher als einen Widerspenstigen vor den Richterstuhl der Kirche."

„Ihr seid sehr dreist," antwortete der Monarch, „daß Ihr Eure Meinung auszusprechen wagt, ehe wir dieselbe

von Euch verlangten; denkt daran, daß Ihr nur zu schweigen habt.“

Die Versammlung bewunderte die Hoheit des Königs.

Dann erhob sich Johann II., wandte sich nach der Seite hin, wo er Kastriota vermuthete, und sagte zu diesem: „Nennt sich dieser Jude nicht Nephthaly Jaffa?“

„Ja, mein Vater —“ antwortete Clotilde sanft, „er ist unser armer Schützling! —“

„Hatten wir dem Nephthaly Jaffa nicht bei Todesstrafe verboten, sich unserm Schlosse zu nähern?“ fuhr der Fürst fort in dem Tone, in welchem Pharasmanes dem Rhadamistes geantwortet haben mag.

„Das ist wahr,“ sagte Bombans, „ich selbst habe ihm den Befehl des gnädigen Herrn überbracht.“

„Beschmutzt er nicht jetzt unsern Palast? —“ fuhr dann Johann II. aufgeregt fort.

„Nein, mein Vater,“ bemerkte Clotilde mit leiser Stimme.

„Jetzt ist die Reihe an unsern Ministern, ihr Urtheil zu sprechen!“

Mit diesen Worten setzt sich der König wieder nieder.

„Er muß gehenkt werden,“ sagte der Bischof.

Kephalein machte ein bejahendes Zeichen mit seinem Haupte und Monestan erhob die Augen gen Himmel.

„Kastriota, thue Deine Pflicht! —“ fügte der König hinzu; allein er hielt den Albanesen beim Arme zurück und gab ihm geheime Befehle. Kastriota entfernte sich, aber kehrte bald wieder zurück.

Der Bischof triumphirte, allein Monestan, welcher den König zu gut kannte, that nicht einmal eine Frage in Be-

treff des Juden! – Sein sanftes Antlitz, welches auf den Israeliten gerichtet war, zeigte an, daß er nur daran denke, wie angenehm die Bekehrung desselben dem Ewigen sein würde.

Der Saal wurde nun von der Menge geräumt und Kastriota führte den schönen Juden hinweg, dessen letzter Blick auf Clotilde gerichtet war.

Diese blieb stumm und unbeweglich, wie eine Marmorstatue, und hatte die Kraft nicht, ihrem Vater ein einziges Wort zu sagen — so erstaunt und so erschreckt war sie durch die begangene Grausamkeit.

Die Menge folgte dem Albanesen und dem Juden bis auf den zweiten Hof. Dort blieb der wilde Soldat vor dem Galgen der herrschaftlichen Gerichtsbarkeit stehen und schlang eine Schnur um Nephthaly's Hals.

„Kastriota," sagte dieser Letztere im Tone des Vorwurfs, „Du könntest Deinen Wohlthäter ermorden? –"

„Ich befolge den Befehl meines Königs, andere Gesetze und Pflichten kenne ich nicht! —"

Die umstehende Menge war erschreckt und wurde von Schauder ergriffen; Nephthaly aber, der seine Fassung nicht verlor, warf seine Kleidung ab, in welcher Absicht, darf ich jetzt nicht verrathen. Da zog der Albanese eine prachtvolle goldene Kette hervor, warf sie dem Israeliten um den Hals und sagte dabei: „Unser gnädiger Herr hat Dein Verbrechen bestraft, jetzt belohnt er auch Deine Selbstaufopferung! – Nun gehe! — und komm nicht wieder!"

Mit einem Sprunge erreichte Nephthaly die Zugbrücke und floh dann quer über das Gefilde. Die Frau des Thürschließers war ohnmächtig niedergesunken, jedoch ihr Gatte brachte sie auf rohe Weise wieder zu sich, denn in

solchen Fertigkeiten war er sehr erfahren. Sie hörte die Ausrufungen der Verwunderung, welche von den Lippen Aller ertönten und selbst bis zu den Ohren des Monarchen gelangten, welcher seiner Tochter erzählte, wie er die Dankbarkeit und die Gerechtigkeit mit einander zu verbinden gewußt habe. — Nun möchte ich meinen Lesern wünschen, daß sie die Zufriedenheit des verliebten jungen Mädchens hätten sehen können — und das Wogen ihres Busens! —"

In einer Stadt der Provinz hätte man von einem solchen Ereignisse drei Wochen lang gesprochen und Erläuterungen jeder möglichen Art dazu gegeben; in Casin-Grandes sprach man nur bis zum Abende desselben Tages davon, und der König hielt einen langen Ministerrath über dieses Ereigniß, durch welches die Absichten Venedigs ganz klar wurden.

Die Camaldulenser haben es vergessen, uns eine Erzählung von diesem Ministerrathe zu hinterlassen; allein diejenigen, welche mit Aufmerksamkeit lesen und den Geist des Königs, so wie auch der drei Minister kennen, werden sich leicht diese Scene vorstellen können und begreifen, daß der Bischof die Anwerbung von Truppen vorschlug, Kephalein einen Reiterhaufen zu schaffen versprach rc. rc.

Der fromme Monestan war der einzige, welcher sich in die Kapelle begab, dort auf dem kalten Marmor niederknieete, und seine Hände zum Ewigen emporreckte, um ihm für seinen Schutz zu danken! — Besonders aber auch deßwegen, daß er dem Thürschließer den Gedanken eingegeben habe, mit seiner Frau zu zanken; denn nimmer wäre Nephthaly in das Schloß eingedrungen, wenn die Eheleute einträchtig gewesen wären. — Und dann wären der König und Clotilde schon längst nicht mehr auf dieser Welt gewesen! — Und

auch meine Geschichte hätte ihr Ende erreicht gehabt. Hier hing also Alles, wie meine Leser begreifen, von einem ehelichen Auftritte ab, und wenn wir noch weiter auf den Grund zurückgehen, von den Ereignissen einer Nacht! —

Während man in Casin-Grandes diese wichtigen Begebenheiten von allen Seiten besprach und beleuchtete, während die Frau des Thürschließers behauptete, den König gerettet zu haben, während, während, während ꝛc. — da brach das Unwetter über das Asyl des Königs von Cypern aus und die Gewitterwolken sammelten sich in der Ferne. Michel Angelo hatte die Feste Enguerrys erreicht und den ganzen Heereshaufen desselben bewaffnen lassen; der Plan des Angriffs bedurfte keiner langen Berathung und auf der Stelle trat man den Zug zum Meeresufer an, nach Jonquières und

— — — — — — — — — — — — — —

XXIV. Glückliche Liebende. — Aufopferung. — Plünderung von Casin-Grandes.

Sobald die Nacht gekommen war, beeilte sich Clotilde, ihre Zofe fortzuschicken und ihr Fenster zu öffnen. — Nephthaly saß nicht auf seiner Klippe. — Die Prinzessin war um so unwilliger darüber, als ihr Verlangen, ihn zu sehen, heftiger war als je. — Ach! ich kenne nichts Peinlicheres, als das Warten! — besonders in der Liebe ist es eine wahre Qual. —

Endlich zeigte ein leichtes Geräusch an, daß der Jude auf seinem Felsenriff sei; er klimmte an seinem Seile empor und war bald auf dem ihr so theuer gewordenen Felsen gelangt.

Die Nacht hatte ihre Trauerschleier verdoppelt, das heißt: sie war noch schwärzer, als die Nacht eines Köhlers, und die Dunkelheit zwang Clotilden, ihre Nachtlampe auf die Brüstung des Fensters zu setzen. — Dieser Schein färbte ihr Antlitz mit einem röthlichen Lichte und sie erschien in der Dunkelheit der Nacht ihrem zärtlich Geliebten wie mit einer Art Heiligenschein umflossen, was ihr eine neue Anmuth verlieh.

„Nephthaly,“ sagte sie, „nun schon zwei Mal habt Ihr mir das Leben gerettet. —“

„Ach! Clotilde, rettest Du es mir nicht an jedem Tage, an jedem Abende, an jedem Morgen! — Der Anblick Deines Halses, der so schön auf Deinen schneeweißen Schultern eingefügt ist, der reizende Anblick Deiner rosigen Wangen, über die aller Karmin der Natur ausgegossen scheint, der Anblick Deiner blauen Augen, welche süßer sind, als Milch, glänzender als Gold — das allein ist es ja, was mir das Leben gibt! Ach! Clotilde, laß uns nie in der Liebe mit einander abrechnen! — Ich mag nicht wissen, wer dabei von uns Beiden den Sieg davon tragen würde. —“

„Mein Geliebter, ich will Dich belohnen, indem ich Dir einen Talisman der Liebe gebe, welcher Dir stets das Andenken an Clotilde gegenwärtig erhalten wird; er wird Dir ohne Unterlaß sagen, daß sie keine Verstellung kannte, und daß Du Alles für sie warst! — Dieses wird das einzige Denkmal unserer Zärtlichkeit sein.“

„Bedarf ich dessen,“ rief der Jude aus, „bist Du nicht den Augen meines Geistes stets gegenwärtig?“

Clotilde hörte diese Worte nicht mehr, sie war hinweggeeilt. Das junge Mädchen holte eine Leibbinde, welche sie heimlich in stillen Nächten gestickt hatte; ihre zarten und schönen Finger waren über diese Seide hinweggeglitten, um ihre und Nephthalys Namenszüge auf diese Binde zu nähen. — Die verliebte Künstlerin hatte mit der größten Sorgfalt jede Zierde dieser prachtvollen Binde ausgearbeitet.

„Nephthaly. — Beim Scheine dieser Lampe habe ich dieses leichte Machwerk gestickt! — Trage es bisweilen! — Und wenn wir dann getrennt sind von einander, so möge es Dir Alles erzählen! —“ Sie lächelte, während sie die Binde in ihren Händen hielt, aber dieses Lächeln hatte etwas Trau-

riges; es schwebte über ihre Korallenlippen, wie im Winter ein Sonnenstrahl über die entlaubten Bäume, oder vielmehr wie das Lächeln des Armen, wenn er von den Verschwendungen des Reichen Zeuge ist. — Dieses aller Hoffnung ledige Lächeln war wohl ein Bild ihrer Liebe; je mehr es den Ausdruck der Reue trug, desto mehr bewies es ihre Liebe zu Nephthaly.

„Clotilde," rief der Jude in Bekümmerniß aus, „wie kann ich hinüberreichen, um die Binde zu ergreifen? —"

Ohne ein einziges Wort zu erwiedern, warf Clotilde einen Blick auf den Juden, mit welchem sie zu fragen schien: „Liebst Du?"

Habt Ihr vielleicht schon einmal den Wunsch gefühlt, Euch in das Wasser zu stürzen, wenn ein Blick Eurer Geliebten Euch anzudeuten schien, daß sie solches verlange? Habt Ihr schon jenen Wahnsinn kennen gelernt, welcher durch einen Blick der Verachtung angefacht wird? — Kaum hatte Clotilde ihren Blick auf Nephthaly geworfen, als dieser sein Seil ergriff, einen Stein an dasselbe befestigte und es dann nach Clotildens Fenster warf, indem er die Bitte hinzufügte, es an demselben zu befestigen.

„Was wollt Ihr machen? — Nephthaly."

„Sterben. — Lieber sterben, als noch einen zweiten Blick aushalten, wie jener war. —"

„Nephthaly, ich befehle Euch, ich gebiete Euch, nicht zu —"

Vergebens waren diese Drohungen, der Jude suchte mit einem Sprunge den trennenden Zwischenraum zu überwinden. Da band Clotilde wider ihren Willen das Seil an

und Nephthaly schwebte an dieser unsichern Stütze durch die Lüfte. —

Clotilde zitterte, als sie das Seil anband; sie zitterte, als sie Nephthaly mit Hülfe der Knoten am Seile sich emporarbeiten sah; sie zitterte immer stärker, je näher er kam, und zitterte noch, als er sich in ihr Fenster setzte. — Nun sind sie aber bei einander; sie zittert nicht mehr.

Eine unerklärliche Furcht überfiel Clotildens Geist; allein ihre große Unschuld, ihre Herzensreinheit erlaubten ihr nicht, irgend eine Gefahr zu bemerken; eine unverdorbene Tochter der Natur begrüßte sie ihren geliebten Freund mit einem Lächeln und mit einem Blicke, welche ermuthigen konnten, sich jeder Gefahr auszusetzen. — Hätte sie mehr Menschenkenntniß besessen, so würde schon die Achtung, welche Nephthaly zeigte, ihr bewiesen haben, wie sehr sie von ihm geliebt werde. —

„Gieb mir die Binde, auf daß ich sie mit meinen Küssen bedecke! —“

Clotilde schlang die Binde um ihren schönen Juden, konnte es aber dabei nicht unterlassen, mit ihren Händen leicht durch die schwarzen Locken Nephthaly's zu fahren; das Elfenbein ihrer Hand mischte sich mit dem wogenden Gagath seiner Haare — und der Israelit, gleich einer Blume, welche vom Thau zu sehr belastet wird, neigte sich gegen Clotilde — er war trunken — diese leichte Berührung, diese keusche und sanfte Liebkosung war die größte Gunstbezeugung, welche er erlangte! Die Haare der Prinzessin berührten ebenfalls seine Wange und erweckten in ihm ein Gefühl der Wonne, ein Gefühl der Lust, welches ich nicht zu beschreiben vermag; man muß es selbst empfunden ha-

ben, um es begreifen zu können — sie wagen es, ganz leicht ihre niedlichen Köpfe an einander zu stützen! — Diese reine engelhafte und nur augenblickliche Annäherung, dieses wonnige Anlehnen, durch welches ihre Seelen in einander übergingen, veranlaßte ihnen ein weit zärtlicheres, lebhafteres und schöneres Gefühl, als das, welches man Vergnügen nennt. — Dieser sanfte Druck war für ihre Seelen das, was die letzte Gunstbezeugung für die Sinne ist! — Sie hätten ihr ganzes Leben hindurch in diesem Entzücken bleiben mögen, welches noch durch allen Reichthum des Schweigens und der befriedigten Liebe verschönert wurde.

„Clotilde, Du hast mir ewige Treue geschworen?“ fragte der Jude nach einigen Augenblicken.

„Wirst Du Deine Schwüre halten?“ fragte sie dagegen, indem sie ihre Hand aus den Haaren des Israeliten zurückzog.

„Ach! wann wird der verlangte Augenblick kommen? —“ war die einzige Antwort des Juden.

Als Clotilde ihn seufzen hörte, sagte sie zu ihm:

„Nephthaly, Du hast nun Deine Binde; jetzt verlaß diesen Ort. —“

„Ich kann nicht.“

„Du mußt es.“

„Grausame, was drängt Dich? —“

„Ich weiß es nicht.“

„Bist Du nicht zufrieden?“

„Ja.“

„Was kannst Du noch wünschen?“

„Nichts; aber verlasse mich!“

„Warum?“

„Nephthaly, ich will es; das muß Dir genügen.“

„Du fürchtest mich also?“

Auf diese Frage antwortete sie mit einem Blicke, in welchem man so gut ja wie nein lesen konnte.

Vergebens würde man versuchen, die himmlische Freude zu schildern, welche der süße Einklang ihrer Herzen in diesem Augenblicke über sie ausgoß. Es lag in dieser Scene etwas, das unmöglich beschrieben werden kann! — Ich sehe nur ein junges Mädchen, das im ganzen Glanze ihrer Unschuld strahlt, das sich den Armen eines von Achtung durchdrungenen Geliebten vertraut, und doch finde ich hier den Aufwand der schönsten Kräfte, das reizendste Schauspiel der Natur, weil es eben alle andern in sich schließt! — Ist nicht von den vier inhaltsschweren Augenblicken des Lebens dieser gerade der rührendste, derjenige, welcher die meiste Wonne in sich schließt? Keusch, wie die Lilie, welche sich eben erst erschlossen hat, tändelt Clotilde liebevoll an Nephthaly's Busen, während das stolze Auge und die männlichen Formen des Israeliten einen schönen Gegensatz bilden mit den anmuthigen und zarten Linien der Jungfrau; sie erschrickt nicht vor dem, was eine Andere, die sich nur für tugendhaft hält, eine große Gefahr genannt haben würde! — Es scheint mir, als müßten die Engel im Himmel dieses Gemälde loben und ihm ihren Beifall schenken.

Da der Jude seiner aufwallenden Begierde nicht widerstehen konnte, so neigte er sich gegen den Alabaster-Hals der Prinzessin und drückte einen feurigen Kuß auf denselben. —

Clotilde hatte keine Zeit, um böse zu werden, denn ein leichtes Geräusch erschreckte sie — dieses Geräusch ging

von dem Meere aus, dessen Wellen von den Rudern eines Fahrzeuges getroffen schienen. — Der schöne Israelit blickte hin und erkannte weiße Segel, welche still und schweigsam das mittelländische Meer durchschnitten; diese Segel erschienen inmitten der Dunkelheit gleich den nebelhaften Schatten eines Traumes. — Ein kalter Schweiß brach bei Clotilden aus und mit starren Schrecken blickte sie auf den Juden. — Nephthaly aber war schnell wie ein Blitz, schwang sich an sein Seil hinaus, gelangte auf seinen Felsen und zog das Seil zurück. Er blickte nach den Schiffen, zählte zehn kleine Galeeren — eilte schnell nach seinem Felsenriff und stürzte sich in die Fluthen.

Clotilde eilte an ihr zweites Fenster und öffnete dasselbe eilig; sie sah Nephthaly nach der Schiffbrücke hinschwimmen, sah, wie er sich bestrebte, sie eher zu erreichen, als jene unheilbringenden Fahrzeuge. — Er gelangte auf die Esplanade, als die Soldaten des Ungläubigen, welche in dem ersten Fahrzeuge waren, die Schiffbrücke erstiegen.

Nephthaly bewaffnete sich mit den Trümmern einer Schaluppe, stellte sich an den Anfang der Schiffbrücke und bildete sich einen schützenden Wall von losgerissenen Planken, indem er zugleich die Brücke zu verwüsten suchte, ehe der Feind ihn erreichte.

Die Soldaten näherten sich auf der Brücke, welche einige Schritt breit war; je drei und drei kamen sie vertrauensvoll und schweigend heran. Als sie an das äußerste Ende der Brücke gekommen und nun bereit waren, auf die Esplanade zu steigen, da erhob sich Nephthaly, und während Clotilde einen lauten Schrei ausstieß, vertheidigte der Jude mit Hülfe eines losgerissenen Brettes den Zugang, die drei

ersten Räuber wurden in einem Augenblicke niedergeschmettert; dann wandte er sich gegen die übrigen und vertheidigte den Zugang mit heldenmüthiger Tapferkeit.

Die Soldaten, welche erstaunt waren, da Widerstand zu finden, wo sie keinen erwartet hatten, und wegen der Dunkelheit nicht unterscheiden konnten, ob Nephthaly allein sei, rannten gegen einander und stürzten in das Meer.

Ein neuer Horatius Cocles, verfolgte der schöne Jude die Räuber; in einem Augenblicke hatte er die Brücke gesäubert und kehrte dann an seine frühere Stelle zurück, indem er von Neuem versuchte, die Brücke zu zerstören.

Allein neue Soldaten wurden schnell ausgeschifft und stürzten sich auf den Juden, durch den Tadel des Ungläubigen noch mehr angefeuert.

Clotilde war in Verzweiflung beim Anblick dieses Kampfes und der Todesgefahr, welche über dem Haupte des schönen Israeliten schwebte. Das junge Mädchen ließ die Luft von seinem Geschrei erschallen, eilte durch ihre Gemächer und gelangte in ihr Vorzimmer, wo sie Kastriota fand, mit sich fortriß und zu wiederholten Malen ausrief: „Rettet ihn! rettet uns! —“

Der Albanese, erschreckt durch das Geschrei seiner Herrin, durch den Lärm, welchen er draußen hörte und durch das Entsetzen Clotildens, trat an das Fenster und das junge Mädchen zeigte ihm das nächtliche Gefecht.

In diesem Augenblicke erlag Nephthaly der Uebermacht, vertheidigte sich aber selbst da noch, als er von drei Soldaten ergriffen war, welche ihn kaum halten und am Schreien zu verhindern vermochten. — Enguerry selbst und Michel Angelo rannten die Thür zum Speisesaal ein, welche

nur schwach widerstand, und die Stöße, welche mit einem Balken gegen die Thür geführt wurden, hallten durch das ganze Schloß.

Kastriota sah, daß Casin=Grandes ohne Hilfe verloren sei; er nahm daher die fast ohnmächtige Prinzessin auf seine Arme und eilte mit ihr in die Zimmer des Königs, um die Lusignan zu retten, wenn noch Zeit dazu sei.

Er erweckte auch den Doctor Trousse, welcher schlaftrunken seine Maschine nach dem Zimmer des Königs rollte. Kastriota reißt Johann II. aus dem Schlafe, bekleidet ihn mit seiner Dalmatika, nimmt den Monarchen auf seine Schultern, ohne sich unter der Last zu beugen, ergreift auch Clotilde wieder, nimmt seinen Säbel zwischen die Zähne und eilt dem Portale zu, indem er, so gut wie auch Trousse, über die Gänge, die Treppen und die Höfe hin fortwährend schreit: „Eilt nach dem Speisesaale! — zu den Waffen! — der Feind ist da! —“

Das war ein Donnerschlag für Alle, und bei dem furchtbaren Lärmen, welcher sich jetzt hören ließ, fuhr auch der Verschlafenste empor; das ganze Haus zitterte, Fackeln wurden angezündet und während die Menge sich auf den Höfen ausbreitete, schritt der muthige Kastriota durch Casin=Grandes dahin, indem er alle seine Götter rettete, wie einst Aeneas, als er aus seinem Vaterlande floh, das eine Beute der Griechen geworden war. Trousse erkannte wohl, daß der treue Albanese den König und dessen Tochter verbergen wollte, und folgte ihm daher, wie ein Hündchen, hoffend, daß er diesen Zufluchtsort auch auf seine Rechnung benutzen könne.

Alle Bewohner des Schlosses eilten nach dem Speisesaale. Sie hatten sich bewaffnet, so gut es in der Eile möglich war, aber kamen nur an ihrem Ziele an, um Zeugen von dem Siege des Ungläubigen zu sein, welcher das Asyl des Königs von Cypern verheerte. — Vergebens läutete man die Sturmglocke, vergebens stießen die Wachen in ihre Hörner. — Niemand kam Casin-Grandes zu Hilfe.

Jeder begab sich auf die Flucht, als er den Ungläubigen siegreich im Schlosse erblickte, als der Speisesaal wüthende Kriegsknechte in Massen ausspie. — Die Menge stürzte sich nach dem Portal; allein Enguerry war nicht der Mann, welcher eine Vorsichtsmaßregel hätte vernachlässigen sollen. Als die Schildwache in das Horn stieß, gab sie dadurch das Zeichen, daß von der Landseite her ein neuer Haufen von Räubern nahe, welcher sich auch bald auf der Vorderseite des Schlosses ausbreitete.

Keine Hoffnung mehr! — Die ungläubigen Streitkräfte hatten ganz Casin-Grandes eingeschlossen und die Kriegsknechte durcheilten es mit Fackeln in den Händen — die Gänge des Schlosses erzitterten unter ihren eiligen Schritten und das Echo der Mauern wiederholte ihr furchtbares Freudengeschrei. Enguerry stellte seine Soldaten mit Sorgfalt und mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit auf, damit Niemand ihm entgehen könne.

Dann richtete er seine Schritte nach dem Portal und stellte eine Art von Hauptwache auf die Zugbrücke; er ordnete seine Truppen in Pelotons, besetzte jeden Gang, jedes Gemach, stellte allenthalben Schildwachen auf, selbst auf den Thürmen, auf der Esplanade, auf den Höfen; kurz, er

versicherte sich aller Zu- und Ausgänge dieses weitläufigen Schlosses.

Hier und da gab es noch Einzelkämpfe; der Bischof, Monestan, Kephalein, Verynel und die tapfersten Mannschaften des Schlosses vertheidigten die Thür zu den königlichen Zimmern, weil sie glaubten, daß sich der König und seine Tochter noch in derselben befänden — aber der Ungläubige siegte.

Meister Taillevant war der letzte, welcher sich ergab; Michel Angelo mußte mit vielen Leuten herbeieilen, um ihn zu besiegen. Dieses berühmte Oberhaupt hatte seine ganze Küchenmannschaft um sich versammelt, so wie auch Bombans alle Leute, welche von ihm abhingen, vereinigt hatte; diese Alle, bewaffnet mit Bratspießen, Feuergabeln, Lanzen, und was sie sonst in der Eile hatten finden können, bewachten das Zeughaus, welches die Meisterwerke des großen Kochs enthielt.

Beim Anblick dieses hochgesinnten Kriegerhaufens, welcher entschlossen war, die Schätze des unsterblichen Oberhauptes der französischen Küche zu retten oder zu sterben, konnte sich Michel Angelo eines Lächelns nicht enthalten und bot eine ehrenvolle Kapitulation an, indem er bemerkte: „Die Meisterwerke des Genies sollen geachtet werden! — nur das Genie selbst wollen wir gefangen nehmen.“

Man bemächtigte sich Taillevants und seiner Schaar, worauf man sie zu den übrigen Gefangenen abführte. Auf dem Hofe von Hugues, gerade der Freitreppe gegenüber, bildeten die Kriegsknechte des Ungläubigen ein großes Viereck, in dessen Mitte alle Bewohner von Casin-Grandes hineingeschoben wurden.

Unter ihnen sah man mit Ueberraschung auch den kühnen Nephthaly, welcher aufrecht da stand, die blutigen Arme gekreuzt hatte, und sein edles Haupt in der düstern Haltung des Schmerzes auf seine Brust senkte; er stand zwischen Bombans und den drei Ministern. Diesen war aus Achtung von der Menge der übrigen Gefangenen ein kleiner Raum gelassen worden. —

Nichts war für die Gruppe der Leute von Casin-Grandes so schrecklich, als daß sie sehen mußten, wie die Räuber das schöne Schloß plünderten. Ohne irgend eine Vorsicht liefen die Soldaten mit Fackeln in den Händen umher und diese Menge hin und wieder wandelnder Lichter verdoppelte das Grausen dieser unglücklichen Nacht, indem Jeder die Möglichkeit einer Feuersbrunst befürchtete; man hörte, wie die Thüren eingerannt wurden, dazwischen vernahm man lautes Geschrei und wildes Gelächter, und das Alles, ohne daß man sich rächen konnte! — O Wuth!

Nichts desto weniger empfand man bei diesem Unglück, so groß es auch war, eine reine Freude, als man weder den König noch dessen Tochter erblickte. Die drei Minister waren in der Hoffnung, daß Beide von dem klugen Albanesen gerettet wären. — Was die Abwesenheit des Arztes betrifft, so wurde Niemand dadurch überrascht, denn es war ja bekannt genug, daß dieser stets Mittel zu finden wußte, um sich zu verstecken.

Jeder seufzte, als er sah, daß der Geist der Vernichtung mit seinen Dienern die Zimmer im Schlosse plündere; die feindlichen Kriegsknechte legten Feuer an das Täfelwerk, um verborgene Ausgänge zu entdecken und

die Stellen zu finden, wo man die Schätze verborgen haben könne. —

„Wie viel Ausbesserungen wird es da geben!“ sagte Bombans zu den drei Ministern.

„Sie werden unsere Pferde nehmen und den Windesflügel zuerst! — antwortete Kephalein.

„Sie werden die heiligen Gefäße entweihen! —“ seufzte Monestan.

„Sie werden unsere Waffen rauben!“ erwiederte der Bischof.

„Ich habe die Geschichte der französischen Kochkunst gerettet!“ rief Taillevant und zeigte das werthvolle Manuscript, welches er in seinem Busen geborgen hatte.

So beklagte sich Jeder in seiner Sprache; nur der Jude sagte nichts. Die Frau des Thürschließers stand etwa vier Schritte von ihm, und der allgemeinen Trostlosigkeit ungeachtet, bewunderte sie die schöne Gestalt des Israeliten und suchte sich immer mehr ihm zu nähern, um seine Hand ergreifen zu können.

Plötzlich wurde die Aufmerksamkeit durch ein heftiges Geschrei erregt, welches von dem zweiten Hofe ausging; man horchte und suchte die Stimmen zu unterscheiden.

„Ich bin ein Arzt, tödtet mich nicht! — ich werde Euch kuriren! — ich sterbe — ich sterbe! —“

Da erschien ein Haufen Kriegsknechte und führte den Doctor, welcher sich von ihnen fortschleppen ließ, so wie auch Kastriota, welcher mit Blut bedeckt, sich noch mit dem Stumpf seines zerbrochenen Säbels wehrte! — Beide wurden in das Viereck geführt, Kastriota aber geknebelt,

und der treue Albanese schleppte sich an die Seite des schönen Juden.

„Ist sie gerettet?" fragte Nephthaly.

„Ich hoffe es," antwortete der wilde Kriegsmann.

„Gott sei gelobt!" rief Monestan aus.

„Unglückliches Geschick! und warum bin ich auch so unklug gewesen!" sagte der schöne Jude; dann richtete er seine Augen zum Himmel empor und schien diesen um Hilfe anflehen zu wollen; an seiner Haltung erkannte man seinen Unwillen und seine düstere Verzweiflung; aus der Art und Weise, wie er die Räuber anblickte, konnte man abnehmen, daß er auf Rache hoffe.

In diesem Augenblicke zeigte sich Michel Angelo den Blicken der Bewohner von Casin-Grandes. Er musterte sie mit einem Lächeln, welches den Ausdruck einer höllischen Bosheit trug. Der Schein seiner Fackel verlieh ihm das Ansehen eines Satans, welcher eben erst der Hölle entstiegen ist. — Ganz natürlich war es daher, daß bei seinem Anblick die ganze Versammlung der Unglücklichen von einem Schauder befallen wurde.

„Nun! Ihr klugen Minister," sagte er, „ich wollte Euch nur den Rath geben, in der Folge solche Schiffbrücken zu rechter Zeit wieder zu zerstören! — Habe ich Euch nicht gesagt, daß meine Anwesenheit im Schlosse Euch unvergeßlich werden solle! Fürchtet indeß nichts, es wird Euch nichts anderes widerfahren, als der Tod."

„Der Tod!" wiederholte Trousse. —

Die übrigen Gefangenen behaupteten jene Würde, welche dem Unglück so wohl steht; sie antworteten nichts, und der Venetianer fuhr mit seiner Musterung fort.

„Ich sehe ja," sagte er, „die Blume von Casin-Grandes nicht, diese ausgemachte Schönheit; eben so wenig sehe ich die personificirte Hoheit, diesen Extract der Tugend, den König von Cypern. Die verliebte Clotilde muß aber doch zugegen sein, denn ich sehe ihren Liebhaber, und wo die Ziege angebunden ist, da läßt sie auch ihre Loosung fallen."

Bei diesen Worten richtete die erstaunte Versammlung ihre Blicke auf den Juden; allein der Italiener fuhr fort:

„Sollten sie vielleicht durch mein Gift in eine andere Welt gesandt sein? — Werdet Ihr wohl antworten, tugendhafter Pöbel? —"

Die grünen Augen des Italieners schienen die Gruppe der Gefangenen durchbohren zu wollen, und als seine Musterung beendigt war, rief er aus: „Beim höchsten der Götter, sollten die Vögel mir entflogen sein? —"

„Nun! wo ist der König mit seiner Tochter? Sind sie da?" fragte der Ungläubige, welcher indeß herbeigekommen war.

„Nein," sagte Michel Angelo. „Nun, Ihr tugendhaften Leute, wenn Ihr Euer Leben liebt, so sagt uns, ob Euer König nebst seiner Tochter gestorben ist? —"

„Nein," antwortete Trousse.

„Willst Du wohl schweigen?" rief ihm der Albanese zu, „wo nicht, so erwürge ich Dich."

Als Trousse das furchtbare Grinsen Kastriota's erblickte, da schwieg er.

„Mein Vetterchen," sagte der Venetianer, „wir müssen noch einmal das Schloß mit der sorgfältigsten Genauigkeit

und so schnell wie möglich durchsuchen, dann aber bleibt uns nur noch ein letztes Mittel, welches wir hernach anwenden werden."

Der Ungläubige hatte sich so in die Betrachtung der Reichthümer vertieft, welche auf den Höfen angehäuft waren, daß er auf die Worte des Italieners kaum achtete.

Man fuhr indeß mit einer schrecklichen Thätigkeit bei der Plünderung fort. Die Reichthümer, welche Bombans zum Glanze des Turniers aus ihrem unterirdischen Versteck wieder hervorgeholt hatte, wurden nebst dem Schatze des Königs, dem Tischgeräth, den Vasen und der goldenen Balustrade auf den Hof gebracht.

Der Jude bemerkte die Krystallvasen, welche noch mit seinen Blumen gefüllt waren. Alles Kostbare, was im Schlosse enthalten war, wurde ohne Ordnung aufgehäuft, aber auch ohne Aufmerksamkeit und mit einem Vandalismus, daß Bombans in Verzweiflung ausrief:

„Wenn sie noch wenigstens ein genaues Register führten und alles specificirten! aber man sehe nur! — kein Inventarium — die werden vieles verlieren."

Josette schien das allgemeine Unglück wenig mitzufühlen. Sie blickte nur nach den Kriegsknechten und suchte unter der Menge derselben ihren lieben Bärtigen zu erkennen. Das grausenhafte Gemälde wurde aber dadurch noch vervollständigt, daß beim Scheine der Flammen, während des wilden Geschreies der Sieger inmitten dieser unglücklichen Nacht, Marie die einzige war, welche frei umherlief und durch ihren nachlässigen Anzug den bizarren Ausdruck des Ganzen steigerte; sie setzte sich auf die Kisten, in welchen unzählbare Reichthümer lagen, und blickte sorglos auf die Plünderung.

Sah man die arme Wahnsinnige, die kaum ihre Blößen mit ihrer Kleidung bedeckt hatte, sah man sie, wie sie mit ihren aufgelösten Haaren spielte und ihre wirren Augen umherschweiften, so hätte man sie fast für einen Genius des Verderbens halten können, welchem eben ein Fest gegeben wurde. —

XXV. Schreckliche Martern. – Verrätherei. – Eine neue Person.

Der Ungläubige wußte sich vor Freude nicht zu fassen, als er die auf den Höfen aufgehäuften Reichthümer erblickte; schon sah er sich in Gedanken an der Spitze eines zahlreichen Heeres und mächtig genug, ein ganzes Königreich zu erobern, was von jeher das Ziel seines Strebens gewesen war. – Geduld, Geduld! – noch seid Ihr nicht so weit, Herr Ungläubiger! es gibt einen gewissen Greis, welcher in der Gegend umher zieht und – ich schweige, nichts vor der Zeit gesagt! –

Michel Angelo mußte seine ganze Geschicklichkeit aufwenden, um zu verhindern, daß Enguerry nicht sogleich mit allen seinen Schätzen von Casin-Grandes abzöge. Es gelang ihm endlich, denselben bei dem wahren Zwecke der gegenwärtigen Unternehmung festzuhalten, und dieser Zweck war ja kein anderer, als der, den König von Cypern nebst seiner Tochter gefangen zu nehmen.

„Auf, Vetterchen," sagte der Italiener zu dem Ungläubigen, welcher von der Höhe der Freitreppe herab wohlgefällig zuschaute, wie seine Kriegsleute mit regsamer Thätigkeit alles zusammentrugen, was sie Kostbares und Werthvolles fanden; „auf, Vetterchen, es wird nun Zeit zum Han-

deln! — der Tag bricht an und Ihr wißt, daß die bösen Geister nur bei Nacht thätig sind."

„Ei! mein Bundesgenosse," antwortete Enguerry, „was willst Du damit sagen? — Schau doch nur hin, beim Bart des Propheten! ich mache nun keine Forderung mehr an Dich — denn ich bin befriedigt! —"

„Aber bin ich es denn schon? —" fragte Angelo ernst.

„Alle tausend Teufel — willst Du mir Gesetze vorschreiben?" erwiederte Enguerry in demselben Tone.

„Aber bei dem Tode, welchen wir Beide aus dem Taufbecken getrunken haben, als die Hölle uns taufte, wollen wir uns etwa gegen einander erzürnen? —" fragte der Venetianer, indem er einen mildern Ton annahm und den Ausdruck seiner gewöhnlichen Heiterkeit zeigte; „wenn wir da zehn Millionen haben," fuhr er dann fort, „so laß uns noch den König von Cypern und seine Tochter aufsuchen, der wird gewiß noch zwölf Millionen haben, und ein Ueberfluß des Guten kann nimmer schaden."

In Folge dieser weisen Bemerkung stiegen diese beiden großen Seneschälle der Hölle die schöne Marmortreppe hinan und durchsuchten, von einer Abtheilung der Kriegsknechte dabei unterstützt, den Flügel von Hugues mit der sorgfältigsten Genauigkeit. Der Venetianer ließ das Holzgetäfel abreißen und die Säulen, die Mauern und Fußböden durchbohren, um geheime Auswege aufzufinden. Als er erkannte, daß alle diese Nachsuchungen vergebens wären, verstummte er fast und wußte keinen von jenen Scherzen mehr vorzubringen, mit denen er die Kriegsknechte aufgemuntert hatte.

Aus dem Flügel von Hugues gingen sie in die Flügel der Melusine, das heißt, in diejenige Reihe von Zimmern,

welche sich nach der Kokette hin erstreckte; allein ihre Nachforschungen waren ohne Erfolg, und der Italiener fluchte wie drei Heiden. Kurz, er gerieth erst in einen einfachen Zorn, dann in einen doppelten Zorn, als er sich überzeugt hatte, daß auch der Flügel der Lusignan, welcher mit dem Flügel der Melusine parallel lief, und der herzogliche Flügel, welcher die beiden Höfe schied, weder den König, noch dessen Tochter enthielt.

Die armen Gefangenen, welche Zeugen von diesen Nachforschungen waren, suchten ihren Schmerz zu verbeißen; so oft sie aber die Räuber aus dem Schlosse kommen sahen, ohne daß sie den König entdeckt hatten, zeigte sich ihre Freude in den Blicken, welche sie sich gegenseitig zuwarfen, obschon sie ihre Lust vor den Augen ihrer grausamen Wächter zu verbergen suchten.

Nun war nichts weiter mehr zu durchsuchen, als der Flügel Montreuil, das heißt, die Vorderseite des Schlosses; sie hatte diesen Namen erhalten, weil es der Sohn des berühmten Baumeisters gleichen Namens gewesen war, der Casin-Grandes erbaute, und aus einem Gefühle kindlicher Ehrfurcht dieser Reihe von Zimmern den Namen seines Vaters ertheilte, gleichsam um denselben zum Theilnehmer seiner Arbeiten zu machen.

Der Ungläubige, Michel Angelo und deren Gefährten hatten bald auch dieses Gebäude durchsucht, jeden Winkel durchforscht, jede Mauer durchstochen, jeden Fußboden angebohrt, und ihre Wuth war nun ohne Gleichen, als sie erkannten, daß der König mit seiner Tochter, aller angewandten Vorsichtsmaßregeln ungeachtet, ihnen entgangen sei.

Die beiden Freunde blickten einen Augenblick einander an, gleichsam um sich um Rath zu fragen.

„Wird es nicht das Beste sein, unsere Beute heimzuführen?“ fragte der kluge Enguerry, der unablässig nach seinen Schätzen schaute.

„Beim heiligen Marcus,“ rief der Italiener aus, „nicht eher soll Jemand von hinnen, bis wir den König haben, oder ich werfe Feuer in das Schloß.“

„Wenn es nun aber unmöglich ist, mein Bundesgenoß?“ antwortete der Ungläubige, welcher die Wuth und das Interesse des Abgeordneten von Venedig nicht theilte.

„Ich spotte Jeder Unmöglichkeit! —“ rief der Letztere im Tone der Wuth aus. „Wie, ich, Michel Angelo, der ich mitten auf einer Laufbahn bin, auf welcher ich noch nie gestrauchelt habe, ich sollte meine Ehre verlieren bei einer Unternehmung, welche der geringste Gerichtsvoigt glücklich zu Ende gebracht haben würde! — Hölle, hilf mir! — helft mir, ihr Teufel! — Werdet Ihr mir nun folgen?“ redete er die Kriegsknechte an, welche durch seine Wuth erschreckt waren.

So kamen sie bei den Gefangenen an; der Tag begann eben den östlichen Himmel zu röthen.

„Nun, was willst Du denn machen?“ fragte der Ungläubige den Italiener.

„Beim Schwanze des Löwen vom heiligen Marcus, was ich machen will! — Du wirst es sehen. — Nun aber ihr guten Leute,“ wandte er sich dann an die Gefangenen, „hört auf meine Worte: Verderbt mir das Spiel nicht, denn ich habe meine Seele der Verdammniß übergeben zum Besten der erlauchtesten Republik, und was ich Euch jetzt verspre-

chen will, ist so gewiß, wie meine Geburt. Meine liebsten und theuersten Freunde, Ihr habt mir gesagt, daß König Johann II. und seine Tochter nicht gestorben wären, und es ist also klar, daß Ihr sie der gerechten Rache des Senats entzogen habt, indem Ihr sie verbargt. —“

Bei diesen Worten richteten sich die Blicke Aller auf Kastriota.

„Nun aber erkläre ich Euch auf gut französisch,“ fuhr Michel Angelo fort, „daß es mir eine Freude machen soll, die ordentliche und die außerordentliche Frage gegen Euch anzuwenden, bis einer von Euch das Versteck des Königs und Clotildens bekannt hat. — Nun seht Euch vor, wenn Ihr Euch Martern ersparen wollt. —“

Die Bewohner von Casin-Grandes hatten den Muth zu schweigen und Monestan begann zu beten.

„Nun,“ nahm dann Enguerry das Wort, „wir wollen die Martereisen in das Feuer legen.“

Michel Angelo ging um die Gefangenen herum, um den ersten Märtyrer aus der Legende von Casin-Grandes zu wählen. Das Unglück wollte, daß zuerst Bombans ihm in die Augen fiel. Auf ein Zeichen des Venetianers ergriff ein Söldner den armen Intendanten, welcher ausrief: „Das hatte ich wohl gesagt, daß mir ein Unglück widerfahren würde.“

„Muth, Meister Bombans,“ rief Monestan ihm zu.

„Gnädiger Herr, ich besitze dessen eine ziemliche Dosis, und es ist recht schade, daß man damit keinen Handel treiben kann.“

Josette begann zu weinen.

Man führte Herkules Bombans vor Michel Angelo, Enguerry und Nicol.

„Reißt ihm die Nägel ab, einen nach dem anderen!" sagte kaltblütig der Italiener, „das kostet ihm kein Geld."

Die erschreckten Gefangenen drängten sich näher an einander.

„Herr Teufel," sagte Bombans, „erlaubt mir, meiner Tochter noch ein letztes Wort zu sagen."

Die drei Männer nickten mit dem Kopfe, und der Intendant wurde zu der schluchzenden Josette geführt.

„Mein Kind," sagte leise der Geizhals zu ihr, „wenn ich sterben sollte, so begib Dich mit dieser Anweisung nach Aix, zu dem Juden Nathanael. Dann zog er aus dem Futter seines Oberrocks ein vierfach zusammengelegtes und sorgfältig in ein kleines Stück Kupfer gewickeltes Papier hervor, welches er seiner Tochter übergab, ohne daß es Jemand bemerkte. „Nimm hin, meine Josette," fuhr er dann fort, mit den Augen dem kostbaren Schuldscheine folgend, „verwalte mein Vermögen, verschwende es nicht, spare, sammle! — Nun leb wohl!" und er umarmte sie noch einmal.

Der Intendant wurde vor die drei Commandanten zurückgeführt, und ein Kriegsknecht, dessen Herz ohne Zweifel versteinert war, riß ihm alle Nägel ab, nicht zwar auf eine rohe Weise, sondern mit einem grausamen Mitleid, indem er bei jedem neuen Nagel die schmerzhafte Abreißung auf eine andere Weise vornahm. Ich muß bekennen, daß, wenn der muthige Bombans Thränen vergoß, dieses vielmehr eine Klage des erliegenden Körpers war, als eine Klage, welche von Kleinmüthigkeit des Herzens herrührte.

„Muth!“ rief ihm der Prälat zu, „das Paradies steht Euch offen.“

„Werde ich dort auch mein Geld wiederfinden?“ fragte Bombans.

„Ja,“ antwortete Kephalein. Dieser Gedanke schien Balsam in die Wunden des Gemarterten zu träufeln.

„Gestehe, wo Dein Herr ist,“ sagte der Italiener zu ihm.

„Ich habe keinen andern Herrn, als den im Himmel,“ erwiederte der Intendant.

„Ah! Du scherzest noch!“ rief Enguerry aus; „schnürt ihm die Daumen zusammen! —“

Die beiden Henker hielten nun die beiden Daumen des Intendanten an einander, steckten sie in die Schlinge einer dicken Schnur und zogen die beiden Enden derselben aus Leibeskräften an; die Schnur wurde von Blut geröthet und Bombans vergoß dicke Schweißtropfen, während er in krampfhafte Zuckungen verfiel, durch welche die Räuber und die Unschuldige zum Lachen gereizt wurden.

„Siehst Du wohl, das ist die Folge, wenn man andern Leuten das Ihrige stiehlt,“ sagte Marie, „gib mir meine goldene Kette wieder, altes Spinnebein!“

Bei dem Worte: gib mir wieder, zeigte Bombans durch eine Verzerrung seines Gesichts an, daß ihm sein Leben und seine Martern gleichgültig wären, nicht aber seine Schätze.

„Wirst Du nun gestehen?“ fragte nochmals Michel, „denn, wenn Du leidest, so geschieht es nur, weil Du selbst es willst! —“

„Ich werde nun kein Geld mehr zählen können,“

seufzte der Intendant, als er seine beiden Daumen ganz zerquetscht sah; „aber Gott legt einem nicht mehr Kreuz auf, als man tragen kann.“

Auf ein Zeichen Michel Angelo's preßte man auch die beiden blutigen Zeigefinger des heldenmüthigen Bombans zusammen, und die Soldaten trieben es so weit, daß sie kaum noch die Dicke eines Blattes Papier hatten.

Als man so alle Finger des Gemarterten, einen nach dem andern, zusammengepreßt hatte, ohne daß er auch nur ein Wort gesagt hätte, da rief er aus: „Nun kann ich nicht mehr schreiben, meine Register nicht mehr führen, keine Rechnungen mehr ablegen, nun ist es um meine ganze Rechtschaffenheit geschehen! —“

„Schandbube,“ herrschte ihm Enguerry zu, „sag uns nun, wo Dein König ist.“

„Ich weiß es nicht.“

Als diese Antwort gegeben war, befahl der schreckliche Ungläubige seinen Soldaten, den armen Intendant trinken zu lassen. Die beiden Henker legten ihn auf die Erde, steckten ihm einen Trichter in den Mund, und gossen ihm neun Maß Wasser ein, ohne auf seine schrecklichen Qualen Rücksicht zu nehmen; der Ungläubige fragte den Intendant bei jedem neuen Maß durch ein Zeichen, ob er das bekennen wollte, was er in der That selbst nicht wußte, und Bombans deutete nur durch ein anderes Zeichen an, daß er nicht sprechen könnte. Bald verräth die Blässe des Intendanten, daß er dem Tode nahe sei.

„Haltet ein, haltet ein,“ rief Michel Angelo, „er ist einer meiner Freunde; martert ihn, aber tödtet ihn nicht.“

„Warum nicht?“ fragte der Ungläubige.

„Beim heiligen Januarius! — er ist ein Intendant, folglich ist er reich und kann uns Lösegeld zahlen; und soll mich der Teufel holen, für hunderttausend Franken lassen wir ihn frei, weil er einer von meinen Freunden ist.“

In Folge dieser weisen Bemerkung wurde Bombans, der schon halb todt war, aufgehoben und in die Mitte der übrigen erschreckten Gefangenen gebracht; sein erstes Wort war dort: „Man sprach von hunderttausend Franken, war es nicht so? —“

„Der König und der Ewige werden Euch für dieses Märtyrerthum belohnen,“ sagte Monestan zu ihm.

„Aber nur in baarer Münze darf das geschehen!“ antwortete Bombans.

Josette nahm das Haupt ihres Vaters in ihre Arme, lehnte es an ihren Busen, wischte den Schweiß von seinem Antlitz, bedeckte dasselbe mit Küssen und zerriß ihr Kleid, um des Vaters Wunden damit zu verbinden.

„Meine Tochter,“ sagte der Geizhals mit leiser Stimme, „gib mir den Schuldschein von Nathanael zurück! — Siehst Du, es könnte Dir ein Unglück widerfahren.“

Der verzweifelnde Venetianer suchte nun ein anderes und schwächeres Opfer, welches das Versteck des Königs verrathen möchte, welches doch keiner von allen diesen armen Gefangenen kannte, mit Ausnahme von Trousse und Kastriota. Vor den forschenden Blicken. welche aus den kleinen grünen Augen des Italieners schossen, hatte sich der zitternde Arzt unter dem Amtsgewande des kriegerischen Hilarion versteckt.

„Ei, was ist denn aus dem talentvollen Arzte, aus diesem Lichte der Medicin, aus dem berühmten Trousse ge-

worden, hat man ihn gefangen genommen? —" fragte Michel Angelo.

„Allerdings," sagte Enguerry, „und zwar in dem Augenblicke, als er mit dem verdammten Albanesen über die Zugbrücke schritt. Dieser Unhold von einem Albanesen hätte mir bei der Gelegenheit abermals den Kopf abhauen mögen."

„Aber ich sehe ihn nicht," antwortete der Venetianer, „und bei der Kutsche des Teufels, unseres würdigen Patrons, ich glaube, daß er der einzige Mann ist, welcher uns sagen kann, wo wir den König zu suchen haben; denn alle jene andern Leute sind schwachköpfig genug, um lieber zu sterben, als etwas zu entdecken; und das nennen sie Ehre! —"

Monestan erhob seine Augen gen Himmel.

Als der arme Doctor jene unheilverkündenden Worte hörte, da — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Mein guter Leser, verzeihe mir diese Lücke, denn ich durfte unmöglich die wahre Geschichte hier niederschreiben. Dasjenige, was Trousse that, war äußerst natürlich, und kommt zu Zeiten bei Männern und bei Frauen vor; der feinere Geschmack unserer Tage verlangt indeß, daß man solche Einzelnheiten mit Stillschweigen übergehe, obgleich unsere Vorfahren sich derselben zu ihren Scherzen und Spä-ßen bedienten. — Wie dem auch sein mag, der Bischof war gezwungen, seitwärts auszuweichen, der schöne Jude hielt sich die Nase zu und eben so machten es die Frau des Thürschließers, Kephalein und Monestan; der zitternde Arzt, welcher auf dem Boden niedergekauert saß und seinen Kopf

auf seine Hände stützte, wurde nun der Mittelpunkt eines Kreises, welcher von den Neugierigen gebildet ward.

„Ah! da ist er! —“ rief Michel Angelo, und die Blicke Aller wandten sich auf Trousse, welcher stotternd antwortete: „Ich! — nein, ich! —‘

Kastriota sah die Gefahr voraus, in welcher der König mit seiner Tochter sich befinden würde; obgleich geknebelt, raffte er sich daher, so gut er konnte, dennoch auf, ergriff Trousse beim Genick und suchte ihn zu erwürgen.

„Hilfe! — ich sterbe! — ich —“

Glücklicher Weise erschienen die Kriegsknechte zu Trousse's Beistand, denn Michel Angelo sah ein, daß er durch den Tod des Arztes alle Aussichten verlieren würde; Trousse wurde also befreit und nebst Kastriota vor Enguerry und Michel Angelo geführt. Der größte Schrecken herrschte jetzt unter den unglücklichen Gefangenen, denn sie erkannten, daß Trousse, sobald man irgend eine Marter gegen ihn anwenden würde, das Geheimniß verrathen dürfte, das er nebst Kastriota allein zu kennen schien. Die treuen Unterthanen vergaßen ihr persönliches Mißgeschick und dachten nur an den König und an die schöne Clotilde; die Blicke Aller wandten sich daher auf die beiden Märtyrer, und aufmerksames Schweigen herrschte im ganzen Schlosse. Die Kriegsknechte des Ungläubigen hatten ihre Plünderung indeß beendigt und die Beute auf Wagen geladen, welche zur Abfahrt bereit waren.

„Bitte, meine Herren Soldaten,“ sagte Trousse zu denen, welche ihn führten, „stellt mich nicht zu nahe bei diesen Albanesen, denn er möchte mich ums Leben bringen und

schon der Anblick seiner Gestalt erschüttert meine Nerven; Ihr müßt aber wissen, daß der Gedanke –"

„Halts Maul!" herrschte ihm Kastriota zu.

„Muth! –" riefen die Gefangenen.

„Das könnt Ihr wohl sagen," entgegnete der Arzt, „denn Eure Nerven sind es nicht, welche — welche –"

„Mein Freund," unterbrach ihn Michel Angelo, „wollt Ihr mir sagen, wohin sich der König geflüchtet hat?"

„Ich! –"

„Ja, Du. –"

„Ich, ich weiß nichts."

„Bravo, bravo! –" riefen wie mit einem Munde die Gefangenen, „es lebe Trousse! –"

„Ja, es lebe Trousse und noch lange Zeit! –" wiederholte der Arzt mit kummervoller Stimme und indem er ein trauriges Gesicht schnitt.

Die Ermuthigungsversuche des unglücklichen Haufens überzeugten Michel Angelo und den Ungläubigen, daß Trousse das Versteck Johann II. kenne; nun zweifelte der Venetianer nicht mehr an Erfolg, da er den Charakter des Arztes gut genug kannte.

„Nun, Du Hippokrates unseres Jahrhunderts," sagte der Italiener, „wähle zwischen der Marterbank, dem Wasser, dem siedenden Oele und der Marderfalle, dasjenige, was Deine Nerven am wenigsten angreift."

„Ich," antwortete Trousse mit einem Schauder, „ich will nichts von alle dem. –"

„Nun Vetterchen," sagte Enguerry, „wir müssen uns beeilen, denn die Sonne ist schon aufgegangen." Der Ungläubige gab Nicol ein Zeichen, rasch an das Werk zu gehen.

Der gefühllose Lieutenant legte daher den zitternden Arzt auf ein großes Brett, band ihn auf demselben fest und steckte dann zwischen seine Beine noch andere Bretter, welche er mit dicken Schnüren zusammenzog, so daß Beine und Bretter zu einer Masse wurden. Dann ergriff der schreckliche Nicol ein anderes Stück Holz, welches in Gestalt eines Keiles ausgehauen war und trieb es mittelst eines Hammers zwischen die Bretter, welche zwischen den Beinen des Arztes sich befanden, ohne dabei auf das Schmerzensgeschrei des Arztes zu achten, welches durch das ganze Schloß widerhallte.

Zu gleicher Zeit streckte man Kastriota auf einer eiligst bereiteten Marterbank aus und vier Kriegsknechte wandten alle ihre Kräfte an, um die Glieder des muthigen Albanesen aus einander zu recken. Sein heiteres Antlitz zeigte dem Arzte das Beispiel einer Ergebung und Treue, welche dieser nicht nachahmen konnte.

„Ich sterbe! — ich bin gestorben! —“ rief Trousse aus, als der zweite Keil zwischen seine Beine getrieben wurde. In der That krachten auch die beiden Knochen seiner Beine, und dieses Krachen ließ den schönen Juden und die drei Minister fürchten, daß es nun um den König und seine Tochter geschehen sei.

„Wie,“ antwortete Michel Angelo mit einem bittern Lächeln, „könnt Ihr Euch denn nicht heilen? — Ich gebe Euch doch eine herrliche Gelegenheit, die Wahrheit Eures Systemes zu beweisen! — Nun wendet mir einmal alle Kraft Eures Vorstellungsvermögens an, um Eure Gedanken auf andere Gegenstände zu lenken, bildet Euch ein, Ihr fühltet gar keine Schmerzen! —“ Dann wandte er sich an

Nicol uud fuhr fort: „Der Doctor fühlt nichts, treibt noch einen Keil ein. —“

„Großer Gott, man bringt mich um das Leben! — ich! — Trousse! — Hilfe! — Herr schwarzer Ritter, eilt herbei, auf welchem Wege Ihr wollt, es ist mir Alles gleich! —“

„Dulde und schweige!“ sagte Kastriota, „Dein Geschrei vermindert Deinen Schmerz nicht.“

„Bei meinem Leben, Ihr habt leicht sprechen, denn Ihr duldet weit weniger, als ich.“

„In der That,“ entgegnete der Albanese lächelnd, „ich liefere einen Beweis für Eurer System und fühle mich ganz wohl.“

Trousse schwieg, als er die schrecklichen Martern Kastriota's sah, dessen Glieder völlig aus einander gezerrt waren.

„Gesteht, wo der König ist, und Ihr sollt nicht weiter gemartert werden,“ sagte Nicol zu dem Arzte. Dieser tröstende Gedanke veranlaßte Trousse, sein schmerzenreiches Haupt gegen Michel Angelo zu wenden, und er schien in das einzuwilligen, was man von ihm verlangte. Der Italiener befahl mit der Marter inne zu halten. Als der Bischof das sah, rief er, um den Arzt wieder zu ermannen: „Muth! ich vergebe Euch alle Eure Sünden! —“

„Gott wird Euch unter die Zahl seiner Heiligen aufnehmen! —“ fügte Monestan hinzu.

„Ich will lieber leben bleiben, als in einer Marmornische oder im Kalender stehen,“ antwortete der Arzt.

„Man wird Euch als ein Muster eines treuen Unter-

thanen noch von der späten Nachwelt preisen hören," sagte Kephalein.

„Das Alles wird mir nichts helfen, wenn ich erst todt bin."

„Da hast Du ganz recht! —" sagte Michel Angelo im Tone der Ueberzeugung.

„Die Lusignan werden Deine Statue aufstellen," rief der Intendant, „und ich werde für die Ausführung derselben sorgen."

„Ich werde von Euch in der Geschichte der französischen Kochkunst sprechen," bemerkte Taillevant, „und das erste Ragout, welches ich erfinde, soll nach Eurem Namen benannt werden."

„Lieber möchte ich das Ragout essen," antwortete der Gefolterte.

„Ist Euch der Ruhm ganz gleichgültig?" fragte der schöne Jude.

„Der Ruhm eines Todten wiegt die Schande eines Lebenden nicht auf!" erwiederte Michel Angelo mit boshaftem Lächeln; „jener ist ein Schatten, dieser ein Körper."

„Das ist wahr," sagte der Arzt, „das Leben geht über Alles."

„Ich werde Dich ermorden, wenn wir Deine Treulosigkeit überleben!" schrie der Albanese seiner Schmerzen ungeachtet mit funkelnden Augen.

„So werde ich doch immer noch einige Augenblicke länger leben."

In diesem Augenblicke trieb man einen dritten Keil zwischen die Beine des Arztes, und Nicol war dabei noch eifriger als vorher, damit der Gemarterte desto schneller

gestände. Nun gab der Arzt ein Zeichen, daß er bereit sei, das Versteck des Königs anzuzeigen.

„Nur noch fünf Minuten," rief der schöne Jude, „und Du stirbst, ohne Deinen König zu verrathen! —"

„Sterben," wiederholte Trousse, „schöner Jude, Ihr seid noch jung und wißt noch nicht, wie viel man mit dem Leben verliert; den wahren Werth des Lebens lernt man erst durch den Gebrauch kennen. — Werdet Ihr mich wirklich sterben lassen, wenn ich nichts bekenne?" fragte er dann seine Henker mit kindlicher Unschuld.

„Allerdings!" wiederholte Enguerry in wildem Tone. Der Arzt blieb in einer grausamen Ungewißheit.

„Ach!" rief Michel Angelo mit funkelnden Augen, „wie schade, daß noch Niemand wiedergekehrt ist, um uns zu sagen, ob wir auch nach dem Tode noch fortleben werden. — Ach! wie viel verliert man nicht mit dem Leben zugleich! — Alles, was wirklich ist und wahren Werth besitzt, verschwindet mit dem Tode wie ein Traum! — Die Augen sehen nicht mehr, man genießt nicht mehr die Annehmlichkeiten eines Mahls, man kann seinen Durst nicht mehr befriedigen, man kann nicht mehr gehen, nicht mehr fühlen, nicht mehr hören; kurz, man wird ein Leichnam, ein Fraß der Würmer, ein Abscheu für alle Menschen; selbst ein Nichts, vermehrt man die Masse des Nichts, geht über in ein Nichts und erinnert sich nicht einmal an das, was man früher war! — Wie glücklich ist dagegen der Lebende! — Mag Schande und Unglück an ihm haften, er ißt, er trinkt, er geht, und nimmt an dem großen Schauspiele der Welt Theil, er ist selbst einer der Schauspieler, er vermehrt die Wirkung des großen Gemäldes, er erfreut sich über Alles,

denn er lebt ja noch und es ist für ihn das höchste Glück, im Leben zu sein. — Nun aber muß man diesem Glück ein Lebewohl sagen. — Auf denn, mein Freund Trousse, schnürt Euer Bündel und verlaßt das Leben, es ist ja das nur ein Kleines, nur die Sache eines Augenblicks."

Als Michel Angelo diese Worte gesagt hatte, zog er sein Schwert und bewegte dasselbe langsam nach dem Herzen des Arztes hin.

„Einen Augenblick! — einen Augenblick nur! — bindet mich los! — ich will Euch zu dem Versteck des Königs führen!"

Nun band Nicol den Doctor von seiner schmerzhaften Folterbank los, und ein Geschrei des Entsetzens und Abscheus wurde unter den Gefangenen laut.

„Unglücklicher," rief der Jude in Verzweiflung aus, „warum kann ich Dir mein Leben nicht geben! — So bedenk doch nur, daß Du auch nach dem Tode noch leben wirst! — Deine Asche wird in irgend einen neuen lebenden Körper übergehen, Du wirst vielleicht eine Pflanze werden, ein Vogel, Du wirst dann andere Gefühle haben, als Deine jetzigen, vielleicht aber noch angenehmere! —"

„Vielleicht," wiederholte Trousse, „vielleicht!" — Dann aber schritt er nach dem andern Hofe zu, begleitet von dem triumphirenden Michel Angelo, so wie auch von dem Ungläubigen und von Nicol, welche beiden Letztern ihn unterstützten und führten. Die Bewohner von Casin-Grandes wurden starr vor Schrecken, und Kastriota stieß ein entsetzendes Wimmern aus. Als einer der feindlichen Kriegsknechte bemerkte, daß der Albanese seinem Tode nahe sei, so wurde er durch den Muth desselben gerührt und band

ihn los; Kastriota aber weinte vor Wuth, daß seine Wohlthäterin und sein König nun entdeckt werden sollten.

Der feige Arzt, fortwährend in Furcht gehalten durch die blitzende Spitze des Schwertes, welches ihm der verschmitzte Venetianer ohne Unterlaß zeigte, führte in der That das erfreute Triumvirat nach der Zugbrücke. „Hier,“ sagte er mit beengter Stimme, „zieht die Brücke auf.“ Nicol vollzog diesen Befehl und man bemerkte den ehrwürdigen Johann II. und die schöne Clotilde, welche in einer Senkung des Grabens saßen, geschützt durch Steine und Reisig, welches zu beiden Seiten nach Art einer Nische aufgehäuft war.

„So soll des Teufels Gerippe mir als Kutsche dienen,“ rief Enguerry aus, „wenn ich je auf den Einfall gekommen wäre, sie hier zu suchen! —“

Michel Angelo sprang vor Freude umher und klatschte in seine Hände. „Victoria! — victoria! —“ rief er aus, während man den Monarchen und dessen Tochter aus ihrem Versteck zog.

Trousse empfand in diesem Augenblicke einen Schauder über seine Verrätherei, und da er Clotildens schmerzvollen Blick nicht aushalten konnte, so rief er aus: „Wäre ich doch lieber gestorben! —“

„Das hängt nur von Dir ab!“ sagte Enguerry zu ihm und erhob sein Schwert.

„Gnade! — Gnade! —“ bat darauf der Arzt, „ich wußte nicht, was ich sagte.“

Als der König und seine Tochter auf den Höfen erschienen und Trousse-Judas nebst der Menge der Räuber ihnen folgte, erhob sich ein Gemurr des Unwillens unter

den gefangenen Leuten von Casin-Grandes. Als die verliebte Clotilde in die Nähe der Gefangenen kam, suchten ihre Augen den schönen Israeliten; sie erblickte ihn und ein Strahl der Freude glänzte durch ihre Thränen; eine reizende Röthe ergoß sich über ihr bleiches Antlitz und ihr Blick schien Nephthaly sagen zu wollen: „Wir werden mit einander sterben! —“ Johann II. behauptete bei seinem Unglück und inmitten dieser bizarren Versammlung seine edle und würdevolle Haltung, so daß er einem nach Carthago zurückkehrenden Regulus glich.

Die Kriegsknechte ließen nun sogleich alle Gefangenen auf die zur Abfahrt bereit stehenden Wagen steigen. Man brachte Johann II., seine Tochter, die drei Minister, den Juden, Bombans und Trousse auf denselben Wagen, und Michel Angelo sorgte dafür, daß Clotilde und Nephthaly neben einander saßen.

„Es ist nöthig,“ sagte er, „daß die beiden Liebenden einander ihr Lebewohl sagen! Sie haben nicht mehr lange zu leben! —“

„Warum habe ich meinen Säbel nicht, um diesen Verläumder zu züchtigen!“ seufzte Kastriota.

Die drei Minister blickten erstaunt auf die Prinzessin und Nephthaly, welche ihre Augen auf eine solche Weise senkten, daß man über ihre gegenseitige Liebe nicht in Zweifel bleiben konnte; dann erscholl der Befehl des Ungläubigen und der Zug verließ das Schloß. Die armen Bewohner von Casin-Grandes sagten dem Schlosse mit Blicken und Worten ein Lebewohl; bald verloren sie die romantischen Massen desselben aus ihren Augen, aber dennoch blickten sie noch manchmal schweigend zurück.

Oede und still war es nun in Casin-Grandes geworden! — Bald erschien Raoul, der Ziegenhirt, welcher keuchend über die Gefilde herbeigeeilt war — ohne ein Hinderniß zu finden, betrat er die Höfe und erblickte mit Staunen das trostlose Schauspiel dieser kaum erst vollbrachten Verwüstung, deren Spuren nur einen herzzerreißenden Eindruck hervorzubringen vermochten! Durch die Länge der Zeit geheiligte Ruinen haben etwas Poetisches, sie erfüllen das Herz mit den Gefühlen einer schwärmerischen Schwermuth; aber Ruinen, welche noch den frischen Eindruck der Zerstörung tragen, die so zu sagen noch warm und zuckend sind, haben nichts Einnehmendes, sondern erwecken nur Grausen! — Raoul irrte allenthalben umher und konnte kaum seinen Augen glauben; dieses Schloß, kaum noch so erfüllt mit Glanz und Leben, war düster und leblos; es glich nur noch einem Skelet. Der Hirt vernahm ein leichtes Geräusch, welches durch die Höfe hallte — er eilte hinzu und das, was er erblickte, schien das Gemälde zu vervollständigen. Es war der alte Gaul des Intendanten, welcher das Moos von einer Mauer abnagte.

Als der junge und schöne Hirt sich von dem überzeugt hatte, was hier vorgefallen sein mußte, da bestieg er den vierzigjährigen Gaul, zwang ihn, noch einmal in seinen alten Tagen zu galopiren und schlug dann den Weg nach Aix ein, nachdem er noch einen Seufzer und noch eine Thräne der Ruine dieses schönen Schlosses und dem Andenken an das Haus der Könige von Jerusalem geweiht hatte. — Etwa eine französische Meile von Aix traf der Hirt einen Greis an, welcher auf einem bäumenden Rosse saß, allein dasselbe auf eine solche Art lenkte und dabei seine Waffen

so trug, daß man in ihm leicht den im Waffendienste ergrauten Krieger zu erkennen vermochte.

„Seid Ihr es?“ rief der Greis.

„Ach! Casin-Grandes ist genommen! —“ erwiederte Raoul.

„Himmel! der Unkluge! — welche Thorheit —“ fuhr der Greis fort, „nun laßt uns eilen, laßt uns fliegen! —“

Beide sprengten der Hauptstadt der Provence entgegen, und verschwanden hinter den Staubwolken, welche sich unter den Hufen ihrer Rosse erhoben.

XXVI. Ende gegen Ende.

Während Raoul die schwindsüchtigen Flanken des Intendanturrosses spornte, um dem Greise folgen zu können, näherten sich König Johann II. und seine rohe Bedeckung in großer Eile der Veste Enguerry's.

Als der Zug an die Stelle des Hügels der Liebenden gekommen war, wo der Jude zuerst Clotilden antraf, da machten sich Beide, die Prinzessin und Nephthaly, zu gleicher Zeit auf diese Stelle aufmerksam und zeigten sich dieselbe mit einem Blicke, der jeden Reiz der Schwermuth trug. Dieser Blick, in welchem eine gewisse Grabeswonne lag, schien die ganze Geschichte ihrer zauberischen Liebe zu enthalten. Clotilde stützte sich leicht auf die Schulter ihres Geliebten; die Locken ihrer Haare mischten sich mit einander, und sie allein unter den Gefangenen waren es, welche mittelst dieser stillen Sprache der Seelen eine Blume inmitten dieses öden Gefildes des Unglücks pflückten. Waren sie nicht jetzt mit einander vereinigt? — Was kümmerte es sie, daß das Unglück diese Vereinigung herbeigeführt hatte? — Konnten sie doch einander sehen! — Und sich sehen können, das ist für Liebende der höchste Wunsch! —"

Trousse-Judas, schrecklich angegriffen durch die Stöße des Wagens, durch welche die Schmerzen seiner zerquetsch-

ten Beine erneuert wurden, brach jetzt das Schweigen, indem er ausrief: „Ich leide.“

„Du leidest nun das, was Du verdient hast, elender Abtrünniger, Verräther! —“ erwiederte ihm der Bischof; „weiche von hier, entferne Dich an das äußerste Ende des Wagens und komme nicht in die Nähe derer, welche Du verrathen hast — die Gegenwart eines Judas ist die größte aller Martern! —“

„Schmäht ihn nicht,“ unterbrach Johann II. den Eifernden in ruhigem Tone; „er folgte nur der Neigung seiner Natur, indem er sein Leben auf unsere Unkosten erhielt. Dürfen wir ihn tadeln, daß er eher Mensch war, als Unterthan? Wir besitzen nicht Alle die Kraft, Helden zu sein. — Vielleicht hätte man uns dennoch entdeckt! Wir verzeihen Euch, Meister Trousse!“

„Ich, gnädiger Herr! —“ weiter wußte der verwirrte Trousse nichts zu antworten, und zog sich an das äußerste Ende des Wagens zurück.

„Meine Herren,“ fuhr dann der Monarch mit leiser Stimme fort, „wir befinden uns in schweren Verhältnissen! —“

„In sehr schweren,“ wiederholte Kephalein nachlässig, denn er behauptete die Sorglosigkeit seines Charakters auch bei den jetzigen bedeutungsvollen Ereignissen.

„Das kommt daher, daß mein Rath nicht befolgt ist,“ eiferte der Bischof, „oder vielmehr davon, daß wir keine dreißigtausend Mann haben. —“

„Vertrauen wir der Vorsehung,“ unterbrach ihn Monestan, und richtete seine Augen gen Himmel; „Ergebung ist die erste Tugend des Weisen! —“

„Was mag aus dem schwarzen Ritter geworden sein,“ flüsterte der König, „und wie kommt es, daß er uns hat verlassen können? — Allein, wir wollen uns der Hand unterwerfen, welche uns züchtigt! — So will es Gott! —“

„Also Gott hat es gewollt, daß man unsere Schätze plünderte?“ rief Bombans aus; „und man hat Alles so umhergeworfen und zerstreuet, daß es unmöglich ist, je wieder eine Rechnung darüber abzulegen! —“

„Was schadet es?“ antwortete der Monarch.

Diese Antwort tröstete Bombans, dem es jetzt einfiel, daß die Plünderung für ihn ein Schwamm sei, mit welchem jeder Tadel von seinen Rechnungen abgewaschen werden könne.

„Sie werden den Stuhl der Melusine zerbrochen haben!“ fuhr der König fort.

„Und den Teppich verbrannt, welcher ein Werk der heiligen Jungfrau war!“ bemerkte Monestan; „es war die köstlichste Reliquie der Christenheit.“

„Und alle unsere Waffen haben sie mit sich genommen,“ fügte Hilarion hinzu.

„Wie viel Unglück! —“ rief Kephalein aus, als er Michel Angelo auf Windesflügel um den Wagen herumreiten sah.

„Und alles dieses Unglück,“ sagte der schöne Jude Clotilden ins Ohr, „ist mein Werk, ich bin der einzige Schuldige! — Doch vielleicht kann ich noch Alles wieder gut machen! —“

„Und wie, Nephthaly? —“

„Ach! — seht — das ist meine einzige Hoffnung“ — bei diesen Worten zeigte er Clotilden einen sehr plumpen silber-

nen Ring, welchen er an dem Zeigefinger seiner linken Hand trug; „aber ich schwöre," fuhr er dann fort, „daß ich mich ähnlichen Gefahren nicht wieder aussetzen werde, wenn es mir gelingt, diesem neuen Unglück zu entgehen! — Ach! meine Clotilde, was habe ich gethan! —"

„Wer spricht jetzt mit unserer Tochter?" fragte der König neugierig.

„Das ist der Jude Nephthaly," antwortete Bombans.

„Himmel! —" rief Johann II. aus, „o Uebermaß des Elends! ein Jude an unserer Seite! — und der spricht mit unserer Tochter! —"

„Und sie lieben sich," fügte Michel Angelo hinzu, welcher eben vorüberritt.

In Folge dieser Bemerkung wandte sich der alte Monarch nach der Seite hin, wo er Clotilde vermuthete, und sagte mit dem Ausdruck des größten Schmerzes zu ihr: „Sollte das wahr sein, meine Tochter? —"

Die Jungfrau antwortete nichts, und Johann II. senkte bestürzt sein Haupt auf seine Brust; aber Kastriota schrie auf der Stelle dem Venetianer zu: „Ehrloser und niederträchtiger Verläumder, nicht zufrieden mit dem Leben unserer Könige, willst Du auch noch ihren erhabenen Charakter anschwärzen und die fleckenlose Reinheit meiner Wohlthäterin, die ich allenthalben begleite? — Ach! hätte ich doch meinen Säbel! — Stirb, Kastriota, Du mußt sehen, wie Deine Könige verspottet werden und kannst sie nicht rächen, stirb! —"

Bei diesen Worten schien der König wie aus einem Traume zu erwachen und die schwache Röthe, welche sich über sein bleiches Antlitz ergoß, deutete darauf, daß er mit

Freude die Hoffnung ergreife, welche der Gedanke des treuen Albanesen ihm gegeben hatte.

Die drei Minister schrieben das lebhafte Roth, welches sich über Clotildens reizendes Antlitz ergoß, der Scham zu, welche durch eine solche Anschuldigung veranlaßt war; das junge Mädchen entfernte sich unmerklich von dem schönen Israeliten, in dessen Herz sich jetzt Ströme der Wollust ergossen, weil er sich das Schweigen seiner Geliebten als ein neues Geständniß ihrer Liebe erklärte. Fortwährend warfen sie sich verstohlene Blicke zu, in denen ein himmlisches Feuer lag. Schon betrachtete die Prinzessin ihr Unglück als die Quelle ihres Glücks: „Wenn ich arm bin, eine Waise, so werde ich ihn heirathen können," tröstete sie sich und blickte Nephthaly mit einem süßen Lächeln an.

„So lange wir noch auf dem Wege sind," bemerkte Hilarion, „so haben wir auch noch Hoffnung, durch den schwarzen Ritter befreit zu werden."

Michel Angelo hatte diese Worte gehört und fühlte die ganze Wahrheit derselben; er befahl eine größere Eile an und bald erblickte man die Vorderseite der Mauern von Enguerry's Feste. Josette war die einzige, bei welcher dieser Anblick keine Verzweiflung erregte, denn die Seele dieses Mädchens aus der Provence war nur mit den Freuden beschäftigt, welche sie dort mit ihrem lieben Bärtigen genießen könnte! Wie viel Kraft ist nicht nöthig, die Natur zu überwältigen! —

Endlich schritt der Zug unter dem unglücklichen Thore hindurch, über welchem, wie über dem Thore der Hölle, in Flammenzügen die Worte geschrieben zu sein schienen: „Tretet ein und lasset alle Hoffnung zurück! —" Es schien

den armen Gefangenen, als würden ihnen die Herzen zusammengeschnürt, als sie die Zugbrücke hinter sich emporschweben hörten und die Schätze, der König und seine Tochter auf dem Hofe der Feste des Ungläubigen waren; Alle blickten einander an, aber Keiner wagte ein Wort zu sprechen.

„Wovon soll nun hier der König leben?“ fragte Taillevant; „kann man in diesen kleinen Küchen ein gescheidtes Ragout bereiten? — Das wird sich verdammt schlecht machen! —“ Dabei stützte er sich auf Frilair, welcher die Verzweiflung seines berühmten Oberhauptes nachahmte.

Die gewöhnlichen Gefangenen brachte man in die Keller der Feste; in den Saal des Erdgeschosses aber führte man den König, seine Tochter, die drei Minister, den schönen Juden, Bombans, Trousse, Josette, Taillevant, Kastriota, Marie und die Uebrigen, welche zum Hofe gehörten. Der schreckliche Enguerry erschien bald vor den Genannten, nachdem er zuvor seinen Antheil an der Beute beigeschlossen und seine Rüstung abgelegt hatte, um sich mit der Dalmatika zu bekleiden, welche eine Zierde der großen Herren in damaliger Zeit war.

Der König und Clotilde hatten sich allein gesetzt, während alle Uebrigen in achtungsvoller Haltung stehen blieben. Der Ungläubige wurde von diesem Schauspiele überrascht und sein Stolz auf angenehme Weise befriedigt. Er setzte sich auf seinen rothen Sessel, welcher unter seinem hölzernen Thronhimmel stand, und betrachtete seine Gefangenen. Die verschiedene Haltung derselben, die rührende Schönheit Clotildens und des Juden, die Würde des Königs, der Anstand seiner Minister, das schwache Tageslicht,

welches kaum durch die gefärbten Fensterscheiben fiel, die Einfachheit des Orts — das Alles machte diese Scene des Pinsels eines Malers würdig; besonders der Ungläubige, Michel Angelo, Nicol und die Wahnsinnige bildeten eine Gruppe, welche bemerkenswerth wurde durch den Ausdruck der Physiognomien, von denen jede ein besonderes Gepräge der Wildheit trug.

„Vetterchen," sagte der Italiener zu Enguerry, „ich glaube, daß es jetzt nichts Eiligeres für uns zu thun giebt, als uns auf der Stelle des Königs und seiner Tochter zu entledigen."

„Und warum? —" fragte Enguerry lebhaft.

„Alle Teufel! weil nur die Todten nicht wiederkehren können und man sich allemal bei diesem Grundsatze der Politik wohl befunden hat."

„Ja! —" antwortete Enguerry mit einem sardonischen Lächeln, „ich aber würde mich sehr schlecht dabei befinden — und deßhalb will ich meinen Gefangenen das Leben erhalten; will Venedig ihren Tod, so mag es mich erst bezahlen! Wo habt Ihr Euer Gold? — Glaubt Ihr, mein bester Freund, daß ich auf Eure Worte trauen sollte und auf Euren Rath hin jene ermorden? Glaubt Ihr mit einem jungen Starmatz in der Politik zu thun zu haben? Nein, Dank meinem Herrn und Lehrer Johann ohne Furcht, ich verstehe mich auf die Politik! —"

„So hätte ich also," sagte Michel Angelo, während er seine Bestürzung zu verhehlen suchte, „nur zu Eurem Besten, nur für Euch gearbeitet? —"

„Ja, so ist es, mein Bundesgenosse! —"

„Ach! mein Vetterchen! — mein Freund! —"

„Dein Freund! — das Wort streiche nur aus; zwischen uns giebt es keine andere Bande, als den Vortheil, und dieses Band ist seit einer Viertelstunde zerrissen.“

Der Venetianer glich einem Fuchse, welcher sich in dem Eisen gefangen hat. Er schämte sich, daß er mit sich habe spielen lassen und nicht jede mögliche Vorsicht benutzt habe. Allein er fühlte das Uebergewicht, welches sich zu Gunsten Enguerry's neigte, und blieb daher, ohne ein Wort zu sagen, mit auf den Boden gehefteten Augen stehen, indem er über die Art und Weise nachdachte, wie er sich aus dieser unangenehmen Lage ziehen sollte.

„Ich sehe Alles recht gut voraus,“ fuhr der Ungläubige fort; „wenn der König und seine Tochter aus diesem Leben geschieden sind, so suchst Du das Weite! An mich würdest Du nicht denken! — Da Du aber Miene gemacht hast, mich täuschen zu wollen, so werde ich es auch nun verstehen, Dich in den Hintergrund zu drängen.“

Der verschmitzte Italiener erzwang ein leichtes Lächeln, um durch dieses seine düstern Absichten zu verdecken, so etwa, wie Blumen oft einen Abgrund verbergen. Dann versetzte er: „Gut, mein Vetterchen, wir sind also von gleicher Stärke! — ich hätte das nicht gedacht! —“

„So gestehst Du also Deine Treulosigkeit?“

„Was zum Teufel wollt Ihr denn? — Das war ja ganz natürlich — an meiner Stelle hättet Ihr vielleicht eben so gehandelt! — Gut! von jetzt an wollen wir offenes Spiel spielen; und wenn jetzt die Däuser in Euren Händen sind, so werde ich sie schon auf meine Seite zu bringen wissen — oder mit andern Worten,“ fuhr er fort, als er die Blicke des Ungläubigen sah, „ich werde mich sputen und

nachdenken, wie ich Euch Eure zwei Millionen anschaffen kann! — Beim heiligen Marcus und beim Diavolo! Ihr seid ein großer Held in der Politik; denn Ihr habt den Michel Angelo besiegt! —"

„Zweifacher Schurke, Deine Lobsprüche werden mich nicht verhindern, meine Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen, und da zwei immer besser sind als eine, so werde ich zunächst über meine Gefangenen auf eine solche Weise verfügen, daß sie vor Deiner List und Deinem Gifte sicher sind! —"

Enguerry warf einen Blick auf seine Gefangenen und rief dann: „Nicol! — der Bärtige (Josette erbebte) soll sogleich kommen und den Juden holen, welcher die Keckheit gehabt hat, mein Nebenbuhler zu sein. Man soll ihn mit siedendem Oele martern und, wenn er nicht gesteht, wo seine Schätze sind, in das Verließ werfen."

Clotilde drückte Nephthaly's Hand, blickte ihn noch einmal an und sank dann ohnmächtig um, indem sie sich auf Kastriota stützte und noch ein Lebewohl mit ersterbender Stimme aussprach.

Es bestand eine Nebenbuhlerschaft zwischen Nicol und dem Bärtigen. Dieser Letztere hatte sich aus Gründen, die man bald erfahren wird, abseits gehalten, seit die Bewohner von Casin-Grandes in die Feste gebracht waren. Das ganze Gewicht des Zornes des Ungläubigen war bereits auf den Bärtigen gefallen, weil dieser argwöhnte, daß jener noch Menschengefühl in seinem Herzen hege, ihn verrathen könne und geheime Verbindungen mit dem Schlosse des Königs von Cypern unterhalte; denn Michel Angelo hatte nicht verfehlt, dem Ungläubigen das mitzutheilen, wovon er Zeuge gewesen war. Der Bärtige ahnete die Zukunft und schwankte

in seinen Entschlüssen, da ihn eine Menge verschiedener Gefühle nach Casin-Grandes zog.

Was Nicol betraf, so wünschte er nichts eifriger, als erster Lieutenant zu sein, und deswegen verfehlte er keine Gelegenheit, dem Gatten der verliebten Josette zu schaden.

Enguerry liebte diese Nebenbuhlerschaft und suchte sie auf diese Weise zu erhalten; denn es konnte nur sein Vortheil sein, wenn sich seine Soldaten unter einander zu übertreffen suchten, sowohl an Muth, wie an Treue; auch verhütete er Empörungen gegen sich selbst, welche nicht unmöglich gewesen wären, wenn sich unter ihnen ein unternehmender Mann gefunden hätte, am besten dadurch, daß er seine Leute gegen einander in Thätigkeit setzte.

Als nun Nicol zurückkehrte, so sagte er dem Ungläubigen mit geheimnißvoller Miene, daß es ihm scheine, als gehorche der Bärtige nur mit Widerstreben seinen Befehlen; in der That erschien auch der erste Lieutenant nur mit langsamen Schritten. Da gab Enguerry zweien seiner Soldaten den Befehl, sich des Juden zu bemächtigen. Dieser Letztere gab Clotilden erst noch einen Kuß, ehe er sie verließ, und raunte ihr mit leiser Stimme zu: „Hoffe! —“ Dann zog ihn Enguerry mit sich fort.

Marie schien durch einen unbegreiflichen Instinct aufgeregt zu sein und sagte zu dem Juden, als dieser an ihr vorüberging:

„Mein Freund, wie jung und schön Du bist! ich bin häßlich und ein unnützes Geräth für die Welt; Du wirst Vieles leiden, ich aber bin gefühllos gegen das Gute, wie gegen das Böse; warum führt man mich nicht an Deiner Stelle hinweg? —“

Der Jude lächelte Marie an und entgegnete ihr nur: „Weil es der Vortheil anders verlangt!“

Die Wahnsinnige weinte und fuhr dann fort: „Man reißt eine junge Eiche um und läßt die alte Ulme stehen! — Wo ist der Vortheil?“

Der Ungläubige entfernte sich mit Nephthaly.

Da schien Clotilde wie aus einem Traume zu erwachen und fragte den treuen Albanesen: „Er hat mit mir gesprochen? — was hat er gesagt? — der Ton seiner Stimme hallte in meiner Seele wieder! wohin hat er seine Lippen gedrückt? —“

Kastriota war über diese Sprache so erschreckt, daß er nichts antwortete; das junge Mädchen sah, wie der Israelit die Halle verließ und fiel abermals in einen Zustand starrer Bewußtlosigkeit. Ihre Augen schweiften erst im weiten Saale umher und hefteten sich dann fest auf die Thür, durch welche Nephthaly verschwunden war; sie wurde weiß wie der Schnee der Alpen, sie wurde unbeweglich, kalt, und ähnlich der Statue auf einem Leichensteine.

In diesem Augenblicke hörte man, wie der Ungläubige in Wuth gerieth und mit dem Bärtigen zankte; dann trat er mit Nicol wieder ein, indem er die Worte wiederholte: „Und wenn er nichts bekennt, so soll er sterben! —“

„Kastriota, ich erliege! —“ sagte Clotilde und sank in die ausgereckten Arme des Albanesen, welcher aber seinen Schmerz überwand, die Fallende zurückhielt und wieder zu beleben suchte.

Als Marie ihre Milchtochter fallen sah, da weinte sie und sagte: „Die beiden Wesen, welche ich gesäugt habe, waren zu einem unglücklichen Ende bestimmt! — Sie haben

den Keim des Todes mit meiner Milch eingesogen!“ — Und zugleich schlug sie sich gegen ihre Brust.

„Was fehlt denn meiner Tochter? —“ fragte der König im Tone der höchsten Besorgniß.

„Die Kälte des Saales wird sie angegriffen haben,“ antwortete der Albanese.

„Großer Gott! Hast Du uns verlassen? —“ rief Monestan alsdann aus, knieete nieder und betete.

Der Bischof blickte nach den Rüstungen, welche in dem Saale aufgehängt waren, musterte sie mit seinen Augen und sann auf ein Mittel, sich eines Schwertes zu bemächtigen, um mit den Waffen in der Hand zu sterben. Was Kephalein betrifft, so blickte er seinen König mit innigem Schmerz an, ohne irgend einen Gedanken fassen zu können; Trousse hatte sich in eine Ecke gedrückt und Josette dachte an ihren Bärtigen.

In diesem Augenblicke bemerkte der Ungläubige, daß Michel Angelo sich immer mehr der Stelle nähere, wo der König mit seiner Tochter sich befand, er rief daher:

„Nicol, mein Freund, führt den König Johann II. und die schöne Clotilde in das Gefängniß, zu welchem dieser Schlüssel gehört — dann aber vergeßt nicht, mir denselben zurückzubringen!“

Der Italiener konnte seinen Aerger nicht verbergen, während zu gleicher Zeit die Gruppe der Gefangenen ihren Schmerz nicht verhehlen konnte. Enguerry aber wandte sich gegen Johann II. und sagte zu diesem mit einem spöttischen Lächeln:

„Es geschieht das durchaus nicht aus Grausamkeit, gnädiger Herr, denn wir kennen die Rücksichten, welche man

den Königen schuldig ist! — Was ich thue, das geschieht nur um Eurer persönlichen Sicherheit willen, denn dieser hier,“ fuhr er dann fort, auf Michel Angelo deutend, „ein aus der Hölle Venedig gesandter Teufel wäre fähig, Euch in eine andere Welt abzuschicken, ehe man noch bemerkte, wie und wodurch! — Außerdem vermögt Ihr an Eurem künftigen Aufenthaltsorte ungestörter darüber nachzudenken, ob es nicht besser wäre, mich zum Schwiegersohn anzunehmen; wenn das geschähe, alle Teufel! so solltet Ihr Herr von Cypern sein, ehe noch ein Monat verflösse.“

Bei diesen letzten Worten bebte der Bischof vor Freude.

Johann II. antwortete nichts. Er umarmte seine drei Minister, drückte dem treuen Kastriota die Hand und sagte seinen Unterthanen ein Lebewohl, während Thränen der Wuth in seinen Angen standen. Als er sich an Bombans wandte, fügte er noch die Worte hinzu: „Und Euch schenke ich Alles, was Ihr genommen habt! —“

Trousse rief: „Und ich! —“

Diese rührende Scene war von keiner langen Dauer, denn Nicol wartete bereits; der König trug nur noch seinen Ministern auf, daß sie seine treuen Diener belohnen möchten, wenn sie je nach Cypern zurückkehrten; dann vergoß er eine Thräne, und sagte ihnen das letzte Lebewohl. Er stützte sich auf Clotildens Arm, und Vater und Tochter, gegenseitig sich unterstützend, folgten schweigend dem grausamen Nicol.

„Auf Ehre, guter Mann, Ihr besitzt eine gewaltige Würde,“ sagte der Venetianer zu Johann II., „ich hatte nur eine Thräne zu vergießen, und die seht Ihr jetzt in meinem Auge.“

Der Monarch verschwand und der Saal schien leer zu sein. —

Der Lieutenant führte die Beiden in ein schreckliches Gefängniß, das unter den Gräben der Feste angebracht war: kein Tageslicht fiel in dasselbe und die Luft war dumpf. Die verrosteten Schlösser knarrten und Nicol verschloß die Thür hinter Johann II. und Clotilden.

Der Greis nahm sogleich seine Dalmatika ab und wollte, daß seine Tochter sich in dieselbe hülle, denn er hörte sie seufzen.

„Mein Vater, ich danke Euch.“

„Clotilde, ich befehle es Dir.“

„Mein Vater, ich bin noch jung und kann die Kälte besser ertragen, als Ihr.“

„Meine Tochter, meine Laufbahn ist geschlossen, ich kann sterben! — aber Du! — Du mußt Dein Leben noch erhalten! —“

„O mein geliebter Vater! — ich könnte jetzt umgeben sein von der Pracht des Luxus und der Hoheit, und doch würde mich nichts verhindern, zu sterben! — mein Urtheil ist gesprochen! — ich fühle, wie Eiseskälte mein Herz erstarren macht.“

„Was willst Du damit sagen? —“

„Es ist das nicht mein Geheimniß, und ich darf es daher nicht verrathen! —“ Dann aber fügte sie ganz leise hinzu: „Er stirbt in diesem Augenblicke und sein letzter Gedanke umschwebt mich! — Ach! Nephthaly, ich nehme Deine Seele auf, wenn sie körperlos durch das Weltall irrend an meine Seite kommt! —“ Thränen rannen aus ihren Augen.

Der Greis lehnte sich an die feuchten Mauern seines Kerkers, zog Clotilde an seinen Busen, hüllte sie in seine Dalmatika und dachte nach über die sonderbaren Worte, welche sie ausgesprochen hatte, und über die Thränen, die er an ihren Wangen hinabfließen fühlte.

Indeß hatte der Bärtige den schönen Israeliten an den Ort geführt, wo die Hinrichtungen des Ungläubigen vorgenommen wurden, nämlich an die Ausfallspforte, welche an der einzigen schwachen Stelle der Feste war.

Dort lagen die Werkzeuge zu den verschiedenen Martern und Einrichtungen fortwährend bereit, und es war nur nöthig, Feuer unter einem großen mit Oel gefüllten Kessel anzuzünden.

Der Bärtige und der Israelit standen neben einander, aber fern genug von der Gruppe der Kriegsknechte, welche sich herandrängten, um Zuschauer des grausenhaften Schauspiels zu sein. Als das Oel zu sieden begann, gab der Jude dem Lieutenant ein Zeichen und fragte ihn mit leiser Stimme: „Könnte Johann Stoub niederträchtig genug sein, um seinen Wohlthäter zu tödten?"

Als Johann Stoub sich bei seinem Namen nennen hörte, überlief ihn ein leichter Schauder, und er blickte den Juden mit forschenden Augen an: „Woher kennst Du mich, und was hast Du für mich gethan? —"

Da zeigte Nephthaly dem Johann Stoub den Ring, welchen er an seiner Hand trug und sagte zu ihm: „Blick her. —"

„Großer Gott!" rief Johann Stoub aus, „was wollte ich thun? — Was ist hier zu machen? —"

„Du mußt mich retten; das allein kann Dir Gnade verschaffen bei dem König von Cypern."

„Ach!" antwortete der Lieutenant, „ich schwöre Euch bei meiner Seele, daß es das Elend allein war, welches mich in dieses Nest getrieben hat; lange Zeit wußte ich nicht, daß der König in Casin-Grandes wäre, und als ich es erfuhr, verhinderte mich die Scham, zu ihm zu gehen; wie groß aber diese Scham war, mögt Ihr daraus schließen, daß ich nicht einmal zu meiner armen Mutter ging, um sie zu umarmen; sie glaubt mich todt und ich habe gesehen, daß sie mit hierher gekommen ist! — Schon, als die Gesandtschaft in den verwichenen Tagen hierher kam, empfand ich gewaltige Gewissensbisse, und ich war es, der von den Absichten des Venetianers Nachricht gab! — Wie mir scheint, ist es dem Hirten gelungen, den König und seine Tochter zu retten! —"

„Ja," sagte Nephthaly.

Das Oel warf schon große Blasen und die Kriegsknechte riefen dem Bärtigen zu, daß er ihr Vergnügen nicht länger verzögern möge. Allein der Lieutenant antwortete: „Und sollte es auch mein Leben kosten, so soll man nicht von mir sagen, daß ich den dem Tode opferte, welcher mich demselben entriß! Auf denn, Ihr Andern!" fügte er noch hinzu, sich an die Zuschauer wendend, „kehrt auf Eure Posten zurück; wer hat Euch befohlen, dieselben zu verlassen? —"

Die Kriegsknechte zogen sich murrend zurück.

„Werdet Ihr Euch packen?" wiederholte der Lieutenant.

Als Alle auf ihre Posten zurückgekehrt waren, öffnete Johann Stoub eiligst das Ausfallspförtchen, ließ die kleine

Zugbrücke nieder, welche sich dort befand, schob den Juden hinaus und sagte zu ihm: „Zerbrecht Eure Fesseln und rettet Euch! —“

Einen Augenblick nur und Nephthaly war hundert Schritte von der Feste entfernt; die Wachen stießen in das Lärmhorn und der Bärtige, welcher an die Folgen seines Ungehorsams dachte, machte sich bereit, dem schönen Israeliten zu folgen. Da erschien Nicol auf dem Hofe, welcher eben aus dem Kerker zurückkehrte, in welchen er den König und seine Tochter gebracht hatte, und stürzte sich, einem Adler gleich, auf seinen Nebenbuhler. Johann Stoub siegte bereits über seinen Feind, obgleich Nicol mit seinen schweren Schlüsseln auf ihn einschlug, aber die Kriegsknechte waren durch den Streit herbeigelockt und bemächtigten sich des unglücklichen Johann Stoub! — Allein der Jude war indeß außer aller Gefahr und entfloh quer über das Gefilde, wie eine verfolgte Gazelle.

„Verräther!“ schrie Nicol, „Du sollst sterben! —“

„Habe ich doch wenigstens zuvor meine Schuld bezahlt,“ sagte Stoub, „und ob ein wenig früher oder ein wenig später, sterben muß ich doch einmal! —“

„Sprich Du nur immer hin, Deine Sache ist klar und ich bin nun ganz gewiß erster Lieutenant! —“

Der Zug schritt nach dem Saale Enguerry's.

XXVII. Doppelte Katastrophe.

Der Ungläubige bewachte alle Bewegungen Michel Angelo's, wie ein kluger General die Bewegungen seiner Feinde beobachtet. Schon fragte er sich selbst, ob es nicht in jedem Falle am klügsten sein werde, den Venetianer einzuschließen, ob er sich aber auch dadurch nicht etwa jedes Mittel abschneiden würde, mit dem Senat von Venedig in Unterhandlungen zu treten, wenn er Angelo wie einen Feind behandele, — da hallte das Geräusch der Schritte aller seiner Kriegsknechte und ihr lautes Gemurr bis in den Saal.

Erschreckt über den Lärm, erhob sich Enguerry und erblickte vor der Thür des Saales den ersten Lieutenant. Zwei Kriegsknechte hielten ihn und der triumphirende Nicol zog ihn mit sich fort, während er aus Leibeskräften schrie: „Gestrenger Herr, haltet Gericht über den Verräther! —"

„Und was ist sein Verbrechen?"

„Er hat die Ausfallspforte geöffnet und den Juden in Freiheit gesetzt! —" antwortete Nicol.

„Ist das wahr?" fragte der Ungläubige den Schuldigen. Johann Stoub schwieg.

„So werfe man ihn anstatt des entflohenen Juden in das siedende Oel! —"

Josette sank ohnmächtig nieder, als sie diese Worte hörte, und die drei Minister, Kastriota und alle Cyprioten riefen, wie mit einem Munde: „Er ist es! —“

Marie Stoub blickte sich um! — Schneller als ein Blitz warf sie sich an den Hals des Bärtigen und die gewölbten Hallen des Saales wiederholten ihr Geschrei: „Mein Sohn! — Mein Sohn! — Du bist mir wiedergegeben! — Ist das Wahrheit? Mein Sohn Johann! —“

Sie bedeckte ihn mit ihren Küssen, sie drückte ihn an sich und auch Johann Stoub küßte unter Freudenthränen seine Mutter.

„Ich habe meinen Wohlthäter gerettet und meine Mutter wieder gesehen! was kann ich nun noch verlangen? —“ rief er aus; „meine Mutter! leb wohl, meine gute Mutter. —“

Marie wiederholte unaufhörlich: „Mein Sohn! — mein Sohn! —“ Das waren die einzigen Worte, welche sie vorbringen konnte, das der einzige Gedanke, den sie hatte, und dieser Gedanke umfaßte alle andern, welche die menschliche Vernunft gebären kann, denn schon erschien das himmlische Feuer der Vernunft wieder auf dem Antlitz der Unschuldigen.

„Befreit mich von diesem Geschrei,“ gebot der grausame Ungläubige, „und führt ihn hinweg! —“

Marie sagte zwar kein Wort, aber schneller als ein Pfeil stürzte sie sich auf Enguerry, schlug ihre langen gekrümmten Nägel in seine Kehle, riß ihm eine Schlagader auf und zerfleischte ihn. — Das Blut stürzte in starken Strömen hervor und der Ungläubige fiel nieder, während er mit der Hand nach seinem Schwerte griff — er starb.

Aehnlich jenem Geier, welcher den Prometheus zerfleischte, fuhr sie fort, sich in dem Blute ihres Opfers zu baden, sie warf einen wirren Blick auf die erschreckten Umstehenden, bohrte dann ihre blutgeröthen Hände in die Seite des Räubers, riß diese auf, durchwühlte sie, bahnte durch das Fleisch sich einen Weg und riß dann das noch zuckende Herz hervor. Sie zeigte es mit einer fast unschuldigen Freude vor und schüttelte es dann mit einer Bewegung, welche den Wahnsinn der Rache und der mütterlichen Liebe ausdrückte; dann sprang sie hoch empor und stieß kurze, unverständliche Laute aus. — Ihr aufgelöstes Haar, ihre unstäten Blicke, ihre Zuckungen, das Blut, welches ihre in Unordnung gerathene Kleidung beschmutzte, das alles gab ihr das Ansehen einer Furie, welche den Orestes verfolgt! — Ein gewisser Schauder ergriff alle Anwesenden, die im höchsten Grade aufgeregt waren.

Der einzige Michel Angelo hielt den Arm der Unschuldigen fest, nahm das Herz des Ungläubigen auf die Spitze seines Schwertes und sagte dann mit einem sardonischen Lächeln:

„Nun nehme ich Euch zu Zeugen, daß er ein Herz hatte — es ist das wohl zu bemerken. — Uebrigens glaubte ich nicht, daß Capeluche in horizontaler Lage sterben werde. —“

„Er ist aber allemal todt! —“ rief Trousse aus, der sich nie von dem Gedanken an die irdische Auflösung frei machen konnte.

„Möge Gott ihm gnädig sein!“ sagte Monestan, „er hat nicht einmal die Zeit gehabt, ein einziges Ave zu sagen und Buße zu thun.“

Marie flüchtete sich in einen Winkel des Saales und kauerte dort nieder; sie suchte alle die Flecken auszumachen, welche ihren Rock beschmutzten, und die Unordnung auszugleichen, welche in ihrer Kleidung herrschte, was sie jetzt erst zu bemerken begann — dann blickte sie auf ihren Sohn und gab ihm ein Zeichen, an ihre Seite zu kommen. — In diesem Zeichen lag etwas Anmuthiges, etwas Wahnwitziges und doch auch Vernünftiges; es war der schönste Ausdruck jenes ersten Augenblicks, der auf dem Scheidepunkte liegt, wo der Wahnsinn aufhört und die Vernunft wiederkehrt.

Bei diesem zweideutigen Lächeln seiner Mutter benutzte Johann Stoub den ersten Augenblick des allgemeinen Schreckens, befreite sich aus den Händen seines erstaunten Nebenbuhlers und eilte zu seiner armen Mutter und zu Josetten.

Die Leute von Casin-Grandes begannen wieder Hoffnung zu fassen und der Bischof zog unbemerkt die aufgehängten Rüstungen herab, während Trousse den Albanesen von seinen Fesseln befreite. In einem Augenblicke hatte sich Kephalein bewaffnet, so wie auch der Intendant und alle Cyprioten.

Der gewandte Venetianer übersah mit einem Blicke die Vortheile, welche für ihn aus Enguerry's Tode entsprangen. Er nahm sich vor, die Früchte dieser Vortheile vollständig zu pflücken, und schon blickte er nach den Schlüsseln, welche Nicol noch in der Hand hatte, um dann auf der Stelle die durch den Senat von Venedig bezeichneten Opfer dem Tode zu weihen.

Das Gerücht von dem Vorgefallenen hatte sich indeß schnell verbreitet, die Schildwachen verließen ihre Posten und

Alles eilte in die Vorhalle und in den Saal. Diejenigen, welche am weitesten vorgedrungen waren, betrachteten mit einem stummen Schauder die blutige Fluth, in welcher der Leichnam ihres Anführers schwamm.

Diese Menge emporgereckter und aufmerksamer Häupter, in Verbindung mit denen unserer Helden, bildete einen malerischen und in seiner Art einzigen Anblick.

Man kann behaupten, daß die Selbstsucht jetzt bei einem Jeden eine wichtige Rolle spielte. Michel Angelo, der es wußte, wie gewaltig der erste Eindruck sei, beeilte sich, das Wort zu nehmen, indem er anhob: „Meine Freunde, glaubt Ihr, daß der Teufel irgend etwas verlieren dürfe durch den Tod eines seiner würdigsten Stellvertreter? — Nein! beim Schweife des Löwen vom heiligen Marcus, laßt uns dahin streben, daß er diesen Todesfall nicht einmal bemerke; denn er würde uns sonst seinen Schutz entziehen. Der Ungläubige ist todt! nun! meine Freunde, verwundert Euch darüber nicht; wir dürfen ihn weder beklagen, noch beweinen er ist zugelassen zu der Schwefelgluth der Hölle und dort wird er auf ewig bleiben. Unser Streben muß es sein, ihm treulich nachzuahmen und durch unsere Handlungen ihm die schönste Leichenrede zu halten. Laßt uns nimmer von ihm abfallen! — Beim Barte des Propheten, wenn Ihr ein Oberhaupt bedürft, so werde ich die Stelle eines solchen bei Euch vertreten! ich verspreche Euch, daß Heiterkeit, Galgen und gute Geschäfte stets Hand in Hand mit einander gehen sollen, und wahrlich nicht schlechter als vordem! — Wir werden durch ein herrliches Fest die glückliche Recrutirung feiern, welche Lucifer gemacht hat, und zuvor will ich sogleich die dringendsten Geschäfte abmachen. — Gib mir Deine Schlüs-

fel, mein lieber Nicol! ich will diesen edelmüthigen König von Cypern nicht länger sich langweilen lassen; mach hin, Nicol, Du weißt, wie ich Dich stets geachtet habe; auch sollst Du mein erster Lieutenant sein, und selbst so ein Stück von einem Hauptmann — gib her! — Und Michel Angelo streckte seine Hand aus.

„Die Schlüssel hergeben! —“ versetzte der Lieutenant mit einer spöttischen Miene, „ich darf sie nur dem Grafen Enguerry wieder geben; der ist todt, nun zeige man mir seinen Erben oder seinen Nachfolger und ich werde sie ihm aushändigen; was Euch aber betrifft, Herr Gesandter, so habt Ihr ja noch nicht einmal den Cypressenzweig auf dem Helme, und dennoch wollt Ihr uns befehligen? —“

Unter der Menge erhob sich ein verschiedenstimmiges Gemurr, und man konnte leicht bemerken, daß sich in ihrer Mitte eine Nicol'sche und eine venetianische Partei schied.

„Nun, mein Freund Nicol,“ fuhr der Italiener mit Freundlichkeit und im Tone der Gutmüthigkeit fort, „Du weißt recht gut, daß Enguerry die letzte Unternehmung nur zu Gunsten der erlauchtesten Republik vollbracht hat, und wenn Du diesen kleinen Dienst zu Nutzen der Republik vollenden willst, so verpflichte ich mich, es dahin zu bringen, daß die dem Ungläubigen versprochene Belohnung Dir ausgezahlt werde; Du wirst General im Dienste der erlauchtesten Republik Venedig, Nobile, Senator, und vielleicht kannst Du in der Folge selbst noch Doge werden! —“

Bei dieser glänzenden Aussicht, welche der gewandte Venetianer dem Räuber eröffnete, auf dessen Schulter er sich gestützt hatte, schien dieser Letztere bereit, ihm die

Schlüssel zu übergeben, von denen des Königs und Clotildens Heil abhing. — Da trat Monestan auf, als erster Minister und treuer Unterthan, und sagte: „Und ich, braver Lieutenant, werde Euch den Titel eines Generalissimus der Truppen des Königs von Cypern geben, wenn Ihr denselben retten wollt! —“

Bei diesen Worten wandte sich Nicol auf die Seite Monestans.

„Ei, mein Freund,“ sagte Michel Angelo zu Nicol, „das Königreich Cypern ist von den Venetianern erobert und ihre Truppen bestehen nur in der Einbildung! —“

Nun wandte sich Nicol wieder zu dem Italiener.

„Ich werde Euch eine Million aus dem Schatze des Königs von Cypern geben,“ sagte Monestan.

Bei dieser Versprechung blickte der Lieutenant von Neuem auf den Minister, welcher, um ihn vollends zu gewinnen, noch hinzusetzte: „Und bedenkt, daß Ihr alsdann Verzeihung erlangen werdet; Ihr werdet ein ruhiges Leben führen, und der Himmel wird sich freuen über Eure Bekehrung, wenn Ihr auf den Pfad der Tugend zurückkehrt.“

„Amen,“ sagte der Italiener; „sieh nur, das ist meiner Treu ein herrliches Oremus! nun, mein Vetterchen! ich überlasse Dir auch noch meinen Antheil an den zwei Millionen, welche der Senat denen versprochen hat, welche ihm den König von Cypern überliefern würden.“

Nicol entschied sich noch immer nicht.

„Wir werden Dir drei Millionen zahlen! —“ riefen zu gleicher Zeit Monestan, der Bischof und Kephalein.

Jetzt schien sich der Lieutenant ganz entschieden auf die Seite der Cyprioten wenden zu wollen.

„Ei! bei der Jungfrau von Loretto,“ sagte Michel Angelo mit leiser Stimme, „haben wir denn nicht bereits ihre ganzen Schätze und die Enguerry's dazu? die kannst Du ja alle nehmen und obendrein noch die zwei Millionen des Senats; Du wirst dann Herr der ganzen Grafschaft Enguerry's und Oberbefehlshaber aller Deiner bisherigen Kriegsgefährten! —“

Als Nicol diesen letzten Gedanken begriffen hatte, schwankte er nicht ferner, sondern antwortete dem Venetianer: „Bei dem Tode! erfüllt Eure Versprechungen, und ich bin bereit, Euch zu dienen. —“

Dann wandte er sich zu der bestürzten Menge und befahl den Kriegsleuten, unter die Waffen zu treten. Michel Angelo triumphirte und näherte sich leise dem Lieutenant, um ihm die Hand hinzureichen und die Schlüssel in Empfang zu nehmen; aber der kluge Nicol steckte sie in seinen Busen.

Als jetzt die Leute von Casin-Grandes alle Hoffnung verloren hatten, da blickten sie traurig einander an, als hätten sie sich fragen wollen: „Was wird nun kommen? —“

Allein in diesem Augenblicke ereignete sich auf dem Hofe ein anderer Auftritt, dessen Ausgang einen gewaltigen Einfluß auf die nachfolgenden Ereignisse hatte. Es war dem Bärtigen gelungen, sich zwischen seinen Waffengefährten hindurch zu schleichen und diejenigen von ihnen um sich zu versammeln, bei denen er noch einen Rest von Ehre und Menschlichkeit bemerkt hatte. Er stieg auf eine kleine Anhöhe, welche dem Portal gegenüber war, und sagte zu ihnen mit der einfachen Beredtsamkeit der Tugend: „Meine Freunde, seht, wir sind jetzt frei, weil unser Oberhaupt todt

ist; nach den natürlichsten Grundsätzen würde der Oberbefehl an mich übergehen, allein ich will dieses Recht nur zu Eurer Bekehrung benutzen. Meine Freunde, bedenkt selbst, was für ein Handwerk wir bisher betrieben haben; sind wir ehrliche Krieger gewesen? sind wir Männer gewesen, die ihren König oder ihr Vaterland vertheidigten? Gibt es irgendwo Räuber, welche ehrloser wären, denn wir? — Seht, es hat sich mit einem Male ein Mittel uns dargeboten, alle unsere Fehltritte wieder gut zu machen; der König von Cypern, seine Tochter und sein Hofstaat sind unsere Gefangenen — wir wollen sie befreien! — Sie werden uns dafür belohnen; dann treten wir in des Königs Dienst, kehren auf den Pfad der Tugend zurück, und finden dabei besser unsern Vortheil, als jetzt; dann sind wir frei von Unruhe, unsere Freude und Lust wird durch keine Reue gestört, wir verheirathen uns, und Geld und Ehrenstellen sind unser Lohn."

Das lebhafteste Beifallsgeschrei belohnte den Redner, und als Nicol und der Venetianer, von ihrem bewaffneten Anhange gefolgt, aus dem Saale kamen, da sahen sie den wackern Johann Stoub an der Spitze eines kleinen Häufleins der ungläubigen Kräfte, aber bereit, einen kräftigen Widerstand mit seinen Anhängern zu leisten.

Nicol sah seinen Gegner dem Tode entronnen und sogar furchtbar geworden für sein eigenes Ansehen. Er gerieth in grenzenlose Wuth und redete ebenfalls seine Anhänger an, um sie aufzumuntern zum Streite gegen Johann Stoub. Der Venetianer verhielt sich dabei ruhig. Er that weiter nichts, als daß er Nicol beobachtete und nicht aus den Augen ließ; er folgte allen seinen Bewegungen mit seinen schlauen

Blicken, um sich bei der ersten Gelegenheit der Schlüssel bemächtigen zu können.

Die beiden einander gegenüber stehenden Haufen regten sich anfangs durch Schmähungen und Scheltworte gegenseitig auf; die Zwietracht in eigener Person schien über ihnen zu schweben, ihre Wuth und ihr Gift ihnen einzuflößen, und bald kam es zum Handgemenge. Der schlaue Johann Stoub verlor seinen Kopf nicht, sondern eilte, das Gefängniß zu öffnen, in welchem die Bewohner von Casin-Grandes sich befanden; diese zögerten nicht, sich zu bewaffnen und ihren Befreier zu unterstützen. Der Dämon des Krieges entfaltete seine ganze Wuth und seine Trommeten hallten wieder in den Herzen der Räuber; der Hof bot das Original zu einem schönen Gemälde der Empörung von Kairo; es gab da nur Geschrei, Hiebe, Blut, Wunden, Niederlagen; in manchem Augenblicke wurde das Geräusch der Waffen durch eine schreckliche Stille unterbrochen, welche aber furchtbarer war, als selbst der Lärmen, an dessen Stelle sie getreten war.

Man kann sich denken, daß bei diesem Lärmen Kastriota, der Bischof, Kephalein und alle unsere Kriegshelden von Casin-Grandes herbeigeeilt waren, und daß sie ihre Anstrengungen noch verdoppelten, weil sie einmal durch die Hoffnung ermuthigt wurden, dann aber die Nothwendigkeit sahen, jetzt das Aeußerste zu wagen. Trousse schaute aus den Fenstern des Saales dem Kampfgewühle zu und ermuthigte das Häuflein der befreundeten Streiter durch sein Rufen und seine Lobsprüche. Josette und Marie standen Arm in Arm vor einem andern Fenster und zitterten vor Furcht, als sie die Gefahr sahen, in welcher der schwebte, der ihnen Beiden der Liebste auf dieser Welt war; sie fürch-

teten, ihn zum zweiten Male zu verlieren; aber dennoch wurden ihre Seelen von einem gewissen Stolz erfüllt, als sie seine Anstrengungen und seinen Muth sahen.

Obgleich Johann Stoub sich dadurch eine Unterstützung verschaffte, daß er die Gefangenen bewaffnete, so war er doch immer noch schwächer, als sein Gegner. Umgeben von dem unerschrockenen Kephalein, dem Bischof, Kastriota und den Tapfersten der Leute von Casin-Grandes, zielten alle seine Anstrengungen nur dahin, seinen Gegner Nicol niederzuhauen. Dieser letztere und Michel Angelo ermuthigten ihre Soldaten, indem sie ihnen reichliche Belohnung versprachen; besonders war es Michel Angelo, welcher seine Anstrengungen, seinen Eifer und seine Heiterkeit verdoppelte, weil er fühlte, daß dieser Kampf eines Augenblicks entweder seine Pläne einem gewünschten Ende zuführen, oder sie vernichten würde; da aber auch die Bewohner von Casin-Grandes in diesem Kampfe ihr Glück oder ihr Verderben vor sich sahen, so kann man sich wohl einen Begriff von dem wüthenden Gemetzel machen.

Johann Stoub hatte sich eine Stellung gewählt, durch welche die Verzweiflung seines Haufens noch vermehrt wurde, denn er hatte sich mit dem Rücken gegen eine Mauer gelehnt, und die Leute Nicols umgaben ihn von den drei andern Seiten, so daß es ihm nicht möglich war, einen Augenblick zu weichen, um Athem zu schöpfen; es galt jetzt siegen oder sich dem Verderben weihen. Johann Stoub, kräftig unterstützt durch Hilarion und Kastriota, bildete mit den besten unserer Helden eine Gruppe, welche, wohin sie sich auch neigen mochte, dahin auch die Wagschale des Kampfes zu Gunsten der Cyprioten sich neigen ließ. Zugleich begriff

er, von welcher hohen Wichtigkeit es wäre, sich Nicols zu bemächtigen, weil er allein die Schlüssel zu dem Gefängniß des Königs hatte; vermochte man sich dieser Schlüssel zu bemächtigen, so konnte man noch während des Kampfes Johann II. befreien, der sonst rettungslos verloren war; der Bärtige, Kastriota und der Bischof umgaben daher den Lieutenant und richteten alle ihre Hiebe nur gegen ihn. Michel Angelo, der sich fortwährend mehr leidend verhielt, that nichts zur Vertheidigung des Angegriffenen, denn er mißtraute Nicol zu sehr; er stellte sich daher, als greife er Bombans an, wandte aber dabei kein Auge von dem Lieutenant ab.

Kastriota war in Verzweiflung, weil sein berühmter Säbel zerbrochen war und er sich auf die Handhabung des Schwertes nicht so wohl verstand; indeß benutzte er den Augenblick, wo sich Nicol gegen Johann Stoub und den Bischof vertheidigte, senkte sein Schwert, kümmerte sich nicht um die Hiebe, welche er von denen empfing, die ihren Anführer vertheidigten, und stieß die Spitze seines Schwertes so kräftig durch die Halskrause des Gegners, daß Nicol niederstürzte, während er einen furchtbaren Fluch ausstieß.

Als die feindlichen Streitkräfte den Tod ihres Lieutenants sahen, waren sie weit davon entfernt, sich zu beruhigen, sondern es wurde vielmehr eine neue Wuth in ihren Herzen angefacht; sie vertheidigten seinen Körper wie nach der Erzählung der Ilias die Griechen einst den Körper des Patroklos vertheidigten; allein es ereignete sich ein Unglück, welches weit größer war, als irgend eins, das uns in der Ilias erzählt wird.

Als nämlich Michel Angelo den Lieutenant fallen sah, stürzte er sich auf ihn mit der Schnelligkeit eines Geiers, welcher sich auf seine Beute stürzt. Er bemächtigte sich der Schlüssel, ehe noch Kastriota es verhindern konnte, denn seine ausgereckten Glieder erlaubten ihm nicht, dem Italiener an Schnelligkeit gleich zu kommen; ehe noch der Albanese sein Schwert aus der Wunde zurückgezogen hatte, waren die Schlüssel schon in den Händen des Venetianers, und die Krieger bemächtigten sich des Körpers des gefallenen Nicol, über welchem nun ein Gemetzel entstand, dem gleich, welches die Raben anrichten, wenn sie einen Leichnam verzehren.

Kaum hatte Michel Angelo die Schlüssel, als er mit der Eile eines Wolfes, der ein Schaf geraubt hat, quer durch die Kämpfenden hindurch sich stürzte und sein Haupt dabei senkte, ohne nur einmal stehen zu bleiben, um die Hiebe zu rächen, die auf ihn fielen. Er nahm seinen Weg nach den Gefängnissen zu und zeigte dabei eine Beharrlichkeit und einen Eifer, daß die Leute von Casin-Grandes laut aufseufzten.

Der heldenmüthige Bombans und Kastriota sahen das Unternehmen des Italieners. Sie nahmen alle ihre Kräfte zusammen und eilten Michel Angelo so schnell nach, wie nur irgend ihre schmerzhaften Wunden ihnen erlaubten.

Allein der Venetianer hatte schon einen zu großen Vorsprung vor ihnen voraus; als er sich verfolgt sah, eilte er gerade auf die Hauptpforte der Gefängnisse mit einer solchen Eile zu, daß der Albanese und der Intendant ihn nicht zu erreichen vermochten. Als diese Beiden ebenfalls an der genannten Hauptpforte anlangten, fühlten sie nur noch den

Luftzug derselben, denn der verschmitzte Michel Angelo warf sie mit aller Kraft hinter sich zu. Dann hörten sie auch noch das Rasseln der von innen vorgeschobenen Riegel.

Die beiden Diener des Königs von Cypern stießen einen lauten Seufzer aus und dann einen Schrei der Verzweiflung, welcher aber durch den Waffenlärm übertäubt und von Niemandem gehört wurde. Die übrigen Mitkämpfenden hatten das Vorgefallene nicht bemerkt. Bombans und Kastriota blickten mit tiefer Trauer einander an und dieser Blick sagte so viel, wie eine Leichenrede Johanns II. und Clotildens gesagt haben würde. Dann aber bemächtigte sich die Wuth ihrer Herzen und Kastriota ergriff einen Balken, um mit demselben die Thür und die gemauerte Wölbung derselben einzurennen; Bombans war in Verzweiflung, daß er dem Albanesen nicht helfen konnte, denn seine verwundeten Hände erlaubten ihm das nicht; er überließ daher die Belagerung der Thür Kastriota allein, und begab sich auf den Kampfplatz zurück, um hier Hilfe zu suchen.

Aber ach! die Anhänger Johann Stoub's unterlagen bereits; der muthigen Unterstützung der Cyprioten ungeachtet; denn Nicols Anhänger hatten durch den Tod ihres Anführers eine zu große Wuth bekommen.

Der Bärtige war umzingelt von der Nicolschen Partei und erlag bereits, allein noch immer redete er seine siegreichen Anhänger an, um sie zu vermögen, auf die Seite des Königs von Cypern zu treten. Diese herzlosen Menschen hörten aber nicht auf seine Worte, nur die Plünderung der Schätze des Ungläubigen reizte sie an. Unerbittlich entwaffneten sie einen der Leute von Casin-Grandes nach dem andern, bis diese abermals sich in Fesseln sahen und zum zwei-

ten Male nur noch den Tod hoffen konnten. Der Schein von Hoffnung, welcher ihnen erglänzt war, der Augenblick der Freiheit, den sie noch einmal genossen hatten, hatte nur dazu gedient, ihnen diesen letzten Schritt zum Elend desto grausamer und schrecklicher zu machen. Der Bischof und Kephalein vertheidigten sich noch allein, und zwar mit einer seltenen Unerschrockenheit und einem düstern Muth, woran man hinreichend erkennen konnte, daß sie sich zugeschworen hatten, mit den Waffen in den Händen zu sterben, um den König Johann II. und Clotilde nicht zu überleben.

Während so allenthalben Verwirrung und Schlachtgewühl herrschte, vermochten Josette und Marie nichts anderes zu thun, als so laut zu schreien, daß ihr Geschrei durch die ganze Feste wiederhallte. Schluchzend und sich die Haare zerraufend liefen sie auf den Hof. Was den Doctor betrifft, so gewahrte er die offene Ausfallspforte und richtete dorthin seine Schritte, um seine kleine rundliche Maschine gegen neue Sclaverei zu sichern.

Da hörte man plötzlich das dumpfe Geräusch eilender Rossestritte; es schien von einer zahlreichen Reiterei herzurühren, welche schweigsam nahte. Noch lauschten die Räuber und ihre Gefangenen mit Aufmerksamkeit, als ein furchtbares Geschrei: „Montjoie Saint-Denis! —“ von der Ausfallspforte her erscholl: „France! — France! — Montjoie Saint-Denis! —“ Trousse bebte erschrocken zurück, und versteckte sich unter einem leeren Kessel, indem er nicht eher seinen Kopf wieder hervorzustrecken wagte, bis die Reiter an ihm vorüber waren.

Schnell wie die Blitze bei einem Gewitter im Frühling, wüthend wie die Stürme, welche die Gewitterwolken vor

sich hertreiben, stürzten sich die Ritter auf den Hof, griffen in gestrecktem Galop die Räuber an und hieben auf sie mit einer solchen Wuth ein, daß dieselben kaum Zeit hatten, zu begreifen, was mit ihnen vorgehe. Die cypriotische Partei gewann neuen Muth und rief: „Es lebe der schwarze Ritter!“ Dann beschrieben die Cyprioten auf Befehl des Bischofs und Kephaleins eine weise Schwenkung, durch welche die Nicolsche Partei eingeschlossen wurde. Die Ritter bemächtigten sich der Räuber, machten sie unfähig, auch nur den geringsten Widerstand zu leisten, besetzten alle Posten der Feste, und das Alles in einer weit kürzern Zeit, als ich nöthig habe, um es zu beschreiben. Zweitausend Mann Kriegsknechte erfüllten indeß das Schloß, schwangen sich in die Gräben und erfüllten die Zugbrücke, welche eiligst niedergelassen wurde.

Da erhob sich das Siegsgeschrei: „Victoria! — Victoria! —“ und erscholl weithin durch die Lüfte: es drang selbst bis in die unterirdischen Gewölbe des Schlosses. Der fromme Monestan knieete in einem Winkel nieder, reckte seine Hände zum Himmel empor und sandte sein demüthiges Gebet zum Ewigen, einfach und ohne Prunk, ohne dabei an sich selbst zu denken; daher stieg auch der Weihrauch seiner Tugend bis zum himmlischen Throne empor und war wohlgefällig dem gerechten Gott.

Die Räuber wurden in jenen unterirdischen Kerker geworfen, in welchem erst vor Kurzem noch die Leute von Cassin-Grandes geseufzt hatten, und der Hof der Feste bot nun ein Schauspiel der Freude dar. Die Geretteten umarmten ihre Befreier, Josette und Marie fielen Johann Stoub um den Hals, und dieser letztere stellte die Räuber, welche der

Tugend treu gewesen waren, nebst den Leuten von Casin-Grandes in einen Heereshaufen zusammen.

Der Bischof und Kephalein, nebst den übrigen Angesehensten des kleinen Hofstaats des Königs von Cypern umgaben den schwarzen Ritter. Auch der alte Krieger, welchem Raoul in der Frühe desselben Tages begegnet war und der Graf von Foix waren mit eingezogen.

Sobald Monestan sein Dankgebet beendigt hatte und Gott gebeten, denen zu verzeihen, welche ein Gleiches zu thun vergäßen, da war sein zweiter Gedanke der an seinen König. Er suchte ihn allenthalben mit seinen Augen und sah ihn nicht.

„Wo ist der König? — wo ist die Prinzessin? —“ rief der Greis bestürzt aus.

Diese Worte und die Besorgniß, welche sich auf dem Antlitze des ersten Ministers abspiegelte, hemmten die Ausbrüche der Freude; Alle blickten einander an und durchsuchten die Winkel des Hofes und des ganzen Schlosses.

Schweigen und Schrecken herrschten unter der Versammlung. Ein geheimnißvolles Vorgefühl schlich sich in die Herzen der Cyprioten, und jetzt erst hörte man Bombans, welcher ohne Unterlaß nach Hilfe rief, jetzt erst sah man Kastriota, dessen Kräfte nicht hinreichten, die unglückliche Pforte niederzurennen.

Man erinnerte sich an Michel Angelo und man zitterte. Johann Stoub eilte, von zwei andern Kriegsleuten begleitet, mit Streitärten hinzu, um den Albanesen zu unterstützen, welcher vor Wuth schäumte. Kephalein unterrichtete indeß den schwarzen Ritter von den Ereignissen, welche in der letzten Vergangenheit vorgefallen waren; nichts glich aber dem Schmerz und der Verzweiflung des verliebten Ritters, als

er die Gefahr erfuhr, in welcher die Prinzessin Clotilde, seine geliebte Braut, schwebte. Seine Augen hefteten sich auf die Pforte zu den Gefängnissen, alle andern Zuschauer blickten eben da hin und kaum wagte man zu athmen, während man voller Angst auf den Erfolg wartete, den die Anstrengungen des treuen Albanesen haben würden. —

XXVIII. Er muß gehängt werden. — Rückkehr eines Gefangenen.

Sobald Michel Angelo die Hauptpforte zu den Gefängnissen von innen verrammelt hatte, war er, wie man sich wohl denken kann, in der höchsten Freude. Er dachte daran, daß ihn nun nichts mehr hindern würde, den Zweck seiner Sendung zu erfüllen, und daß er nun nicht mehr gezwungen wäre, mit einem Gefährten den Sündenlohn zu theilen, welchen er verdienen wollte. Indeß hörte er die wiederholten Stöße, welche Kastriota gegen die Pforte richtete und erkannte, daß er keinen Augenblick mehr zu verlieren habe.

Er durcheilte nun die finstern Tiefen der unterirdischen Gewölbe, um das Gefängniß zu finden, in welchem sich der König und seine Tochter befänden. Er versuchte die verschiedenen Schlüssel des Bundes und überzeugte sich, daß die verschiedenen in den Felsen gehauenen Käfige ihre besondern Schlüssel hätten. Dann trat er an die Hauptpforte zurück, um bei dem schwachen Scheine des Tageslichts, welcher durch die Spalten fiel, die Schlüssel zu prüfen. Bald bemerkte er, daß sie sämmtlich mit Zahlen sorgfältig bezeichnet wären; er sagte dem Teufel seinen Dank für diese Entdeckung.

Nun kehrte er in den dumpfigen Gang zurück und

lauschte an der Thür eines jeden Kerkers, weil er nicht zweifelte, daß der König und seine Tochter ihre Anwesenheit durch einige Worte oder Seufzer verrathen würden. Er ging dabei mit leisen Schritten und zählte die Gefängnisse, während er im Herzen den Höllenlärm verwünschte, den Kastriota machte, welcher fortwährend sich bemühte, den Zugang zu den Kerkern einzurennen.

Johann II. und Clotilde saßen auf einer Bank von eiskaltem Stein, auf dem einzigen Sitze, welcher sich in der schrecklichen, ihnen angewiesenen Wohnung fand. Sie lauschten aufmerksam auf den Waffenlärm, welcher dumpf wiederhallte an den schwarzen Wänden des Grabgewölbes, in welches sie lebend geworfen waren; aber selbst aus diesem Geräusch schöpfte der König noch einen Rest von Hoffnung, während seine zarte Tochter noch in eine völlige Gleichgültigkeit versunken war; ihr Geist beschäftigte sich nur mit dem Bilde des schönen Israeliten, sie sah ihn unter Martern sterben und ihre Haltung war die des Grausens.

Da vernahmen sie den Ruf: „Montjoie Saint-Denis!" den des Königs geübtes Ohr deutlich genug unterschied. „Meine Tochter," sagte er nun zu dieser, „wir sind nun gerettet! — wir vernehmen das Kriegsgeschrei oder vielmehr den Siegesruf des schwarzen Ritters."

Clotilde seufzte und antwortete dann mit verächtlichem Tone: „So werden wir ihm also drei Mal das Leben verdanken! —"

„Hör nur, meine Tochter, schon rennt man die Pforten unseres Gefängnisses ein! —"

Michel Angelo hörte diese Worte und rief aus:

„Ah! hier sind sie! – Sieg! Sieg! sie haben sich selbst verrathen! – Schönen Dank, Lucifer. –“

„Man sucht uns,“ fuhr der König fort, welcher das Geräusch der leichten Schritte des Italieners unterschied und sich daher beeilte, an die Thür zu schlagen und aus Leibeskräften zu rufen: „Hier sind wir! – Kastriota, Kastriota! –“

„Ja, ja doch, Kastriota! – auf den warte nur –“ wiederholte spöttisch der Italiener, indem er verschiedene Schlüssel in dem Schlosse versuchte, um den rechten zu finden! „O! unsere Dame von Loretto, ich verspreche Dir einen Ex-voto von Silber, wenn ich diesen verdammten Schlüssel finde! Beim heiligen Marcus, ich finde den Schlüssel nicht! daß doch ein Donnerwetter einschlüge! – Hilf mir doch, Satanas, denn ich thue ja jetzt etwas Böses! – O tausend Teufel! –“

„Meine Tochter! –“ sagte leise der Monarch, überrascht durch die gehörten Worte, „was sind das für Töne, die wir hören?“

„Mein Vater, höre ich denn noch irgend etwas? –“ fragte sie dagegen in kindlich unschuldigem Tone.

„Zum Henker! nun habe ich die zwei Millionen der erlauchtesten Republik in den Händen. Heilige Jungfrau, Du erhältst einen Ex-voto von Silber! –“ rief der Venetianer in höchster Freude aus, denn er hatte den rechten Schlüssel gefunden und schon knarrte das verrostete Schloß des Gefängnisses.

An den letzten Worten hatte der Monarch den Venetianer Michel Angelo erkannt, und ein kurzes Nachdenken reichte für ihn hin, um das Loos zu errathen, welches seiner

warte. Der Greis ergriff daher sogleich Clotilden, legte sie zwischen der steinernen Bank und der Mauer auf die Erde und empfahl ihr die größte Stille; der edle König empfahl sich selbst aber dem Schutze der Vorsehung, welche er anrief.

Plötzlich öffnete sich die Thür und Michel Angelo trat ein, sein Schwert in der einen, seinen Dolch in der andern Hand haltend. Während er den Ausgang mit seinem Körper verstellte, sagte er:

„Nun geht's zum Tode, meine Freunde! Sagt sogleich Euer Confiteor; denn ich will mir nicht die Verdammniß Eurer Seelen vorzuwerfen haben! was mich übrigens betrifft, so habe ich Absolution. Nun, beeilt Euch! —“

Der verschmitzte Venetianer hatte darauf gerechnet, daß der Monarch und seine Tochter in sein Schwert stürzen würden, wenn sie die Thür des Gefängnisses öffnen hörten. Allein die beiden Gefangenen beobachteten die größte Stille. Wäre nur der geringste Schein des Tageslichtes in den Kerker gefallen, so hätten Johann II. und seine Tochter ihrem Loose nicht lange entgehen können; so aber war es der Schauder des Gefängnisses selbst, welcher für sie günstig wurde, denn der Italiener, welcher keine Hand vor den Augen sah, fürchtete, daß seine Schlachtopfer entfliehen möchten, wenn er seinen Posten verließe. Er begnügte sich daher damit, das Gefängniß zu durchsuchen, indem er mit seinem Schwerte nach allen Seiten hinstieß, um zu finden, an welcher Stelle der König sein möchte.

Diese Versuche dauerten einige Minuten. Als aber der Substitut des Teufels hörte, wie unter den heftigen Hieben mit den Streitärten die Hauptpforte in Trümmer zerflog, da trat er vollends hinein in das Gefängniß und schloß hin-

ter sich die Thür desselben. Er erwägte, daß seine Schlachtopfer unbewaffnet wären und drang daher um so kecker in das Innere vor, während er sein Schwert fortwährend vor sich hinhielt. Johann II. hatte sich bei seiner Blindheit daran gewöhnt, die Annäherung von Personen nach dem Gefühl zu beurtheilen, entweder, weil er den durch die Annäherung verursachten Luftzug bemerkte, oder, weil er durch sein geübtes Gehör die größere oder mindere Nähe der Schritte beurtheilen konnte. Er war demnach bei diesem Kampfe im Dunkeln im Vortheil und stets entfernt von dem Verderben drohenden Schwerte, mochte nun der Italiener mit Heftigkeit um sich herumhauen, oder mit vorsichtiger Langsamkeit ihn verfolgen. Der König verdankte es also entweder dem Zufall oder seiner Geschicklichkeit, wenn ihn der gewandte Italiener nicht zu erreichen vermochte. Was die schöne Clotilde betraf, so wurde sie durch die steinerne Bank geschützt, welche Michel Angelo für die Mauer hielt und war also ebenfalls gegen jede Gefahr gesichert.

Der Venetianer war endlich ermüdet durch diesen Kampf und rief unwillig aus:

„Ha! haltet Ihr mich für ein Pferd in einer Rennbahn? – Besitzt Ihr denn nicht ein wenig Gefälligkeit, mein König? — Seht Ihr nicht, daß Ihr früher oder später dennoch unterliegen müßt? — Stellt Euch nur gutwillig und ich werde Euch so sanft wie möglich aus dieser Welt schaffen, werde mich dabei mit allem möglichen Anstande benehmen — was aber die Prinzessin betrifft, so möge auch die sich ermuthigen, denn ich habe einen recht schönen Tod für sie aufbewahrt — ich werde sie ein sybaritisches Mahl genießen lassen; ein Mal in meinem Leben will ich galant sein und

sie wird ihren Tod gar nicht bemerken, denn in Wonne soll sie hinüber schweben! —“

Als der Italiener diese Worte beendigt hatte, erhob er Schwert von Neuem, wüthend über den unerwarteten Widerstand, und schlug mit solcher Heftigkeit und Schnelle nach allen Seiten um sich, daß der König, durch den langen Kampf ermattet, demselben ein Ende zu machen beschloß. Johann II. stürzte sich auf seinen treulosen Meuchelmörder, nahm alle Kraft zusammen, welche ihm das Alter übrig gelassen hatte, ergriff Michel Angelo, drückte ihn gegen die Mauer und rief aus: „Clotilde, meine Tochter! rette Dich, es ist jetzt Zeit dazu.“

Das junge Mädchen raffte sich so schnell wie möglich empor, öffnete die Thür und stürzte sich in den unterirdischen Gang, indem es so laut nach Hilfe rief, wie die Kräfte ihrer sanften Stimme erlaubten. Vergebens bemühte sie sich, ihrem Hilfruf einen stärkern Schall abzugewinnen — denn ihre schwachen Töne verloren sich an dem steinernen Gewölbe, welches kaum von ihnen widerhallte.

Der König konnte nicht lange die Kraftanwendung aushalten, zu welcher er durch die Gefahr seiner geliebten Tochter und durch den Wunsch, sie zu retten, begeistert war; Michel Angelo warf ihn bald zu Boden, erhob sein Schwert und stieß es dann in den Körper des niedergeworfenen Fürsten, indem er dazu sagte: „Das war einer! —“

Dann lief er mit erhobenem Dolche hinter Clotilden her, welche, einem der Schlachtbank entsprungenen Schafe gleich, athemlos in den unterirdischen Gewölben umherirrte. —

In diesem Augenblicke wurde die Pforte niedergeschmettert und Johann Stoub, Kastriota, Bombans und der

schwarze Ritter stürzten mit Fackeln, welche eine plötzliche Hellniß über diese furchtbaren Orte verbreiteten, in den unterirdischen Gang. Sie erblickten die Jungfrau, gegen welche eben schon der Dolch des verzweifelten Michel Angelo gezuckt war! — Aber in der höhlenartigen Ferne dieses vom röthlichen Scheine erleuchteten Ganges sah man undeutlich einen großen Schatten, welcher sich näher bewegte und mit der Schnelligkeit eines Geistes auf den Italiener zueilte. — Es war Johann II., welcher bewaffnet mit dem Säbel des Venetianers seiner Tochter zu Hilfe eilte. Die mörderische Waffe war an einem Knopfe seiner Dalmatika abgeglitten.

Es war die Sache eines Augenblicks, daß Johann Stoub und Bombans sich Michel Angelo's bemächtigten, schneller aber als Beide hatte Kastriota seine Wohlthäterin in seine ausgereckten Arme genommen, um sie an den Eingang dieses unterirdischen Ganges zurückzutragen.

„Rettet meinen Vater! — meinen Vater! —“ rief sie aus. Zugleich suchten ihre unsteten Blicke unter der auf dem Hofe stehenden Menge ihren schönen Nephthaly. Vergebens schaute sie nach der Menge, sie erblickte ihn nicht, obgleich die Augen der Liebe Alles so gewaltig zu durchforschen vermögen, und ein Strom von Thränen rann aus ihren schönen Augen. —

Bald erschien auch Johann II., gefolgt von dem schwarzen Ritter, von Bombans und von Johann Stoub, welche den treulosen Italiener festhielten. Der Monarch sank in die Arme seiner geliebten Tochter, welche ihn mit Entzücken küßte und eine heiße Thräne auf ihres Vaters Wangen fließen ließ. Die Minister, der unbekannte Greis, der Graf

von Foix und die vornehmsten der anwesenden Ritter umstanden gerührt diese Gruppe.

Ich möchte wohl das Freudengeschrei beschreiben können, welches sich in diesem Augenblicke erhob; alle Kriegsleute, die Ritter, die auf den Pfad der Tugend zurückgekehrten Räuber, die Leute von Casin-Grandes umstanden neugierig und unbeweglich in einem großen Halbkreise die Hauptpforte zu dem Gefängnisse. Monestan und Kastriota wurden nicht müde, ihre geliebte Herrschaft anzuschauen, die sie schon auf immer verloren geglaubt hatten.

Nach diesem ersten Augenblick der Freude ergriff der schwarze Ritter die Hand seiner Verlobten, der Graf von Foix unterstützte mit seinem Arme den greisen Monarchen und Alle begaben sich auf den Weg nach dem Saale des Erdgeschosses, welchen zwei Kriegsleute in aller Eile von der Leiche und dem Blute des Ungläubigen gereinigt hatten. Vor diese hohe Versammlung wurde nun Michel Angelo geführt. Man verdammte ihn durch einstimmiges Urtheil zum Galgen.

„So thut doch wenigstens Buße!“ sagte Monestan zu ihm.

„Ich habe Absolution,“ antwortete er lächelnd; „ich wußte es recht wohl,“ fuhr er dann fort, „daß ich in der Luft mein Leben beenden würde, aber glaubte nicht, daß dieses schon so bald geschehen sollte! — Nun aber, gute Nacht Leben! — auf morgen! — wir werden uns wiedersehen! —“

Man führte ihn nach dem Galgen, den er mit heiterm Muthe bestieg. Als die letzte Halsbinde, welche er tragen sollte, um seinen Hals gelegt wurde, nahm er noch einmal

alle Kräfte seines Geistes zusammen, um die Umstehenden zum Lachen zu reizen, und sagte: „Das war mir schon in meiner Kindheit vorausgesagt, daß ich einmal Bischof werden würde."

„Was willst Du damit sagen?" fragte ihn Johann Stoub.

„Nun, seht Ihr nicht, daß ich Euch den Segen ertheile mit meinen Füßen! —" Als er diese Worte gesagt hatte, bewegte er sein rechtes Bein auf eine solche Art, wie der Priester die Hand bewegt, wenn er eine christliche Gemeinde segnet. Diese spöttische Bewegung war seine letzte. Zugleich wiederholte er noch einmal mit schwacher Stimme: „Ich habe Absolution!" und dann starb er lachend.

Das war das Ende eines Menschen, an welchen die Natur ihre glänzendsten Gaben verschwendet hatte und der sich gewiß ausgezeichnet haben würde, hätte er diese Gaben nicht zum Bösen verwandt! —

Kehren wir nun in den Saal des Erdgeschosses in der Feste des Ungläubigen zurück. Ich werde versuchen, so genau wie möglich die Ereignisse zu beschreiben, welche dort vorfielen.

Clotilde war noch immer traurig und in ihren Augen glänzten Thränen. Sie achtete nicht auf die liebkosenden Huldigungen und die flehende Haltung des schwarzen Ritters, welcher noch immer die Hand der Prinzessin in seinen zitternden Händen hielt und sich wunderte, daß die nachdenkende Prinzessin ihm diese Hand noch nicht hinweg gezogen habe.

Indeß war es unmöglich, daß er nicht auf dem Antlitz

der Jungfrau hätte lesen sollen, daß sie in ein tiefes Nachdenken versunken und Beute einer schmerzenvollen Schwermuth sei. Konnte er denn auch vergessen, daß er auf dem Turnier einen so mannhaften Nebenbuhler gefunden hatte! —

Dann wandte er sich an den König von Cypern und sagte zu diesem: „Gnädiger Herr, ich mache mir recht lebhafte Vorwürfe, daß ich so lange gezögert habe, diese Feste zu belagern; dieser Aufschub allein trägt die Schuld Eures Mißgeschicks und ist der Grund, daß Eure Schätze geplündert wurden — aber ich hoffe, daß wir diese Schätze wiederfinden werden — bis dahin wage ich kaum, Euch an Euer Versprechen zu erinnern.“

„Mein Sohn,“ antwortete der Monarch, indem er die Hand des Ritters an sein Herz drückte, „ich habe mein Versprechen nicht vergessen, und morgen wird die Kapelle von Casin-Grandes Eure Schwüre vernehmen! —“

Clotilde erbebte und noch reichlicher rannen wider ihren Willen die Thränen über ihre erbleichten Wangen. — Der schwarze Ritter ergriff ihre Hand und flüsterte ihr mit leiser Stimme zu: „So werde ich Euch also unglücklich machen! —“ Die Jungfrau antwortete nicht, sondern weinte nur noch mehr.

Johann II. war der Einzige, der diese stumme Scene nicht sehen konnte, während alle andern Gegenwärtigen durch dieselbe überrascht wurden.

Während so Alle nur mit Clotilden und dem schwarzen Ritter beschäftigt waren, genoß der unbekannte Greis eine unnennbare Freude. Er betrachtete die Mauern des Schlosses, die Wände des Saales, die Geräthe in demselben, den Fußboden, und das mit der Miene eines Verbannten, der

nach langen Jahren in sein Vaterland zurückgekehrt ist, nach dem geringsten Weiler hinschaut, und die Luft der bekannten Gegenden mit einer Wonne einathmet, von der jeder Andere sich keinen Begriff machen kann.

Da der schwarze Ritter nicht wußte, welche Haltung er jetzt annehmen sollte, und von Trauer erfüllt schien, so nahte er jenem Greise, auf welchen sich jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit richtete. Sichtbar aufgeregt ergriff er ihn bei der Hand und sagte mit gerührter Stimme zu ihm: „Graf Enguerry, es liegt nicht in meiner Macht, Euch Eure Herrschaft in blühendem Zustande zurückzugeben. — Euer treuloser Lieutenant hat sie verheert und ausgesogen; allein Ihr werdet bald machen, daß Glück und Wohlhabenheit von Neuem erblühe, und werdet Euch erinnern, so hoffe ich, daß Ihr Freunde habt, wenn der gegenwärtige Zustand der Herrschaft Euch für einige Zeit nicht erlauben sollte, Einkünfte aus derselben zu beziehen! —“

„Wie, Fürst! —“

„St! —“ rief lebhaft der schwarze Ritter, indem er einen Finger in der Gegend des Mundes auf sein Visir legte.

„Wie, Ritter,“ verbesserte sich geschickt der wahre Enguerry, „ich sollte Euch Freiheit, Lösegeld, Vermögen, die Rückkehr in das Schloß meiner Väter verdanken, ohne je meine Schuld abtragen zu können! — Wie vermöchte ich das auch, selbst wenn ich es wollte! Ritter,“ fügte er dann mit einem scharfen Blicke hinzu, „ich bin Euer Lehnsmann! — Dürfte ich es wagen, mich Euren Freund zu nennen! —“

Der schwarze Ritter breitete seine Arme aus und der alte Enguerry sank an seine Brust.

„Geht, ich bin bezahlt! —" sagte der schwarze Ritter; „denn nichts ist so viel werth, wie ein wahrer Freund! —" Dann blickte er wieder nach Clotilden.

Das größte Staunen ergriff die Versammelten, von denen ein Jeder sich beeilte, dem Grafen Enguerry Glück zu wünschen, daß er aus seiner Gefangenschaft zurückgekehrt sei. Nicht Einer war unter denRittern, der ihm nicht seine Börse und seine Freundschaft angeboten hätte.

„Sire," sagte darauf Graf Enguerry und näherte sich dem König von Cypern, „der Tag ist schon ziemlich vorgeschritten und ich hoffe, daß Ihr mir die Ehre erweisen werdet, wenigstens bis zum Abende in meinem Schlosse zu verweilen; Eure Gegenwart, die Gegenwart Eurer Tochter und dieser edlen Ritter wird diese Stätte von dem Flecken wieder reinigen, welcher auf ihr haftet, und meine Wiedereinsetzung um so denkwürdiger machen."

Johann II. war zu ermattet, um eine abschlägige Antwort zu geben, und Graf Enguerry war daher auf dem Gipfel der Freude.

Der Graf ging, und Meister Taillevant stellte seine Küchentruppen in Schlachtordnung, um diese Gelegenheit zu ergreifen, seine Kunst glänzen zu lassen. Er bot dem Grafen seinen würdigen Zögling Frilair an und empfahl ihn als einen Mann, der fähig sei, die Stelle eines Obermundkochs auszufüllen. Frilair wurde auf der Stelle als erster Küchenmeister des Grafen angenommen.

Unterstützt von Bombans, Johann Stoub und Taillevant wählte nun der Graf Enguerry unter den gebesserten Räubern, den Leuten von Casin-Grandes und den Bauern solche aus, welche als treue Diener angesehen werden konnten.

Bombans war nun der Erste, welcher sich an die Spitze der Organisation des Schlosses stellte, und seine unermüdliche Thätigkeit diente dem ergebenen Häuflein als Muster.

Es gelang dem schwarzen Ritter, Johann Stoub, dem Grafen Enguerry, dem Grafen von Foix, dem Bischof und Kastriota, den Ort zu entdecken, wo der falsche Enguerry seine Schätze verborgen hatte. Auch die Schätze des Königs von Cypern fanden sich wieder und Bombans belud mit ihnen, auf Monestans Geheiß, dieselben Wagen, auf denen sie hierher gebracht waren, worauf er mit ihnen in seine Heimath zurückkehrte. Ihm folgten die Leute von Casin-Grandes und alle Cyprioten, um eiligst an der Wiederherstellung des Schlosses Casin-Grandes zu arbeiten, welches der König in seinem frühern Glanz wiederfinden sollte.

Der schwarze Ritter erlaubte dem Intendanten Herkules Bombans, auch noch einige seiner Soldaten mitzunehmen, damit diese Wiederherstellung mit der Schnelligkeit eines Feenzaubers vollbracht werde. Dann hieß er seinem Stallmeister, einem jungen, thätigen, schönen, wohlgewachsenen Manne, zugleich mit nach Casin-Grandes zu gehen, um Alles zu leiten und anzuordnen.

Während so Alles in Thätigkeit war, blieb Clotilde fortwährend traurig und nachdenkend. Sie kannte keine andern Gedanken, als den an ihren Geliebten, und blickte auf die Stelle, wo er in diesem Saale gestanden hatte, ehe er zur Hinrichtung abgeführt wurde. Josette hielt sich an der Seite ihrer Gebieterin, und Marie, die nun den Gebrauch ihrer Vernunft wieder erlangt hatte, war ebenfalls zu Clotilden getreten, nachdem sie zuvor ihren Sohn, wie sein Schatten, allenthalben begleitet hatte, bis derselbe un-

willig geworden war und sie gebeten hatte, ihn zu verlassen. Sie vermochte nicht, den Schmerz Clotildens zu begreifen.

Kastriota war hoch betrübt über den Zustand, in welchem er seine Wohlthäterin sah. Er hielt den Stumpf seines Säbels in der Hand und schritt vor der Prinzessin auf und ab, wie ein Soldat, der auf seinem Posten steht.

Johann II. unterhielt sich mit dem Grafen von Foix, dem Connetable und den vornehmsten der anwesenden Ritter.

Indeß gewann das Schloß ein Ansehen von Hoheit und Würde durch die Sorgfalt und Anstrengungen eines Dienerhaufens, welcher durch Johann Stoub, Taillevant und Frilair in Bewegung gesetzt und mit einer Gewandtheit ohne Gleichen gelenkt wurde.

Bald war eine Tafel auf dem Hofe aufgeschlagen und ein Mahl, so glänzend, wie es nur irgend die Umstände erlaubt hatten, wurde dem Könige von Cypern, seinem Hofstaate und den Rittern aufgetragen.

Man vertheilte den Soldaten und der anwesenden Menge die von dem Ungläubigen aufgehäuften Vorräthe. Der Rasen vor dem Schlosse wurde durch das heitere Schauspiel dieser Menge belebt, welche lachte, trank, und sich der ausgelassensten Freude überließ zu Ehren der Vermählung des schwarzen Ritters, zur Feier der Befreiung Königs Johann II. und der Rückkehr des Grafen Enguerry.

Dieser Letztere bemerkte während des Mahles, daß Bombans mit seinen Leuten nicht zeitig genug auf Casin-Grandes angekommen sein möchte, um die Gemächer wieder herzustellen. Er erhielt daher das Versprechen, daß der König von Cypern, sein Hof, die Ritter und die Kriegsman-

nen bis zum Abend des folgenden Tages bei ihm bleiben würden.

Ich übergehe nun mit Stillschweigen die weitere Beschreibung dieses Tages, weil ich sie für unnütz halte. Nur bemerke ich noch, daß Clotilde fortwährend stumm, nachdenkend und traurig blieb, obgleich sich ein Jeder beeiferte, ihr seine Freude zu bezeigen.

Der schwarze Ritter mußte sogar manchmal bemerken, daß seine Verlobte hart und unleidlich gegen ihn sei. Clotildens Charakter, der früher eine unveränderliche Sanftmuth gezeigt hatte, schien sich völlig verändert zu haben; ihr reizendes Antlitz nahm einen schmerzhaften Ausdruck an, und ihr Vater war nicht der Letzte, welcher die Veränderung in ihrem Benehmen, ihrer Stimme und ihren Worten bemerkte. Als ihr Josette ihren Gatten vorstellte, ihren lieben Bärtigen, da sagte Clotilde mit dem rührendsten Ausdrucke zu ihr: „Du bist glücklich, Josette! —"

Endlich erschien der Abend der Abreise; der Graf Enguerry, welcher der Vermählungsfeier des schwarzen Ritters beiwohnen wollte, übertrug die Sorge für sein Schloß seinem Stallmeister, und als der schöne Stallmeister des schwarzen Ritters die Nachricht gebracht hatte, daß in Casin-Grandes Alles zum Empfange Johann II. bereit sei, da brach der Zug nach dem genannten Schlosse auf.

Dieser Zug hatte etwas Feierliches und trug das Gepräge eines Triumphzuges. Zu beiden Seiten des Weges, so lang er war, standen Bauern, welche durch das Gerücht der erzählten Ereignisse herbeigelockt waren. Die ganze Gegend glich fast einer blumenreichen Wiese, durch welche ein an beiden Seiten eingezäunter Pfad gebahnt war.

Dieses Schauspiel war ein zu seltenes, als daß die Bewohner der Umgegend nicht hätten herbeieilen sollen, um sich desselben zu erfreuen und dem schwarzen Ritter zu danken, daß er ihr Land von seiner grausamsten Geißel befreit habe.

Die guten Leute aus der Provence, diese treuen Unterthanen, hielten Alle Fackeln in den Händen, durch welche ein ungewöhnlicher Glanz verbreitet wurde, welcher den ganzen Weg gleichsam in Flammen stehend erblicken ließ.

Durch diese Ströme von Licht hindurch schritten erst die zweitausend Kriegsmannen, denen der Hof des Königs von Cypern folgte. An der Spitze des Hofes erblickte man den guten Connetable, umgeben von seinen dreißig Reitern. Er machte sich bemerklich durch die Caracolen, welche sein lieber Windesflügel mit seltener Leichtigkeit ausführte.

In der Mitte der von den Rittern gebildeten Gruppe bewunderte man die bleiche Schönheit Clotildens. Sie saß auf einem prachtvollen Zelter, der stolz auf seine Bürde zu sein schien und dessen Zügel der schwarze Ritter mit aller Aufmerksamkeit eines Verliebten in den Händen hielt. Nachlässig legte er die Zügel des eigenen Rosses auf dessen Hals und schien das flüchtige Thier, welches muthig unter ihm sprang, ganz seinem eigenen Willen zu überlassen, um nur auf den Zelter zu achten, welcher die Prinzessin trug. Diese Sorgfalt, welche den Ausdruck der sich selbst aufopfernden Liebe trug, seine flammenden Blicke, welche durch das geschlossene Visir hindurch strahlten, sein Helm, seine schönen wogenden schwarzen Federn, die Würde, welche in seiner ganzen Erscheinung herrschte, jene Selbstverläugnung, jene zarte Weise, mit Würde alle eignen Gefühle vor dem

Scepter der Schönheit zu beugen, das ungewöhnliche Licht endlich, welches von seiner broncirten Rüstung widerstrahlte, zog die Blicke Aller auf ihn, und das Auge ruhte gern auf diesem Schauspiele, welches alle Harmonieen in sich schloß, alle Freuden und Hoffnungen des Lebens: auf dem Anblicke zweier Liebenden, die ihrer Vereinigung entgegen gingen! —

Clotilde erhob von Zeit zu Zeit ihre schönen Augen gen Himmel, ließ sie aber selten auf den armen Ritter fallen und schaute fast mit jedem Augenblicke unruhig, selbst mit einem Schauder auf die Menge des herbeigeeilten Volks. Ihre forschenden Augen schienen unter dieser Menge ein Wesen zu suchen, welches sich nicht zeigen wollte. Am Hügel der Liebenden konnte Clotilde nicht mehr die Thränen zurückhalten, von denen ihre Augen überströmten, und als sie noch dazu die Stelle betrachtete, wo sie den schönen Juden zuerst getroffen hatte, da verdoppelte sich ihr Schmerz.

Der Monarch folgte seiner Tochter; der Graf von Foix, Monestan und die vornehmsten der Ritter umgaben ihn. Die schaulustige Menge, welche Clotilde und den schwarzen Ritter schon gesehen hatte, betrachtete nun mit Freude den König und seinen Minister, dessen Wohlthätigkeitssinn Allen so bekannt war.

Was den Bischof betrifft, so ritt er bald vor, bald wieder zurück, und erfreute sich des für ihn so wunderschönen Schauspiels, zwei= bis dreitausend Mann in Schlachtordnung zu erblicken.

„Wann werde ich doch dreißigtausend sehen! —“ sagte er zu Kephalein, welcher sein Haupt aufwarf und durch Zusammenkneifen seiner beiden Lippen den Wunsch des Bischofs zu billigen schien.

Die hundertundfunfzig Reiter, welche Graf Enguerry befehligte, bildeten einen Nachtrab. Zuletzt folgte eine unzählbare Menge, unter deren Beifallsrufen man in Casin-Grandes einzog.

XXIX. Feenzauber.

Der schwarze Ritter half Clotilden vom Pferde, und der ganze Hof begab sich in den rothen Saal, welcher in jeder Hinsicht fast eben so glänzend war, wie je zuvor. Als die Ankömmlinge das Schloß durchschritten, waren sie überrascht, jede Kleinigkeit wieder an ihrer Stelle zu finden und Alles ganz so anzutreffen, als wäre Casin-Grandes nie der Gegenstand einer Plünderung gewesen.

Nun stelle man sich die Freude des guten Königs vor, als er in seinen Palast wieder einzog; er hatte von jetzt an nichts mehr von irgend Jemandem zu befürchten, Alles aber zu hoffen von der Kraft und Gewalt, welche der Unbekannte zu besitzen schien, der nun bald Clotildens Gatte werden sollte — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Obgleich es schon ziemlich hoch bei Nacht war, so setzte sich König Johann II., als er in den Saal trat, dennoch auf seinen Thron; die Minister stellten sich um ihn auf und der weite, prachtvoll erleuchtete Saal konnte kaum die Ritter und Großen fassen, welche eintraten.

Kastriota und Johann Stoub, an der Spitze von hundertundfunfzig Mann, aus denen jetzt, nach Aufnahme der bekehrten Räuber, die Leibwache des Königs bestand, erfüllten den Waffensaal und die Treppen, und nie hatte das Schloß eine solche Hoheit gezeigt und einen solchen Begriff

von der königlichen Macht gegeben, wie in diesem Augenblicke.

Der schwarze Ritter saß an der Seite des Thrones und schaute traurig auf Clotilde; der tiefe Kummer, dessen Gepräge auf dem Antlitz des jungen Mädchens lag, und der Schmerz, welchen ihre Haltung verrieth, verletzten die edle Seele des Ritters. Da faßte er einen Entschluß, der seinem Edelmuth gemäß war. Er erhob sich, trat auf die versammelten Ritter zu, gab ein Zeichen mit seiner Hand und wandte sich dann gegen Johann II., indem er zu ihm sagte: „König, der Augenblick ist gekommen, wo Ihr Euer Versprechen zu erfüllen habt; allein ich halte Euch noch nicht beim Worte, sondern werde erst die Antwort der Prinzessin erwarten!“

Dann schaute der Ritter auf die Prinzessin und versetzte mit lauter Stimme: „Clotilde, ich gebe Euch an Euch selbst zurück; Ihr seid frei, vollkommen frei; nur um Euer Glück zu machen, will ich Euer Gatte werden. Befragt daher Euer Herz und sehet zu, ob Ihr mir als Mitgift nicht ein Königreich, sondern ein Herz geben könnt, das nur für mich schlägt! — Liebt Ihr mich?“

Als er diese Worte gesagt hatte und alle Anwesenden überrascht ihre Augen auf Clotilden wandten, da sah man sie abwechselnd roth werden und wieder erbleichen. Endlich erhob sie sich, trat einige Schritte vor, schien bereit zu sprechen, aber blieb doch unbeweglich, ohne ein Wort zu sagen, und eine lautlose Stille herrschte einige Augenblicke.

Da rief das Leichhuhn auf eine so klägliche Weise, daß Jeder davon ergriffen wurde und unwillkürlich zusammen-

schauderte. Dieser fast feierliche Grabesgesang schien die Antwort der Jungfrau zu sein.

Als Clotilde diese Unheil weissagenden Töne vernahm, durchbebte eine eisige Kälte ihren ganzen Körper; sie blickte den schwarzen Ritter an und antwortete mit zitternder und schwacher Stimme: „Die Erkenntlichkeit, Herr Ritter —“

„Die Erkenntlichkeit allein, Prinzessin! —“ unterbrach sie der Ritter mit bebender Stimme. —

Clotilde erröthete und fühlte, wie vergeblich ihre Hoffnung sei. Sie dachte daran, daß nichts den Ritter verhindern würde, ihr Gemahl zu werden, und fuhr deßhalb in folgenden Redensarten fort; aber weder in ihren Worten noch in ihren Augen lag jene Wärme, welche die Liebe verleiht, und nur einzeln, eins nach dem andern, brachte sie ihre Worte vor.

„Ich willige ein, Euch meine Hand zu geben — Herr Ritter, Ihr verdankt mich nur meinem eigenen Willen, und habt mich erworben durch die Beweise Eurer Liebe und durch Eure Dienste; erlaubt aber, daß ich mir erst noch einen Tag erbitte, um in der Einsamkeit mich zu erholen — dann, Herr Ritter, mögt Ihr mich zum Altare führen, und ich schwöre Euch zu, daß Ihr dann eine treue Gattin haben sollt, welche Euch nie einen Kummer machen wird.“

Sogleich ergriff der Ritter die Hand der Prinzessin, drückte sie mit aller Kraft des Aergers und sagte ihr in das Ohr: „Treulose! — O tausend Mal Treulose, woher rührt denn Eure Blässe? —“

Clotilde zog ihre Hand mit verächtlicher Miene aus der seinigen, schritt drei Schritte zurück und entgegnete, indem sie zornig den Ritter anblickte: „Noch bin ich frei, Herr

Ritter, und erst in drei Tagen werdet Ihr das Recht haben, mich weiter zu fragen! —“

„Das ist gut, Prinzessin,“ entgegnete der Fremde; „wir Beide scheinen unsere Geheimnisse zu haben, und auch mein Gelübde, welches mich zwingt, mein Antlitz zu verbergen, geht erst in drei Tagen zu Ende; jetzt kann ich Euch wenigstens,“ fuhr er dann zornentflammt fort, „meinen Namen nennen.“

Dann wandte sich der Ritter so, daß ihn nur König Johann II., der Graf von Foix und der Graf Enguerry sehen konnte, erhob sein Visir und sagte mit wohlklingender Stimme:

„Ich bin Gaston II., Graf von Provence! —“

Der Monarch erbebte vor Freude, so wie auch seine Minister. Das lebhafteste Beifallgeschrei begleitete seine Worte, die aber für Clotilde ein Donnerschlag waren. Ohnmächtig sank sie in die Arme Kephaleins, Monestans und des Bischofs.

„Führt mich in die Grotte des Riesen zurück! —“ rief sie im Irrsinn aus, als sie wieder zu sich gekommen war, „daß ich ihn wiedersehe — nein, nein, bringt mich auf mein Zimmer.“

Die lebhafteste Unruhe herrschte unter der Versammlung. Der Graf von Foix zog den Prinz Gaston auf die Seite und sprach lebhaft mit ihm, als wollte er ihn beruhigen. Nur Johann II. saß ruhig und leidenschaftslos auf seinem Throne; der Liebe zu seiner Tochter ungeachtet, zeigte des Monarchen Antlitz einen strengen Ernst. Die Nacht war schon weit vorgeschritten, die Versammlung trennte sich in verschiedenen Gruppen, welche sich von der sonderbaren

Ohnmacht der Prinzessin unterhielten. Einige hielten dieselbe für einen Beweis der Liebe, Andere nahmen sie für ein Zeichen des Abscheu's an; die Wahrheit aber ist, daß Clotilde alle ihre Hoffnungen schwinden sah, als sie den Namen des Fürsten hörte. Die Unmöglichkeit, einer Ehe zu entgehen, welche zugleich durch die Staatsklugheit und durch die Dankbarkeit geboten wurde, war handgreiflich. Bis dahin hatte Clotilde noch immer die Hoffnung genährt, daß sich der Ausgang zu ihrem Gunsten entscheiden würde; sie hatte sich geschmeichelt, daß unter dem Incognito des schwarzen Ritters ein Mann von den glänzendsten Eigenschaften, aber niedriger Geburt verborgen sei, und daß dieser letztere Umstand hinreichen würde, um sie zu retten.

Die edlen Gäste des Königs von Cypern zogen sich auf ihre Zimmer zurück und die tiefste Stille, die Stille der Nacht überzog das Schloß. —

Kastriota und Johann Stoub wachten in der Vorhalle, und nur ihre Schritte hallten an den gewölbten Decken wieder. — Nein, ich habe mich getäuscht: man hört auch noch das Gemurmel mehrer verworrenen Stimmen, welches aus dem Kabinet des Königs ertönt.

Johann II. hatte nämlich, als er in seine Zimmer zurückgekehrt war, seine Minister rufen lassen und hielt mitten in der Nacht einen so geheimen Rath, daß nie je ein Wort von dem verlautbart ist, was verhandelt wurde. Als Geschichtschreiber sehe ich mich daher jetzt in die größte Verlegenheit gesetzt; ich weiß nichts von dem, was bei diesem Rathe ausgemacht wurde, kenne die gepflogenen Gespräche nicht, kann nichts von den Ansichten der drei Minister verrathen; Alles, was ich berichten kann, besteht darin, daß

Trousse, Josette und Bombans, einer nach dem andern, durch den ersten Minister erweckt und in die Mitte der Rathsversammlung geführt wurden. Allein Kastriota hatte diesen drei Personen bereits gedroht, daß er ihnen den Kopf abhauen würde, wenn sie ihren Mund öffnen würden, um auch nur ein Sterbenswörtchen über Nephthaly zu sagen. Wenn demnach der Ministerrath in Betreff Clotildens gehalten wurde, so muß man annehmen, daß der König und die drei Minister durch die Aussagen der Genannten kein großes Licht bekommen haben werden, sondern wahrscheinlich in ihrem Dunkel geblieben sind.

Kehren wir nun zu der Prinzessin zurück. Auf die Arme Mariens und der treuen Josette gestützt, hatte sie mit langsamen Schritten ihr Zimmer erreicht. Als sie an die Thür desselben gekommen war, vermochte man diese nicht zu öffnen, denn der Schlüssel fehlte und man suchte ihn allenthalben, aber vergebens, denn man fand ihn nicht. Clotilde, welche ihrer körperlichen und geistigen Aufregung erlag, setzte sich ermüdet einige Augenblicke auf der Schwelle der Thür nieder, während man sich im ganzen Schlosse nach dem Schlüssel erkundigte. Da fielen plötzlich die Augen der Prinzessin auf die Mormorplatten der Vorhalle und sie entdeckte den Schlüssel, welcher mit Geschicklichkeit in einen kleinen Zwischenraum zwischen dem unteren Theile der Thür und den Mormorplatten geschoben war. Sie zeigte ihn Marien, welche sich beugte, ihn aufnahm und den Zugang zu den Zimmern aufschloß. Clotilde eilte hinein, begab sich in ihr Zimmer und: o Ueberraschung! —

Die kostbaren Stoffe, mit denen die Grotte des Juden geschmückt gewesen war, hatte man in das Zimmer Clo-

tildens gebracht und die Wände desselben damit geziert. Mit einem bewunderungswürdigen Geschmacke waren sie angebracht und in Zwischenräumen durch goldene Knöpfe in busenreichen Falten emporgezogen, so daß dadurch für das Auge eine zauberische Wirkung hervorgebracht wurde, welche besonders durch eine gewisse unbeschreibliche Anmuth gefiel.

Mit den Füßen stand Clotilde auf dem persischen Teppich des Juden; auf einem prachtvollen Gebettische lag ihr auf Pergament geschriebenes Evangelium, in welchem die hineingelegten Blumen noch wohl erhalten waren.

Auf einem anderen Lieblingstische erblickte sie ihre Krystallvasen, gefüllt mit Blumen, welche angenehme Wohlgerüche aushauchten. Die goldenen Dreifüße des Juden standen in den vier Ecken auf denselben Säulen, auf welchen sie in der Grotte des Riesen gestanden hatten, und verbreiteten noch die Reste eines wohlriechenden Rauches; von der Mitte der Decke herab hing eine mit wohlriechendem Oel gefüllte Lampe und darunter stand ein reicher Tisch von Elfenbein und Gold, auf welchem Nephthaly's kostbare Laute die Stelle der Laute der Prinzessin vertrat, welche bei der Plünderung zerbrochen war.

Die Alabastervasen, das Gold, das Edelgestein, kurz, alle Reichthümer des Juden verschönten die Wohnung Clotildens; Vorhänge von einem unbekannten Stoffe, leicht wie der Wind, weich wie Seide, weiß wie Milch und auf wunderbare Weise angeheftet, verbreiteten einen reizenden Glanz; das Bett schien das Lager einer Fee zu sein, das ganze Geräth war ein Zauber, und Alles glänzte, wie die Schale einer orientalischen Perle, welche in den schönsten Farben spielt.

Als die Prinzessin alle diese anmuthigen Gegenstände mit gierigen Blicken verschlungen hatte, erblickte sie auf einem Sessel einen türkischen Damascener Säbel, dessen Griff mit den kostbarsten Steinen besetzt war; sie näherte sich und las unter demselben die Worte: Nephthaly an Kastriota.

Sie ergriff den Säbel und ihre weiße und schwache Hand zog ihn aus der Scheide. Sie glich jetzt einer Venus, welche in ihrem Zimmer mit den Waffen des Mars spielt — Clotilde rief in süßem Entzücken aus: „Er hat nichts vergessen! —“

Diese Worte waren hebräisch für die arme Marie, welche mit Staunen ihre Herrin anschaute. Dann setzte sich Clotilde auf einen Sessel, stützte ihr niedliches Köpfchen auf ihre Hände und sagte mit dem Ausdruck eines tief gefühlten Schmerzes: „Er hat mir seine Reichthümer vermacht, er ist todt! — Schon dieser einzige Umstand muß mir das beweisen!“ Ströme von Thränen überflutheten die Wangen des jungen Mädchens, und die treue Amme weinte ebenfalls.

„Ermuthige Dich, mein Kind!“ sagte Marie, „wenn Du willst, daß er leben soll, so wird er leben! — Er ist nicht todt.“

„Er ist nicht todt! —“ wiederholte Clotilde, „er ist nicht todt! — und woher weißt Du das, meine gute Marie? Ach! sprich! sprich! — Wie kannst Du fähig sein, mich in Ungewißheit zu lassen! — Du weißt es — und Du beruhigst meinen Schmerz nicht! — Wirst Du sprechen, Grausame? — Wo hast Du ihn gesehen? Woher kennst Du ihn? — Wirst Du sprechen? —“

„Aber wen denn? —“ fragte Marie.

„Du kennst ihn also nicht? —“ nahm Clotilde wieder das Wort, „und nur, um mich zu trösten, sagtest Du mir, daß er noch lebte. — Ach! Amme, ein solcher Trost ist weit trauriger und schmerzhafter, als die Wahrheit! — Sag mir die Wahrheit, wenn Du sie weißt! — Sag sie mir! —“

Als die Prinzessin diese Worte in größter Eile und Angst gesagt hat, lief sie, wie eine Geistesabwesende, in ihrem Zimmer umher und küßte die Laute, die Blumen, den Säbel, die Pupurteppiche, küßte Alles, indem sie sagte: „Er hat das Alles berührt! — Seine Anmuth thront auf diesen Sachen! — O Nephthaly, diese Zierden erinnern mich zu lebhaft an Dich! —“

„Nephthaly! —“ rief Marie erschreckt aus.

Als die Prinzessin ihr unglückliches Geheimniß verrathen sah, wurde sie betroffen und blieb stehen, als wäre sie durch das Medusenhaupt versteinert; ihre erblichenen Augen bewegten sich langsam, und mit einem verschiedenen Ausdrucke ihrer Stimme sprach sie die folgenden Worte aus: „Amme, Du liebst mich — ist es nicht so?“

Marie beeilte sich, durch ein Nicken ihres Kopfes zu antworten.

„Nun gut! — meine gute Marie, bewahre diesen lieben Namen in Deinem Herzen, wie in einem Grabe, verrathe mein Geheimniß nicht! — Wenn Du das thätest, so würde ich sterben ohne Schmerz, verstehst Du mich wohl? —“

Bei diesen Worten trat Josette ein und wurde überrascht durch den Anblick des Glanzes und der Schönheit dieses Zimmers. Ganz unschuldig rief sie aus: „Ach, Prinzessin! man muß gestehen, daß der Fürst einen ausgesuchten Geschmack hat! — Das ist ja ein Tempel.“

„Ohne Gottheit! —“ fügte die Prinzessin im Tone der Klage hinzu und setzte sich neben den Blumen nieder, welche in den Krystallvasen standen.

Josette, die überglücklich war, nun ihren lieben Johann Stoub zu besitzen, vollbrachte mit einer wunderbaren Schnelligkeit ihren gewohnten Dienst bei der Prinzessin, ohne viel auf die tiefe Schwermuth zu achten, welche auf ihren Zügen lag, auf diese Schwermuth, welche fast eine Geistesverwirrung zu sein schien. Wenn man bedenkt, daß für Josette diese schon vorgeschrittene Nacht gewissermaßen die erste eheliche Nacht, die Brautnacht war, so wird man, wie ich hoffe, die kleine Näscherin aus der Provence entschuldigen, wenn sie sich recht ärgerlich zeigte, als die Stunde der Mitternacht bereits ertönte, da sie das Gemach der Prinzessin verließ.

Was nun ihre böse Laune betrifft, die sie bezeigte, als der Graf Monestan kam, um sie noch einmal aus den Armen ihres Gatten zu reißen und in den Ministerrath zu schleppen — so denke ich, daß Niemand, den man so mitten aus seinem schönsten Schlafe erweckt, darüber sehr zufrieden sein wird; wenn man nun noch dazu wüßte, in welchem Augenblicke Monestan das niedliche Weibchen aus der Provence unterbrach, so würden alle Frauen Zeter schreien über die Unschicklichkeit des Ministers und vielleicht auch über die Unschicklichkeit, welche ich selbst begehe, indem ich Verbrechen entschleiere, welche allen übelgesinnten Ehemännern als Rache dienen könnten.

Als die Prinzessin allein war, öffnete sie die Thür ihres Zimmers, vor welcher sich Kastriota auf der Marmorschwelle niedergelegt hatte. Bei dem Rauschen der seidenen

Kleider der Jungfrau erhob sich der Albanese und griff nach seinen Waffen; Clotilde blickte den treuen Kriegsknecht an, gab ihm durch eine sanfte Bewegung ihres Zeigefingers ein Zeichen, daß er ihr folgen möge, und trat dann in ihr Zimmer zurück.

„O, meine angebetete Herrin, sucht die Feinheit und den Zauber dieses magischen Zeichens stets nachzuahmen und nichts wird Euch widerstehen! —“

Der Albanese folgte der Prinzessin und Clotilde schloß die Thür ihres Zimmers wieder, worauf sie ihm den mit Gold damascirten türkischen Säbel gab und im Tone der Rührung sagte: „Nimm hin, Kastriota, siehe hier, was Nephthaly Dir vermacht hat. —“

„Vermacht, Prinzessin! Nephthaly ist nicht todt! — Und Johann Stoub war es, der ihn mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet hat! —“

„Kastriota! —“ Clotilde sank auf ihren Sessel. Die schwache Decke ihrer Haut reichte nicht hin, um die Ströme des Glückes zu hemmen, welche ihren Busen und ihr ganzes Blut in Bewegung setzten. „Kastriota! —“ fuhr sie dann fort mit sanfter Stimme, „Du kannst das Reichste und Kostbarste, das Glänzendste von meiner ganzen Habe auswählen, ich schenke es Dir für Dich und für Johann Stoub; und damit Du Dich auf ewig an diesen Augenblick meines Lebens erinnerst, so nimm hin, treuer Albanese —“ und sie drückte einen Kuß auf die schwarzbraunen Wangen Kastriotas, welcher vor Freude erstarrte, wie der heilige Johannes in Pathmos, als er den Himmel offen sah.

„O, meine Wohlthäterin! —“ rief Kastriota aus, warf sich nieder vor ihr und berührte den Teppich mit seiner

Stirn, „Ihr seid ein Engel! — Werdet Ihr Eurem Knechte verzeihen? — So plump und unbeholfen ich auch bin, so glaube ich doch errathen zu haben, daß Nephthaly Euch theuer ist! —“

„Kastriota! — ich liebe ihn! — ich liebe ihn, mein Freund —“ antwortete sie dann, wie geistesverwirrt.

„Wie, diesen Juden! —“

„Kastriota, Du betrübst mich. —“

„Tödtet mich doch, Prinzessin —“ und der Albanese überreichte ihr seinen Säbel und hielt seinen Kopf hin.

„Kastriota, bedenke, daß ich ohne ihn nicht leben kann, daß die Natur uns Beide für einander bestimmt hat! — Er ist so schön! — Seine Seele ist so rein! — Unsere Herzen verstehen sich! — Ach! ich werde darüber vor Schmerz sterben! —“

„Ich werdet sterben? —“ rief der Albanese aus, indem er sich wieder aufrichtete und drei Schritte zurückwich, „Ihr werdet sterben? —“

„Ja, Kastriota, denn man verlangt, daß ich den Fürst Gaston heirathe.“

„Ihr werdet sterben? —“ wiederholte der Albanese noch einmal.

„Ja,“ antwortete die Prinzessin.

Kastriota versank in ein tiefes Nachdenken, zog sich dann mit langsamen Schritten zurück und küßte den Griff seines neuen Säbels. Alle Geschenke, welche auf eine zarte Weise gegeben werden, bringen eine ganz besondere Wirkung auf unsern Geist hervor. Kastriota dachte den ganzen übrigen Theil der Nacht hindurch nur an den schönen Juden.

Als der Albanese das Zimmer Clotildens verlassen hatte,

da eilte diese, von der Liebe getrieben, an das Fenster, welches nach der Kokette zu ging, um den geliebten Felsen wieder zu sehen. Sie zog das Mousselin zurück, öffnete das Fenster und erblickte Nephthaly, welcher auf einem purpurfarbenen Mantel lag. Sein schönes Haupt war auf die Brust gesunken, und er schlief einen so süßen Schlaf der Unschuld, lag in einer so wonnigen Haltung, daß man ihn für den schönen Endymion hätte halten können, welcher von der verliebten Göttin des Mondes betrachtet wird.

Bei dem leichten Geräusch des Fensters erwachte er, erbebte und erbleichte vor Freude, als er seine Geliebte wieder erkannte. Was die Prinzessin betraf, so war sie stumm, verlegen und erfreut zu gleicher Zeit, sie war da, als ob sie nicht da wäre, vergaß die Zeit, die Umstände, die Nacht, ihre Ermüdung, vergaß Alles. Sie sah und fühlte nur Eins, ihren lieben Nephthaly; ihren Nephthaly, den sie auf ewig verloren geglaubt hatte; ihren Nephthaly, dessen beredte und flammende Blicke sie verschlingen zu wollen schienen; ihren Nephthaly, der treulich auf seinem Busen die silberne Eichel trug, den Talisman einer unsterblichen Liebe. Sie glich der Seele eines Gerechten, die, aus langem Todesschlafe erwachend, sich vor dem Throne des Ewigen sieht.

Man muß selbst geliebt haben, um sich einen Begriff machen zu können von diesem Augenblicke, welcher eine unnennbare Wonne spendete. Lange blickten sie einander an, ohne ein Wort sprechen zu können. Es schien, als müßten sie sich erst mit dem Gedanken an ihr Glück vertraut machen. Die nahe Gefahr, welche ihrer Liebe drohte, trug ebenfalls viel dazu bei, über diesen flüchtigen Augenblick eine Schwermuth zu verbreiten, welche indeß nicht ganz ohne Reiz war.

Endlich wagte es Nephthaly, das Schweigen zu brechen und im Tone der sanften Anklage zu beginnen:

„Clotilde, der schwarze Ritter hat die Gegend durchzogen und Euch als seine Eroberung dabei an der Hand geführt; gewiß werdet Ihr nun den armen Nephthaly verlassen! — Daher habe ich Euch, bevor ich sterbe, Alles vermacht, was mir zugehörte; geht denn, Undankbare, seit glücklich! — Seht, das ist der einzige Wunsch, welchen der sterbende Nephthaly noch hegen kann, und Clotilde! — das wird das letzte Wort sein, welches ich aussprechen werde. — Denkt oft an ihn, und er wird zufrieden sterben.“

„Nephthaly, ich liebe Euch! —“ entgegnete das junge Mädchen im Tone des Vorwurfs, „ich liebe Euch sogar mehr als ich sollte! — und mancher Kummer wird noch in später Zukunft mich treffen, wenn ich mich an meine Schwüre und an Dein Versprechen erinnere. Du hast mir unlängst gesagt, daß Du ein Mittel wüßtest zu unserer Vereinigung, daß Du dieses Mittel im letzten Augenblicke, am Vorabende meiner Vermählung mit einem Anderen anwenden wolltest! — Wirst Du Dein Versprechen erfüllen?“

„O, geliebte Herrin! — o angebetete Jungfrau! —“ nahm Nephthaly darauf das Wort, „ist es denn wahr, daß Du mich liebst! daß Du mit wahrer Liebe mich liebst? —“

„Du beleidigst mich! — Kannst Du noch an meiner Liebe zweifeln, nachdem ich sie Dir tausend Mal gezeigt habe? Tausend Mal haben es meine Augen gesagt, tausend Mal hat es mein Mund ausgesprochen, daß ich Dich liebe.“

„Nun, Clotilde, wir werden vereinigt werden! — Wirst Du aber Deinem treuen Liebhaber nicht erlauben, ein schwaches Pfand Deiner Zärtlichkeit zu nehmen! —“

Zugleich warf er Clotilden das Seil zu und die verliebte, von ihrer Leidenschaft hingerissene Prinzessin band dasselbe an ihr Fenster. Ein Augenblick — und der Jude war in Clotildens Zimmer.

„O meine Gattin! — meine geliebte Braut, laß uns jetzt vor dem Gotte aller Menschen schwören, vor dem Gotte, der unsere leisesten Gedanken vernimmt, laß uns vor ihm schwören, daß wir auf ewig einander gehören, daß wir nie uns trennen wollen.“

„Ich schwöre es! —“ sagte Clotilde mit einer reizenden Unschuld und blickte Nephthaly auf gedankenvolle und vielsagende Weise an.

„O meine Geliebte! der Himmel hat unsere Schwüre vernommen und die Nacht ist unser Zeuge — das sanfte Licht der Nacht ist unsere Brautfackel; hörst Du, wie die Engel in himmlischen Weisen Freudenlieder singen über das Glück eines Engels, den sie auf die Erde gesandt haben? O Geliebte! —“

Der trunkene Jude drückte langsam den ersten Kuß der Liebe auf die Lippen seiner entflammten Braut, diesen Kuß, in welchem so unendliche Wonne liegt, diesen Kuß, der süßer ist, als das Schnäbeln der Tauben, dieses erste Glied der süßen, berauschenden Kette der Liebe, welche unser Frühlingsalter umwindet.

Dieser keusche Kuß — was sage ich: keuscher? Nephthaly brannte ja, wie Herkules einst, da ihn das Gewand des Nessos kleidete, in jenem Feuer, das alle Wünsche entzünden kann, deren unser Herz und unser Geist fähig ist! — Aber Clotilde! — Ach! Clotilde unterlag dem Gewichte dieser unbekannten Wollust, sie war trunken, ihr Blut war in

siedende Wallung gerathen, die Gedanken ihres Geistes waren verwirrt, denn ihr Haupt hatte sich ja auf den Hals des Israeliten gesenkt, der weiß wie Elfenbein war, und ihre schwarzen Haare mischten sich mit denen ihres Geliebten; Clotilde war durch das Glück zu sehr berauscht, wie der heilige Paulus einst durch den Gnadenstrahl des Herrn, sie glich einer Pythia, welche in der Wonne ihrer Vermählung mit Apollo ihren Geist aushaucht; dann kam sie wieder zu sich, richtete ihre schmachtenden Augen auf Nephthaly's unstete Blicke, und stieß zugleich undeutliche Laute aus, welche die Wonne ihr entlockte, bis aus jenen Lauten endlich die für einen Geliebten so himmlische Redensart entstand: „Ach! wie glücklich ich bin! —“ Beide glühten vor Liebe und ihr Blut strömte glühend durch die strotzenden Adern. —

„Nephthaly, entferne Dich — Deine Gegenwart greift mich zu sehr an! —“ Zugleich faßte sie mit den Händen an seine Haare und konnte sich die Freude nicht versagen, dieselben leicht zu streicheln, o nur sehr leicht strich sie über das Haar des Israeliten hin!

„So leb denn wohl, Clotilde, auf morgen Abend! — Ja, meine Geliebte, ich werde mich in dieses Schloß einschleichen, ich werde auf Deinem Zimmer erscheinen und in Gegenwart Kastriota's und Deiner treuen Amme will ich mit Dir die Wonne unserer letzten Liebe genießen. —“

Noch einen Kuß hatte der schöne Jude geraubt und dieser Kuß dauerte noch länger als der erste, er wurde noch inniger gefühlt, war noch schmackhafter; dann schwang er sich wieder auf sein Seil hinaus und eilte auf seinen Felsensitz.

Vergebens legte sich Clotilde nieder, vergebens suchte sie den Schlaf zu erhaschen, ihre Seele hatte einen zu glühen-

den Eindruck der Wollust empfangen; die Anregung war gegeben und nur noch an den schönen Juden dachte sie, nur er war der Gegenstand ihrer Wünsche, nach ihm seufzte sie! — Noch unbekannt mit den geistesverwirrenden Freuden der Liebe, entschwebte ihre lebhafte Einbildungskraft in die Gefilde einer idealen Welt, und verirrte sich in denselben. Bisweilen stellte sie sich, als schliefe sie, und blieb unbeweglich auf ihrem jungfräulichen Lager, gleichsam als wollte sie sich selbst täuschen; dann wieder suchte sie sich vergebens zu ermatten, ohne die Ruhe finden zu können; endlich aber wurde sie durch die Neugierde, die Liebe, die Sehnsucht, wieder aus ihrem Bette getrieben und eilte, ihrer selbst nicht bewußt, an das Fenster, um nach dem schönen Juden zu sehen, welcher eben so wenig schlief, wie sie selbst.

„Dort ist er! —" sagte sie zu sich selbst, „er denkt an mich! —" und Wuth schlich sich in ihr Herz, als sie daran dachte, daß sie sich Beide in einen Abgrund gestürzt hätten.

Noch befand sie sich in diesem Zustande, als die Morgenröthe den Himmel vergoldete. Sie öffnete das Fenster und die Düfte neuer Blumen, welche Nephthaly gepflückt hatte, würzten die Morgenluft; der Jude richtete sein Morgengebet an sie, wie an eine Gottheit.

„Nephthaly," sagte sie, „wir haben nur noch diesen einen Tag, denn morgen muß ich zum Altar schreiten."

„Clotilde," antwortete der Israelit, „siehe dort die Sonne — blicke sie noch einmal an, wie sie hinter den fernen Bergen emporschwebt, wie sie am Himmelsdome emporsteigt, bewundere noch einmal dieses Azurgewölbe, den Park, die grünen Matten, die Bäume, die ganze schöne Natur — nicht lange mehr werden wir sie sehen! — Unsere letzte Sonne

erhebt sich, und Du, meine Geliebte, meine treue Gattin, lege Du zu jeder Stunde dieses Tages die Hand auf Dein liebendes Herz und sage, wenn es Du schlagen fühlst: Sein Herz wohnt hier! — Ich meinerseits werde es eben so machen! —“

Als der Jude diese Worte gesagt hatte, ergriff er das Seil, schwebte nach dem Uferriff hinüber und sandte noch von dort her Clotilden Küsse, welche sie ihm auf den Schwingen der treuen Zephyre zurücksandte.

Als er ihren Blicken entschwunden war, hörte sie noch lange das leichte Geräusch seiner Tritte auf dem Sande des Meeresufers, aber auch als sie nichts mehr von ihm hörte, nichts mehr von ihm sah, blieb sie noch in derselben Stellung, athmete die himmlischen Düfte der Blumen ein und dachte an die traurigen Worte ihres Geliebten.

Als Josette eintrat, fand sie ihre Herrin noch in derselben Stellung —

XXX. Wahnsinn der Liebe. — Eine Mordthat.

Die Freude der Liebe glänzte auf dem Antlitz der Tochter der Lusignan; sie sang, ging, lächelte, und das mit dem Ausdruck der Göttin von Paphos; Josette begriff diese Veränderung nicht, aber die Amme erkannte mit einem Blick, woher das zarte Roth auf Clotildens Wangen entstanden sei.

Sollen wir es gestehen? alle überschwänklichen Gefühle sind mehr oder weniger Narrheiten, besonders aber die Liebe; die Prinzessin konnte ebenfalls die Erkennungszeichen der Narrheit, dieser blinden Führerin einer blinden Liebe, nicht verhehlen.

Während der Ausbrüche dieses Wahnsinns der Liebe erschien Trousse in dem Zimmer Clotildens und forderte die Jungfrau mit ernsten und Unheil weissagenden Blicken vor ihren königlichen Vater.

Diese ungewöhnliche Botschaft erschreckte Clotilde, und schweigend folgte sie den Schritten des Arztes.

Sie ging durch die Vorhalle, durch den Waffensaal und trat in den rothen Saal, wo der schwarze Ritter, die Minister und die übrigen Großen bereits versammelt waren. Bei ihrem Erscheinen verstummte das Murmeln der Sprechenden, nur für sie schmeichelhafte Töne wurden laut, die Anwesenden wichen vor ihr nach beiden Seiten aus und Clotilde schritt zwischen ihnen hindurch bis zu dem schwarzen

Ritter, dem sie anmuthig und lächelnd ihre Hand reichte; der hocherfreute Liebhaber drückte einen feurigen Kuß auf dieselbe. Als sie in das Kabinet des Königs trat, hörte sie, wie das Murmeln der Verwunderung hinter ihr laut ward und sich allmählich über die ganze Menge verbreitete, wie sich das Rauschen der Wogen vor einem nahenden Sturme über das Meer ausbreitet.

Trousse leitete sie mit ernster Würde bis in das Kabinet des Königs, öffnete dann die Thür und rief mit seinem hellen Stimmchen: „Ihre Hoheit, die Prinzessin von Cypern."

Clotilde fand ihren Vater auf dem Sessel der Melusine; seine Züge trugen das Gepräge der Strenge, welches bei ihrem Eintritt nicht verschwand; er bat sie nicht, sich zu setzen, wie er das gewöhnlich zu thun pflegte, und Clotilde blieb in achtungsvoller Haltung vor ihm stehen; der Greis schwieg einen Augenblick, und seine Tochter wagte nicht, dieses Schweigen zu unterbrechen; dann wandte sich Johann II. nach der Stelle hin, wo er das sanfte Wogen von Clotildens Busen vernahm, und sagte langsam und feierlich: „Prinzessin, glaubt nicht, daß Euer Benehmen uns entgangen sei; es hat zu mancherlei Muthmaßungen Veranlassung gegeben, und unsere Pflicht ist, dasselbe zu prüfen; es ist das unsere Pflicht als Vater, als Monarch, als Abkömmling der Lusignan."

„Meine Tochter, sei überzeugt von unserer Liebe gegen Dich und antworte offen und freimüthig Deinem alten Vater! In welcher Absicht verzögerst Du die Feier Deiner Verbindung mit dem Prinz Gaston?"

„Um nachzudenken, gnädiger Herr."

„Clotilde, wenn Du ihn liebtest, so hättest Du nicht erst nöthig, nachzudenken. — Suche keine Ausflüchte zu machen. — Es ist das nicht Dein wahrer Beweggrund.“

Clotilde erröthete und schwieg; sie hätte jetzt hundert Fuß tief in die Erde versinken mögen, denn das Leben erschien ihr als eine unerträgliche Last; wenn sie auf die weißen Haare des Königs blickte, so befand sie sich in einer wahrhaft peinigenden Ungewißheit, und ihr Gewissen machte ihr grausame Vorwürfe.

„Hast Du mich verstanden? —“ wiederholte der Monarch.

„Ja, gnädiger Herr; allein mögen meine Beweggründe sein, welche sie wollen, so mag es hinreichen für Euch, daß ich morgen den Grafen von Provence heirathen werde.“

„Nein, Prinzessin, wenn die Ehre der Lusignan durch Dein Benehmen oder durch den Zustand Deines Herzens verletzt ist, so reicht das nicht hin! — Ach, Clotilde!“ fuhr der Monarch im Tone der Güte fort, „wie kommt es, daß Du Deinen Vater fürchtest, daß Du ihn nicht zu Deinem Vertrauten gemacht hast? — Fürchtest Du meine Strenge? Meine Tochter, erblicke jetzt nicht den Monarchen in mir, sondern den nachsichtigen Vater; rede offen! und wenn ein Kummer Dein junges Herz niederbeugt, so werde ich ihn zu verbannen suchen, denn das Alter hat Erfahrungen! —“

„Hört, mein Vater, die Ehre muß uns viel werth sein und über Alles gehen, ist das nicht Euer liebster Grundsatz?“

„Ja, meine Tochter.“

„Wohl denn, mein Vater, hat es je einen Treulosen in unserem berühmten Geschlechte gegeben?“

„Nie! —“ antwortete der Monarch stolz.

„So werde ich denn versuchen, die angeerbte Tugend zu behaupten! – Wenn ich spräche, mein Vater, so würde ich treulos sein gegen einen Unglücklichen! – Gegen einen Unglücklichen, welcher auf mein Wort rechnet, auf dasselbe baut, wie auf einen Altar von Erz!“

„Clotilde, der Busen eines Vaters muß, gleich dem der Gottheit, die geringsten Gedanken und geringsten Handlungen seiner Kinder kennen.“

„Gnädiger Herr, das ist wahr, allein wenn Ihr in Eurer Jugend einem unglücklichen Freunde versprochen hättet, sein Geheimniß bewahren zu wollen, mein Großvater aber hätte Euch dasselbe entreißen wollen, würdet Ihr es ihm gesagt haben? –“

Der Monarch schwieg; allein Clotildens Widerstand reizte ihn und machte ihn noch neugieriger, weßhalb er fortfuhr: „Geht, geht, Prinzessin, Ihr liebet Euren Vater nicht und solltet Euch schämen, diesen Namen auszusprechen. –“

„Also das würde Euch mein Großvater geantwortet haben! –“ antwortete das junge Mädchen lachend, um den Ausschlag zu geben, und drückte einen Kuß auf die Stirn des Greises.

Dieser aber stieß sie zurück und sagte: „Unwürdige Tochter, ich weiß, was Euer Herz umgewandelt hat. – Die Liebe zu einem Anderen! – Wer sollte das nicht errathen? – Habe ich seit vierzehn Tagen andere Gesänge von Dir gehört, als Minnelieder? Muß ich mich nicht daran erinnern, wie kalt Ihr den Grafen von Provence empfangen habt? Die Ereignisse beim Turnier, der unbekannte Ritter, Eure verschluckten Worte, Eure Seufzer, Eure Aufregung, Eure Unruhe, Eure Worte, welche ihr in jenem Kerker aussprachet,

wo Ihr den Tod segnetet, weil wir denselben als gewiß ansahen — das Alles sind schlagende Beweise."

„Mein Vater! — bitte, beendigt Eure Bemerkungen, fahrt nicht mit denselben fort."

„Wie, meine Tochter, ich glaubte eine Jungfrau von unbeflecktem Herzen den Armen des Gatten zu übergeben — und ich täuschte mich! — Nenne mir auf der Stelle den Namen dessen, der Deine Liebe besitzt! Ich will es, ich befehle es!"

„Mein Vater," rief die Jungfrau aus und überfluthete des Vaters Hand mit ihren Thränen; „ja, ich werde ihn Euch morgen nennen! — aber morgen erst, mehr verlangt nicht von mir; ist es nicht genug, daß Eure Tochter unglücklich ist? Habt doch nur ein geringes Mitleid für mich! — O mein Vater. —"

Der Greis war bestochen durch die Thränen seiner Tochter, dachte einen Augenblick nach und sagte dann zu ihr: „Nun gut, es sei, ich willige ein; steh auf, meine Tochter; aber das merke Dir, daß es mein Wille ist, daß morgen die Kapelle des Schlosses Deine Schwüre vernehme. —"

„Habe ich das nicht schon versprochen! —"

„Nun, welche Hoffnung kannst Du also noch nähren? wenn es so geschehen soll und muß, so sei nun freundlicher mit Deinem Gemahl und gieb ihm keine Gelegenheit zu Bemerkungen, welche Deinem Charakter schaden müssen."

Clotilde seufzte; der gerührte Monarch ergriff die Hand seiner Tochter und fragte sie im väterlichen Tone: „Du bist also unglücklich? —"

Das junge Mädchen lehnte ihren Kopf an den ihres Vaters und vergoß neue Ströme von Thränen.

„Ach! ja, recht unglücklich, mein Vater. —“

„Dann, meine Tochter, müssen wir diese Verbindung auflösen.“

„Nein —“ antwortete Clotilde. — „Ach! ich liebe ohne Hoffnung! und — ergebe mich in mein Schicksal!“

„Armes Kind! — trockne Deine Thränen, die Zeit wird Deine Wunde heilen, laß mich hoffen, daß Prinz Gaston Dich glücklich machen werde.“

Der Monarch ergriff darauf den Arm seiner Tochter und trat mit ihr in den rothen Saal, wo sich ein Jeder beeilte, Beiden den Hof zu machen. Clotilde reichte dem schwarzen Ritter ihren Arm und sagte einige schmeichelhafte Worte zu ihm, doch glichen ihre Reden nur jenen beruhigenden Tränken, welche die Aerzte dem Sterbenden reichen, um ihr Hinüberscheiden sanfter und schmerzloser zu machen.

Der Tag verstrich, ohne daß sonst etwas Bemerkenswerthes vorgefallen wäre; der schwarze Ritter verließ seine Verlobte nicht einen Augenblick und gab ihr so viele Beweise seiner Liebe, zeigte eine so große Sorgfalt, daß die Augen der Prinzessin hätten geblendet sein müssen, wenn sie ihn nicht eben so bezaubernd, eben so schön, ihrer Liebe eben so würdig gefunden hätte, wie Nephthaly. Aber die Binde der Liebe ist so dicht, liegt mit so vielen verdoppelten Falten über unsern Augen.

Während die Prinzessin auf die liebevollen Reden des Prinzen antwortete, heftete sie fortwährend ihre Blicke auf den Blumenstrauß, den sie an ihrem Busen trug, und dachte nur an das glänzende Fest, welches Nephthaly während der folgenden Nacht ihrem Herzen geben würde.

Es ist unmöglich, das bewegte Gemälde zu schildern,

welches Schloß Casin=Grandes darbot; Taillevant, Bombans und die übrigen Beamten waren so mit dem Feste des folgenden Tages beschäftigt, daß sie nicht wußten, wo sie ihren Kopf hatten, und Alles athmete Thätigkeit und Freude. Auch die edlen Gäste des Königs von Cypern thaten alles Mögliche, um zu glänzen und sich selbst bei dieser prachtvollen Feierlichkeit zu übertreffen. Jeder wollte es dem Anderen vorausthun, sie gingen und kamen, sie suchten und brachten ihre Reichthümer und ihre strahlendsten Anzüge.

Endlich erschien die Nacht, welche von Clotilden so sehnsüchtig erwartet war. Fast verstohlen entfernte sie sich aus dem Saale, und man wagte nicht, sie zurückzuhalten; denn zu allen Zeiten hat man den Willen eines jungen Mädchens am Vorabende ihrer Vermählung geehrt. Als sie gegangen war, entfernten sich nach und nach auch die Uebrigen. Clotilde war in dem Saale der Schlußstein des Gewölbes: als sie einmal gewichen war, da trennte sich Alles, und früher als gewöhnlich sanken heute die Bewohner des Schlosses in die Arme des Schlafes, wie das am Vorabende eines großen Festes ganz natürlich ist. —

Alles schlief, nur nicht Clotilde, Josette, Marie und Kastriota, welche in den Zimmern der unglücklichen Prinzessin versammelt waren.

Clotilde hörte die Stunde schlagen, zu welcher Nephthaly erscheinen mußte; sie konnte sich eines Schauders nicht erwehren. Ihr Herz erbebte, häufig blickte sie nach der Thür und bei dem geringsten Geräusche, das sie zu hören glaubte, obgleich es kein Anderer vernommen hatte, lauschte sie aufmerksam.

„Josette," sagte sie, „ich will einen schönern Schmuck anlegen, als der ist, welchen ich jetzt trage; bekleide mich mit einer blauen Tunika mit silbernen Eicheln, gieb mir rothe Kothurne und ein Gewand, das weiß wie Schnee ist — binde meine aufgelösten Haare mit weißen Bändern zurück, ganz so, wie an jenem Tage, wo ich den armen Juden zum ersten Mal sah. — Laß alle Künste der Toilette und meine schönsten Juwelen zusammenwirken; bedenke, meine Tochter, daß ich gefallen will! —"

„Aber, Prinzessin, es ist noch nicht Zeit dazu! —"

„Thue, was Dir geheißen wird," entgegnete ihr Marie.

„Meine gute Amme," fuhr dann Clotilde fort, und setzte sich vor einen Spiegel, dessen Rahmen von Filigran-Arbeit war; „meine gute Amme, zünde die Kerzen der vier Armleuchter an, besonders aber die silberne Lampe mit wohlriechendem Oel — Alles soll strahlen, Alles soll glänzen. — O! Josette," fuhr sie dann fort, sich an das junge Weibchen aus der Provence wendend; „lege meine schwarzen Haare in recht runde Locken; sieh, sie müssen durch ihr Gagath gegen den Alabaster meiner Haut abstechen; und über meinen Augen müssen sie sich theilen! — Amme, komm und lege mir die weißen Bänder an! — Du allein, Tochter Griechenlands, kennst diesen Putz; besonders aber, mein Mütterchen, hülle mir das Haupt in einen luftigen Schleier. — An jenem Tage trug ich einen solchen, um mich gegen die Sonne zu schützen — heute will ich ihn haben, damit er mir abgerissen werde — alle diese reizenden Zubereitungen sollen denen eines Festes gleichen, von welchem auch keine Spur übrig bleiben darf — Josette, mein Kind, vergiß die Wohlgerüche nicht. —" Und mit ihren leichten Händen vollendete

die Prinzessin auf der rechten und auf der linken Seite die Pracht ihres Schmuckes. — „Kastriota,“ sagte sie dann, sich zu diesem wendend und ihm zulächelnd, „zünde das Feuer in diesen goldenen Dreifüßen an, der Weihrauch soll mit seinen Düften das Zimmer erfüllen! Es giebt kein Opfer, ohne daß man dabei Weihrauch verbrennte. — Meine Freunde,“ wandte sie sich dann an die Uebrigen und blickte in ihren treuen Spiegel, „bin ich nun schön? —“

Alle bejahten einmüthig ihre Frage und Clotilde that einige Schritte auf ihrem Zimmer, um ihren Schmuck zu versuchen.

„Jetzt, Josette,“ fuhr sie dann fort, „leg Alles wieder an seine Stelle, damit Nichts die Schönheit dieses Ortes störe. Nun gehe, mein Kind. Lebe wohl! Nein, komm noch einmal, daß ich Dich küsse! —“

„Ach! Prinzessin, Ihr glüht! —“

„So ist es — nimm hin, Josette, nimm diesen kostbaren Gürtel, nimm auch diesen Diamant! — Ich schenke Dir Beides. Josette —“ fügte sie dann hinzu und ergriff deren Hand, „laß das Andenken an mich ein ungetrübtes, aber schmerzloses sein — denke bisweilen an Clotilde — und — bete für sie. —“

Josette weinte und sagte schluchzend: „Ach! Prinzessin, Ihr sendet mich fort? — warum denn alle diese Vorbereitungen, warum diese Worte, deren Betonung mich schon mit Trauer erfüllt?“

„Das bedeutet nichts, meine Tochter,“ antwortete die Prinzessin mit einem leicht sardonischen Lächeln. „Siehst Du nicht, daß Clotilde sterben muß, um als Gräfin von Provence wieder aufzuleben! —“

„Ach! wenn es nur das ist, Prinzessin," fuhr Josette fort und trocknete die Thränen aus ihren Augen, „dann habe ich nur Ursache, mich zu freuen. —"

„Leb also wohl, Josette! —" Und die Prinzessin umarmte noch einmal die Tochter des Intendanten, worauf sie eine mit Gold gefüllte Börse ergriff und sagte: „Nimm auch das noch; ich will, daß nichts Deinem Glücke mangele! —"

Josette entfernte sich langsam, während sie noch öfter ihr Haupt wandte, um Clotilde zu sehen. Diese setzte sich auf einen Stuhl und stützte ihr schmerzenreiches Haupt auf ihre niedliche Hand. Als Josette fort war, blickte sie traurig ihre Amme und Kastriota an und sagte zu ihnen die schwermüthigen Worte:

„Meine Freunde, die junge Rose wird entblättert; denn jetzt erst verstehe ich die Worte meines Geliebten! — Ihr werdet uns Beide in dasselbe Grab legen; werdet Ihr das? — und Du, Kastriota, Du wirst die Blumen begießen, welche Marie zwischen den Rasen auf meinem Grabe pflanzen wird; unsere Asche wird die Blumen beseelen. — Athme dann bisweilen ihre Düfte ein — sie werden süß sein! —"

Bei diesen Worten warf Kastriota wüthende Blicke auf Alles, was ihn umgab, und Marie weinte heiße Thränen. —

„Ach!" rief dann die Prinzessin aus, „ich will mein letztes Mahl genießen und mit ihm das Leben schmecken! — Marie, schlag meine Bitte nicht ab! Die Bitten der Sterbenden sind heilig! — Geh, eile zu Bombans, trage Speisen auf zu einem Abschiedsmahle und vor Allem bringe die kostbarsten Gefäße. — Ich will mein Ende mit dem Glän-

zendsten umgeben, was es gibt, mit dem Schönsten, was in der Natur und im Herzen des Menschen liegt; ein Tod in der Jugend muß ein Tod der Wollust sein! —“

Die treue Amme erschien bald mit dem, was Clotilde verlangt hatte; auf einen Tisch von Ebenholz und Silber wurde eine Decke von Plüsch mit goldenen Franzen gelegt, und Clotilde streute die Blumen aus dem Strauße des Israeliten darauf.

„Jetzt muß Alles geknickt werden, Alles verwelken —“ sagte sie.

Die goldenen Schüsseln und die Früchte von Taillevant's Kunst glänzten bald nebst den Gefäßen von geschliffenem Krystall auf dem Tische; Kerzen wurden angezündet und Clotilde sagte, indem sie einen Kranz von Rosen auf ihr Haupt setzte: „Kastriota, mußt Du nicht meinen Geliebten einführen? Warum kommt er nicht? Ist es an mir, zu warten! — Ja, denn ich liebe ihn am meisten! Nephthaly, ich sehne mich nach Dir! — Erscheine mit Deinem ganzen Zauber, erscheine schnell, denn unsere Stunden sind gezählt und meine Sanduhr ist zur Hälfte abgelaufen, es ist Mitternacht! — Komme, Alles ist bereit, der Tempel, das Fest, der Altar, das Opfer, die Blumengewinde. Geh, Kastriota, gehe ihm entgegen!“

Der Albanese weinte vor Wuth, als er den Wohlklang dieser Worte, den Schwanengesang Clotildens vernahm.

„Ich möchte noch schöner sein! — aber — ich bin es hinreichend, denn er liebt mich ja! —“ sagte sie dann mit einem leichten Lächeln. Zugleich durchschritt sie ihr Zimmer und bewunderte die Pracht, die Nettigkeit und Anmuth dieses Plätzchens, worauf sie noch einmal ihren Mund öffnete

und sagte: „Das ist zu schön für ein Grab! — Aber dieses Grab wird unserer Liebe gleichen, angenehm, wonnig, glänzend und doch auch trostlos sein! —“

Da plötzlich schollen leichte Schritte in dem Vorsaale; Clotilde hörte sie zuerst; sie eilt, sie fliegt, sie liegt in Nephthaly's Armen. Anmuthig schlingt sie ihre Arme von Elfenbein um des Israeliten Alabaster-Hals; ihre Häupter scheinen in einander überzugehen; langsam schreiten sie näher, stützen sich auf einander, fühlen gegenseitig das ungestüme Pochen ihrer Herzen, und der Jude drückt den himmlischen Hals der Prinzessin an seine stürmische Brust; Clotilde erfrischte seine Seele, gleich einem Thau des Morgens.

So treten sie näher, ganz überwältigt von dem Uebermaß ihrer Liebe, setzen sich auf eine Art von Divan, halten sich bei den Händen, neigen ihre Häupter gegen einander; aber kein Wort enteilt ihren Lippen, keine Bewegung bemerkt man an ihnen, nur Thränen entfließen ihren Augen! — Ach! glühende Thränen des Verlangens von beiden Seiten und dann wieder jene langen Blicke der Liebe, welche Trunkenheit in die Seele flößen! —

Der Jude duftete nach Ambra, die köstlichsten Edelsteine schmückten ihn; auf seinem Busen trug er nicht das entehrende Rad, sondern die geheiligte Eichel von Clotildens Tunika, und die Leibbinde umgürtete ihn, welche die verliebte Jungfrau für ihn stickte; auch seine schönen schwarzen Haare waren befreit von der grünen Mütze mit rothen Hörnern.

Beide waren glücklich, daß sie ihre Wünsche und ihre Sehnsucht befriedigen konnten, ohne mit ihrer Freude zu geizen; nicht mehr verstohlen und zitternd blickten sie einander

an und sprachen sie mit einander, sondern sie stürzten sich ganz in ihre Wollust, so wie im Frühling die weißen Täubchen von Dach zu Dach fliegen und ihre Freude genießen.

„Clotilde! — Du gehörst mir,“ rief Nephthaly aus, „nichts stört ferner unsere Liebe! O meine Angebetete, laß mich heiße Küsse auf Deinen wonnigen Busen drücken! —“

„Nephthaly, Alles gehört Dir! —“ und die zarten Hände der Jungfrau fuhren mit reizender Scham, mit blöder Scheu über die Haare, den Hals und den Busen des Israeliten.

„O wie schön Du bist, und welches Feuer aus Deinen Augen strahlt! — Das Gestirn der Venus ist nicht glänzender.“

„Ach! mein Geliebter, fürchte nichts, zerknittere meinen Putz — ich werde nicht darüber böse.“

Nephthaly, von Achtung durchdrungen, bewunderte die Reize seiner schönen Geliebten und drückte auf ihren Rosenmund, auf ihren lüsternen Mund, auf diesen bittenden Mund einen jener Küsse, auf welchen Venus selbst neidisch gewesen sein würde, dann setzten sie sich an den Tisch, und Beide auf denselben Stuhl; denn der verliebte Israelit zog Clotilde auf seine Kniee. Kastriota und Marie, zwei Statuen ähnlich, welche die Zierde eines Palastes bilden, bedienten sie, indem sie abwechselnd weinten und auch wieder sich freuten.

Die beiden Liebenden aßen von denselben Gerichten, von demselben Teller, mit derselben Gabel, tranken aus demselben Becher, an derselben Stelle, und würzten die Ambrosia ihres schmackhaften Mahles mit der tausendmal schmackhaftern Ambrosia ihrer glühenden Küsse, dieser reizenden Küsse, welche für sie die letzten Schritte in diesem Leben der Wol-

lust bildeten. Eine unbeschreibliche Anmuth, ein unaussprechlicher Reiz, leicht wie die Luft, durchdringend wie das Feuer, angenehm wie eine Wohlthat, breitete sich über diese Scene der Liebe aus; eine Art himmlischen Gewölks umgab sie; Alles erschien den Augen dieser glücklichen Liebenden wie übernatürlich; die geringsten Gegenstände hatten ein anderes Ansehen, eine andere Gestalt, ihr Glück strahlte allenthalben wieder und schien Ströme von Licht nach allen Seiten zu verbreiten. Man hätte behaupten können, daß jener Heiligenschein sie umglänze, mit welchem man die Bewohner des Himmels schmückt, wenn man sie abbildet.

Dieser göttliche Zauber verdoppelte ihre Lust, und der Gedanke an den nahen Tod verlieh ihr etwas Feierliches. –

„Nephthaly," rief Clotilde aus, „der Augenblick ist gekommen, wo Du Dein Versprechen zu erfüllen hast. – Siehst Du, wie die Zeit verfließt?"

„Ach, meine Clotilde, könntest Du den Muth haben, zu gehorchen! –"

„Ach! glaubst Du, mein Geliebter, daß ich Dich nicht verstanden hätte?"

„Sag mir, Geliebte, was hast Du verstanden? –"

„Daß wir mit einander sterben werden."

„Grausame! – das sagst Du lachend? –"

„Nephthaly, warum sollte ich mich betrüben? –"

„Du hast recht, Clotilde, wir werden tausend Mal glücklicher sein; wir verlassen eine gehässige Welt, wir steigen rein und ohne Flecken zu den himmlischen Wohnungen auf, wo uns die Engel schon mit himmlischen Weisen erwarten! – Kann Gott zürnen, wenn er uns, dem Unglück entfliehend, etwas zu früh ankommen sieht? Wir gehorchen der Stimme

der Natur, und wenn auch die himmlische Stirn des Ewigen für einen Augenblick mit Falten sich deckt, so ist er doch zu gut, um zwei tugendhafte Seelen zu verdammen, welche nur durch ein Uebermaß der Liebe sich schuldig gemacht haben, und überdieß hätte unser Glück hienieden ja auch verwelken können. —"

„Nein, Nephthaly, nie! —" erwiederte Clotilde mit einem reizenden Blicke.

Auf diese Worte folgten tausend Küsse und der verliebte Israelit drückte die Prinzessin in seine Arme, mit der Kraft des Herkules, als er Antäos, den Sohn der Erde, seinen Nebenbuhler, erdrückte.

„Meine reizende Geliebte, Schatz der Liebe, Du hättest also den Muth, ein so schönes Leben, ein kaum begonnenes Leben zu verlassen?"

„Nephthaly, wolltest Du es nicht? — und ist es nicht eine Wohlthat, wenn wir einen Becher geleert haben, auf dessen Grunde nur Kummer und Elend liegt! —"

„Und Du würdest nicht zögern, diesen schönen Busen zu durchbohren, diesen Thron der Liebe, an welchem jetzt mein Haupt ruht? —"

„Nein! Was kann ich noch sein, wenn ich Dich nicht mehr sehe? Kann ich ohne Dich leben? Du allein von allen Männern hast mich angelächelt mit jenem Lächeln, welches ich liebe."

„Ach, ja, Tochter des Himmels, wir werden wonnig mit einander schlafen in der langen Nacht, auf welche keine Morgenröthe folgt."

„Ja, Nephthaly, wenn Du es verlangst — aber, ich bitte Dich, laß mich noch einmal Deine süße Stimme hören,

Deinen süßen Gesang, welcher meine Seele entzückt! laß uns die Freude bis auf den Grund genießen, unser ganzes Leben in einen einzigen Augenblick versammeln und dann es beendigen! So singe doch, damit mein Rausch vollkommen werde! —“

Nephthaly ergriff die Laute, welche Marie auf ein Zeichen Clotildens ihm übergab und sang folgende Stanzen:

Seit der Sonne goldner Strahl
Unsrer Erde leuchtet;
Seit der Regen Berg und Thal
Und die Ebnen feuchtet:
Stand es immer auf der Welt
Wie es jetzo stehet:
Alles wechselt, steigt und fällt,
Bis die Welt vergehet.

Jahre kommen, Jahre fliehen,
Lenz und Glück verderben;
Blumen sprossen und verblühen,
Menschen sind und sterben;
Königreiche, groß und weit,
Steigen aus dem Staube;
Ihre Macht und Herrlichkeit
Wird der Zeit zum Raube.

Sie, die über Alles siegt,
Merkbar kaum den Sinnen,
Wie der Pfeil vom Bogen fliegt,
Eilet sie von hinnen;
Eilt und führet schnell und bald
Greise, matt am Stabe,
Und in frischer Wohlgestalt
Jünglinge zum Grabe.

Führ uns denn, wir folgen Dir,
Zeit, mit raschen Schwingen,

Bis Dir bald am Grab' auch wir
Unsere Opfer bringen!
Dann bis an des Grabes Rand
Nur den einen Segen:
Führ uns, Zeit, mit sanfter Hand,
Und auf Gottes Wegen.

Nie hatte der Israelit so viel Ausdruck in seinen Gesang gelegt. Clotilde überließ sich ganz der Lust, ihn anzuhören und Thränen der Rührung rannen aus ihren Augen.

„So ist das Leben," sagte sie, indem sie eine Saite erklingen ließ.

Der Ton hallte anfangs stark, dann erstarb er, schien darauf neue Kraft zu gewinnen und verhallte endlich in leisen Schwingungen.

Dieses treffende Bild des Lebens ergriff selbst Kastriota.

„Du weinst," rief Nephthaly aus, „Du bereuest Dein Dasein. Ach! Clotilde, Du könntest diese Thränen vermeiden und wir dennoch glücklich werden!"

„Wie, mein Freund?"

„Höre! — Laß uns fliehen! Folge mir nach Asien und verbirg Dich dort mit mir in einer unbekannten Wüste. —"

„Ja, ja."

„Eine einfache Hütte wird uns aufnehmen, aber schön sein, wie Du es bist; meine Reichthümer werden hinreichen für unsere Bedürfnisse; dort werden wir glücklich sein und ein Leben der Lust genießen, und die Natur allein wird uns Zeuge sein; bis an Dein Ende ist dann die Freude Dein Loos, welche Du jetzt genießest."

„Aber, Nephthaly, mein Vater! — Er wird vor Kummer sterben."

„Clotilde! —" entgegnete der Jude, „Du wirst Kinder

bekommen! — Du wirst hören, wie sie Dich meine Mutter rufen!“

„Ach! blicke mich nicht so an; Du könntest sonst machen, daß ich einwilligte! —“

„Komm, komm!“

„Nephthaly, ich werde es wollen, wenn Du fortfährst es zu wollen! Aber,“ sagte sie dann und ergriff die Laute und sang mit schwermuthvoller Stimme:

Jahre kommen, Jahre fliehen,
Lenz und Glück verderben;
Blumen sprossen und verblühen,
Menschen sind und sterben;
Königreiche, groß und weit,
Steigen aus dem Staube;
Ihre Macht und Herrlichkeit
Wird der Zeit zum Raube.

„Nun, Clotilde, so laß uns sterben! — Ja, laß uns sterben! — denn wir haben zwanzig Jahrhunderte des Daseins genossen. —“ Er blickte seine reizende Geliebte an und drückte einen Kuß auf ihren Alabaster-Busen.

Kastriota saß auf einem Stuhle, und betrachtete Clotilden und den Juden mit wilden Blicken; der für ihn schreckliche Gedanke, seine Wohlthäterin sterben zu sehen, war ein Dolchstoß für sein eigenes Herz, und er dachte nur an die Mittel, ihren Tod zu verhindern.

„Nephthaly,“ sagte Clotilde mit einer reizenden Unschuld, nachdem sie einen Augenblick geschwiegen hatte, „Nephthaly, mein Herz, gib mir recht viele Küsse, damit ich sie Dir wiedergeben kann! —“

„Ach! Clotilde! —“ antwortete der Jude, indem er sie mit seinen Liebkosungen überhäufte und Ambrosia von ihren

Korallenlippen naschte, „mein Engel, es gibt noch andere Freuden! — Lebhaftere, höhere, die wahre Blüthe des Lebens; und da wir einmal erliegen, sterben sollen, so laß mich — Deinen Geliebten, diese wonnige Frucht genießen.“

„Ich weiß nicht,“ unterbrach ihn Clotilde, „was Du willst — allein ich bin bereit, Dir Alles zu gewähren, was Du verlangst! — Obschon ich nicht glauben kann, daß Du etwas Böses verlangen kannst, so sagt mir doch ein unbestimmtes Etwas, daß ich dadurch meinen größten Reiz verlieren würde. —“

„Ach! Clotilde, Clotilde, Du bist ein Engel des Himmels! — Deine Sprache flößt die Tugend ein, gehe, kehre glänzend in den Himmel zurück, unbefleckt, als Jungfrau, und möchtest Du begreifen, welches Opfer ich Dir bringe! —“

„Mein Freund,“ sagte die Prinzessin, „morgen heirathe ich den Graf Gaston.“

„Wie! —“ rief der Israelit aus.

„Ich muß es, Nephthaly, ich habe es versprochen; aber gehorche Du Deinerseits ebenfalls den Geboten Deiner Geliebten. In der Frühe des Morgens finde Dich in der Kapelle ein, Kastriota wird Dich in dieselbe führen; verbirg Dich hinter einem der Pfeiler und dort wirst Du sehen, ob ich Dich liebe. Wenn ich meinen Dolch ergreifen werde, so ergreife Du auch den Deinigen und unsere letzten Seufzer mögen dann mit einander verhallen.“

„Ich werde da sein, Clotilde! —“ antwortete der Jude.

In diesem Augenblicke näherte sich Kastriota dem reizenden Paare, welches sich gleich zwei spielenden Delphinen

an einander geschmiegt hatte. Er fragte Clotilde: „Also nur der Prinz Gaston steht Eurem Glücke entgegen?“

„Ja,“ antwortete der schöne Jude.

„Wohl denn, Ihr werdet glücklich sein! — Vertraut auf Kastriota. —“

Ohne weiter zu zögern, eilte der wilde Albanese nach dem gastlichen Zimmer des Grafen von Provence; er öffnete leise die Thür, zitterte vor Freude, als er sah, daß die erlöschende Lampe nur noch einen schwachen Dämmerschein verbreitete, mit leisen Schritten näherte er sich dem Bette und, taub gegen die Stimme seines Gewissens, wandte er sein Haupt ab, zog seinen Säbel und hieb zu wiederholten Malen auf das Bett ein, während er dazu ausrief: „Ich muß so! — ich muß so! —“ In seiner Wuth ließ er seinen Säbel auf dem Bette des Prinzen zurück.

Eilig kehrte er dann zurück und trat mit heiterer Miene wieder in Clotildens Zimmer.

„Ihr werdet glücklich sein! —“ versicherte er dann, „Ihr könnt Euch ohne alle Furcht von einander trennen, denn Ihr werdet nicht sterben.“

„Wie das, Kastriota! —“ fragte die Jungfrau.

„Ihr werdet glücklich sein, und nichts wird sich ferner Eurer Vereinigung entgegensetzen, wenn nämlich der König dazu einwilligt! —“

Bei diesen Worten überlief den ganzen Körper der Prinzessin ein eisiger Schauder; sie verstummte, wurde bleich, bewegungslos und kalt, während Nephthaly den Albanesen staunend anblickte.

„Trennt Euch,“ sagte jetzt Kastriota barsch.

„Was hat er gethan? —“ rief Clotilde aus, als sie

durch Nephthaly's Küsse wieder in das Bewußtsein zurückgerufen wurde.

„Clotilde, auf morgen also! —“ sagte der Jude.

Beide gingen mit einander nach der Vorhalle, aber Clotilde war noch immer starr vor Schrecken und ihr Busen wogte ängstlich; Kastriota folgte ihnen. Das Lebewohl der beiden Liebenden verhallte an dem Marmorgewölbe, und als Nephthaly den letzten, den längsten aller Küsse ihr geraubt hatte, da sprang er die Treppe hinab und man hörte ein leichtes gespensterhaftes Geräusch am Ende des Ganges; vor dem Zimmer Gastons bewegte sich beim erlöschenden Scheine der Ampel ein kaum zu erkennender Schatten.

„Das ist sein Geist! —“ sagte Kastriota zitternd; „oder sollte er nicht todt sein?“

Als die Prinzessin diese Worte hörte, da erstarrle ihr Herz bei dem Gedanken an das Verbrechen, welches der Albanese begangen hatte; ohne Bewußtsein kehrte sie in ihr Zimmer zurück und erst, nachdem sie lange geschwiegen hatte, brach sie in die Worte aus: „Er ist fort! —“

„Ja, Prinzessin,“ sagte Marie.

„Ach! Kastriota, was habt Ihr gethan? —“ fuhr Clotilde fort.

„Habt Ihr mir nicht gesagt, daß der Prinz Gaston das einzige Hinderniß Eures Glückes sei? —“

„Aber nun wird es auch Euer Leben kosten, Kastriota! —“ bemerkte die Prinzessin.

„Ja,“ erwiederte der Albanese, „aber Ihr werdet glücklich sein! —“

Die erste Helligkeit des neuen Tages zeigte sich am Himmel, der Schein der Kerzen erblich; Clotilde, welche

unter dem Gewichte der Lust erlag, konnte kaum noch ihre Augenlider offen erhalten und lehnte ihr Haupt, dessen Schmuck in Unordnung gekommen war, an den Busen ihrer Amme. Ein Augenblick des Schlafes überraschte sie — Kastriota achtete ihre Ruhe und trat vor die Thür, um dort zu wachen, während die Amme mit Thränen in den Augen auf die Schlafende blickte, von der sie ahnte, daß sie bald den ewigen Schlaf schlafen würde. —

XXXI. Schrecklicher Entschluß und Erfolg.

Indeß war in Casin-Grandes schon Alles in Bewegung gerathen. Mit dem Anbruche des Tages war eine beträchtliche Volksmenge herbeigeströmt; denn es hatte sich schnell das Gerücht verbreitet, daß heute der Herrscher der Provence seine Vermählung mit der Erbin des Königreichs Cypern, der berühmten Clotilde feiern würde; daher eilten Neugierige von allen Seiten herbei, um Zeugen der Festlichkeiten zu sein, mit welchen man diese Vermählung feiern würde. Es war zugleich bekannt gemacht, daß die beiden Herrscher offene Tafel halten und jeden Ankömmling, selbst den einfachsten Bauer, aufnehmen würden. Schon aus diesem Umstande kann man beurtheilen, mit welcher Eile die Bewohner der Nachbarschaft dem prachtvollen Schlosse des Königs von Cypern zuströmten.

Schon der Anblick der Straße von Aix nach Casin-Grandes gewährte ein Schauspiel. Eine Menge von Frauen, mehr oder minder geschmückt, aber alle von der Begierde getrieben, ihre gerühmte Schönheit bewundern zu lassen, nahte auf Zeltern, Tragsesseln oder zu Fuß; die Ritter, die Barone, die Freiherren und ihr Gefolge, die Bauern, die Schaaren der Neugierigen, diese Alle bildeten einen langen

Zug, dessen Anfang bei Casin=Grandes und dessen Ende in Aix zu sein schien.

Man hätte glauben können, daß die Natur selbst diese Feierlichkeit begünstigen wolle, denn vergebens suchte man Wolken an dem azurblauen Himmel. Eine herrliche Vorbedeutung für das Glück der Gatten! — dachten die Herbeieilenden.

Allein die Thätigkeit und Lebendigkeit, welche auf der Straße herrschte, hielt keinen Vergleich aus mit der, welche sich im Innern des Schlosses Casin=Grandes entwickelte. Meister Taillevant und der große Herkules Bombans waren ohne Unterlaß auf ihrem Kampfplatze, sie hörten nicht auf, zu gehen und zu kommen, und es schien, als könnten sie sich vervielfältigen.

Die Schaaren der Fremden, welche bereits die Höfe erfüllt hatten, machten den Dienst im Schlosse sehr beschwerlich; dennoch ließ die zauberische Ausschmückung des Schlosses nichts zu wünschen übrig und das Talent des berühmten Taillevant erstrahlte dabei in seinem ganzen Glanze. Da sah man nur Festons, Blumengewinde, sinnreiche Sprüche, glückliche Anspielungen, Laubwerk, Ehrenpforten, Truppen von Spielleuten, für alle Ankömmlinge gedeckte Tische, kurz eine Verschwendung aller Hilfsquellen der Kochkunst und Ausschmückungswissenschaft. Denkt euch von allen heutigen Decorationen die schönsten und kostbarsten, und ihr habt noch immer keinen Begriff von der Pracht, welche Taillevant entfaltet hatte.

Zu beiden Seiten des Portals am Eingange standen zwei Sirenen, von denen die eine Wein von Orleans, die andere Meth für alle Ankommenden einschenkte.

Der erste Hof machte sich durch einen kriegerischen Anstrich bemerklich, denn hier befehligte Kephalein eine glänzende Reiterei; er merkte auf Alles mit der Pünktlichkeit eines Gendarmerie-Brigadiers, indem er bisweilen mit seinen militairischen Formen jene Art von Güte verband, die aus seinem glücklichen Charakter entsprang, der ihm gewiß die Pforten des Himmels geöffnet haben wird.

Die Kapelle war mit dem Glänzendsten geschmückt, was der Pomp der Religion darbietet, sie stand offen und man bewunderte die Menge der Kerzen und der Blumengewinde, welche zwischen ihren alten Pfeilern und den königlichen Wappen der Lusignan angebracht waren, neben denen man auch die königlichen Wappen der Abkömmlinge des heiligen Ludwig erblickte, denn von diesem stammten die Grafen von Provence. Auch sah man zwei vergoldete Sessel und den Thronhimmel, unter welchem die beiden jungen Gatten sitzen sollten.

Ich sage, man sah! denn der unerbittliche Kastriota ließ Niemand in die Kapelle treten. Der Jude Nephthaly aber hatte sich schon am frühen Morgen auf den Hof geschlichen, und der Albanese hatte ihn in der Vertiefung einer alten Kapelle verborgen, welche dem heiligen Guy geweiht war.

Nichts glich aber dem Schauspiele, welches der zweite Hof darbot. Da die Menge herbeigeeilter Edelleute, Bannerherren und Damen es nicht erlaubte, sie Alle in die königlichen Gemächer zuzulassen, so hatten sich die Damen von Aix und aus der Umgegend in einem Kreise um diesen weiten Hof gesetzt, und eine Menge von Rittern und Waffengefährten des Grafen von Provence nahm den Mittelpunkt

desselben ein und bildete dort verschiedene Gruppen; die Einen sprachen unter einander, die Andern wandten sich an die schönsten der Damen, und schöne Pagen, junge Knappen, gingen und kamen, brachten und empfingen Befehle.

Auf den Stufen der schönen Marmortreppe befehligte der Oberstallmeister Berynel in Verbindung mit Johann Stoub die Leibwache des Königs, welche das Peristyl, die Treppe und den Waffensaal zu beiden Seiten besetzt hielt, und denen sich die Beamten, die Pagen und die Knappen des Grafen von Provence angeschlossen hatten.

Der rothe Saal, das Kabinet des Königs und sein königliches Gemach waren von den vertrautesten Freunden des Grafen erfüllt; die schönsten Damen, geschmückt mit aller Pracht der damaligen Zeit, die vornehmsten der Edelherren, der Graf von Foix, der Graf Enguerry, und selbst der schöne Dunois, der Pathe Gaston II., welcher sich gerade in Aix befand, bildeten dort eine großartige Versammlung, wie man sie nie glänzender am Hofe zu Nikosia gesehen hatte. Die drei Minister, die Landjunker von Cypern und der übrige Hofstaat des Königs nahm eine Haltung an, wie ein Maire in der Provinz, welcher einen Gesandten und sein Gefolge empfängt, und sich bei seinen Anstrengungen, sich das Ansehen eines Diplomaten zu geben, verwirrt.

Nur Johann II. befand sich bei dieser prunkvollen Feierlichkeit ganz in seinem natürlichen Element. Dieser schöne Greis mit weißen Haaren, einfach in eine prachtvolle Dalmatika gekleidet, an der Seite das Schwert des ersten Anführers der Kreuzzüge, auf seinem Haupte die Krone Balduins von Flandern, zeigte eine majestätische Haltung, sprach

freundschaftlich mit jedem Ritter und unterhielt sich mit ihm über seine Thaten, als wäre er sein Waffengefährte gewesen; auch an die Damen wandte er sich, aber mit jener ruhigen und sichern Höflichkeit, welche den Greisen so wohl ansteht.

Indeß herrschte Ungeduld in den Blicken der Versammelten und eine Art von Murren wurde auf den Höfen und in den Gemächern laut, als die Thurmuhr von Casin-Grandes die zehnte Stunde des Morgens verkündete. Diese Ungeduld hatte einen gerechten Grund; denn weder der schwarze Ritter, das heißt, Gaston II., Graf von Provence, noch die schöne Clotilde, waren bisher erschienen.

Der König Johann II. ließ sich von Monestan zu dem Grafen von Foix und Dunois führen, worauf er diese huldreich anredete: „Edle Ritter, Ihr scheint Vertraute des Grafen von Provence zu sein, und vielleicht könnt Ihr uns erklären, warum er am Tage seiner Vermählung so lange auf sich warten läßt.“

„Sire,“ entgegnete ihm Dunois, „wir haben ihn am heutigen Morgen begleitet; denn er hat das Schloß verlassen und uns bei unserer Liebe beschworen, daß wir wegen seiner Person uns nicht beunruhigen möchten; erst heute geht das Gelübde zu Ende, welches ihn zwingt, sein Antlitz zu verbergen und ich vermuthe, daß er in irgend eine Kirche der Nachbarschaft gegangen ist, um dort sein Gebet zu verrichten — er hat uns sogar erklärt, daß er mit seinem Stallmeister in der Kapelle Eures Schlosses in dem Augenblicke erscheinen werde, wenn die Messe begönne; und daß die Töne der Glocke hinreichten, um ihn zu benachrichtigen.“

Der Monarch pfiff nun nach seinem Thürsteher; aber

dieser erschien nicht. Monestan hatte die größte Mühe von der Welt nöthig, um den Doctor zu finden, welcher sich in eine Ecke des Waffensaales gedrückt und so gestellt hatte, daß ihn Niemand berühren und die Ruhe seiner kleinen Maschine stören konnte.

Johann II. befahl nun dem Arzte, Clotilde zu rufen, und sie zu benachrichtigen, daß sie im rothen Saale erwartet werde.

Clotilde war eben erwacht und die treue Amme, unterstützt von Josetten, entfaltete vor den Augen der Prinzessin die prachtvollen Geschenke, welche der Seneschall des Grafen von Provence am frühen Morgen überbracht hatte.

Die junge Braut blickte traurig und zerstreut auf die prachtvollen Gewänder, welche der Verlobte seiner Zukünftigen zu schenken pflegt, und welche zu Clotildens Zeiten von einer solchen Art waren, daß sie das ganze Leben hindurch dauerten. Das Brautkleid, von einem kostbaren Stoffe, zeigte auf der Vorderseite die Wappen der beiden Gatten, wie es damals Gebrauch war; der werthvolle Schleier deutete durch seinen Reichthum auf einen orientalischen Ursprung; ein Halsband von Perlen, Ringe und kostbares Gestein vollendeten den Schmuck, der einer Königin würdig war.

Clotilde ließ sich ankleiden, ohne ein einziges Wort zu sagen; sie achtete nicht auf die Art und Weise, wie ihre Haare geordnet wurden und wie ihr die Kleidung unter den gewandten Fingern Josettens und der Amme angelegt wurde. Nur auf eine Sache blickte sie und auf diese mit einem bemerkenswerthen Ausdruck: man las in diesen zu gleicher Zeit die Liebe, die Reue, die Erinnerung an eine genossene

Wollust, und dieser Ausdruck deutete also zu gleicher Zeit auf schmerzhafte und auf anmuthige Gefühle; jene einzige Sache war aber der Tisch, an welchem sie ihr nächtliches Mahl mit Nephthaly gehalten hatte, vor welchem noch der Stuhl stand, auf den Nephthaly saß, während auf ihm die Laute, die entblätterten Rosen und ihr Blumenkranz lag, so daß alle diese Ruinen ihrer Liebe gewissermaßen ein Ganzes bildeten.

Bei der Annäherung des Todes werden unsere Gedanken feierlich, und auch die Jungfrau konnte sich nicht enthalten, reiflich nachzudenken. Ihre Seele war noch erfüllt von der Erinnerung an die zauberischen Augenblicke, die sie mit Nephthaly verlebt hatte, und sie trug kein Bedenken, das Opfer zu vollbringen, welches sie versprochen; allein sie verlor sich in einem Labyrinth verworrener Gedanken, in welchem sich ihr Herz nicht wieder zurecht finden konnte.

Als Trousse zu ihr kam, erstaunte er über die Blässe der Prinzessin. Sie saß auf dem Sessel, auf welchem der Israelit gesessen hatte, und hielt in ihrer Hand einen Dolch, welchen sie mit starren Blicken betrachtete; eine Thräne floß über ihre Wangen; Marie und Josette, beide verlegen und verwirrt, blickten schweigend auf ihre angebetete Herrin.

„Ich bin es, Prinzessin," versetzte der Arzt, „ich komme auf Befehl des gnädigen Herrn, Euch zu bitten, daß Ihr Euch in den rothen Saal begeben möchtet, wo man bereits Eurer wartet; es hat zehn Uhr geschlagen; in der Kapelle ist Alles bereit; der Herr Bischof wartet bereits im bischöflichen Ornat — ich aber befürchte recht sehr, die Feierlichkeit möchte nicht vor sich gehen, denn Eure Blässe deutet auf eine schwere Unpäßlichkeit — Ihr denkt viel zu viel —

und ich sehe es schon kommen, daß Ihr meiner Hilfe bedürft, denn Eure Nerven —“

Hier schwieg der Arzt; denn Clotilde hatte ihr Haupt gegen ihn gewandt, und da sie die Spitze ihres Dolches in ziemlicher Nähe von der Nase des Arztes hielt, so kann man wohl begreifen, daß Trousse's Zunge erstarrte.

„Ich werde Euch folgen, Meister Trousse,“ sagte die Prinzessin.

Der verlegene Arzt entfernte sich langsam und versammelte alle Kräfte seines Verstandes, um sich die Lage der Prinzessin zu erklären; als er aber bemerkte, daß dieses Nachdenken seine Geisteskräfte zu sehr anstrengen würde, sagte er: „Was geht's mich an! —“ damit trat er in die Waffenhalle zurück.

Clotilde umarmte Marie und Josette zum letzten Male; sie berührte Alles, was dem Juden gehört hatte; küßte seine Laute; überfuhr mit der Hand die kostbaren Stoffe, welche ihr Zimmer schmückten; blickte noch ein letztes Mal nach dem Felsen der Kokette, und da sie noch einen letzten Strauß vor dem Fenster fand, so schmückte sie mit diesem ihren Busen — dann warf sie noch einen Blick auf alle diese Dinge, suchte das ungestüme Toben ihres Busens zu beschwichtigen, nahm Abschied von dem Leben, verbarg ihren Dolch im Busen und trat dann den Weg nach dem Saale an, während sie durch eine lächelnde Miene den tiefen Schmerz ihrer Seele zu verbergen suchte.

Als sie in den königlichen Gemächern erschien, verbreitete sich für einen Augenblick rings umher eine tiefe Stille, und Jeder betrachtete die Schönheit dieser reizenden Prinzessin. Sie stellte sich an die Seite ihres alten Vaters und widmete

Allen, welche sie anblickten, ein so freundliches und anmuthiges Lächeln, daß dadurch ihre Reize noch um das Doppelte erhöht wurden; dennoch siegte der Ausdruck des Schmerzes auf ihrem Antlitz und wurde von allen Anwesenden bemerkt.

Nachdem sie sich in allen Zimmern gezeigt hatte, bat sie ihren Vater um die Erlaubniß, sich in das Oratorium der Kapelle zu begeben, indem sie noch dazu bemerkte, daß nach Verlauf einer halben Stunde, sobald die Thurmuhr die elfte Stunde anzeigen würde, die Feierlichkeit beginnen könnte; Johann II. willigte ein, aber drückte die Hand seiner Tochter auf eine solche Weise, daß diese begriff, er habe kaum Geduld genug, um so lange zu warten.

Gefolgt von Marien, von Josetten, von Johann Stoub und vom Bischof im bischöflichen Ornat, schritt Clotilde über den Hof von Hugues, zwischen der schauenden Menge hindurch, welche sich bei ihrem Vorübergehen nach den Seiten zurückdrängte. Sie trat mit Marien und dem Bischof in das Gotteshaus; der Letztere begab sich in sein Oratorium und Kastriota führte Clotilde und die Amme nach der Kapelle des heiligen Guy, wo seit langer Zeit schon der Jude mit einer Angst ohne Gleichen seiner Geliebten harrte. Der Albanese übertrug die Bewachung der Kapelle an Johann Stoub, und blieb mit der Amme an einem der Pfeiler des heiligen Guy stehen.

Clotilde stürzte sich in die Arme ihres lieben Israeliten, ließ frei die Thränen fließen, welche sie bisher zurückgehalten hatte, und die geheiligten Mauern hallten von ihren Feuerküssen wieder, von diesen letzten Küssen, welche die Vorläufer des Todes sein sollten; lange Zeit hielten sie ein-

ander umarmt, ohne auch nur ein einziges Wort sprechen zu können.

Da unterbrach der Jude zuerst das Schweigen und sagte: „Ach, Clotilde! Deine Thränen sagen mir hinreichend, daß Du die Kraft nicht haben wirst, zu sterben. – Sollst Du, so jung und schön, das Joch tragen, welches mir meine unreine Geburt auflegt? – Nein, nein, ich allein muß sterben. –“

Statt aller Antwort zog Clotilde aus ihrem Busen den Dolch hervor, welchen sie hier verborgen gehabt hatte und zeigte ihn dem erstaunten Juden.

Thränen der Freude flossen aus Nephthaly's Augen und er gab ihr einen süßen Kuß, den er von Clotilden nicht zurück erhielt.

„O meine Wohlthäterin,“ versetzte Kastriota, indem er sich näherte, „was befürchtet Ihr und warum diese grausame Waffe? Habe ich nicht alle Hindernisse aus dem Wege geräumt? Wartet nur noch ein wenig und bald wird das Gerücht von dem Tode des Grafen von Provence Euch Eurer Schwüre entbinden.“

„Kastriota,“ sagte die Prinzessin, „der Graf von Provence ist nicht todt, und Dunois hat ihn heute Morgen in die Priorei von Sanct Marie geführt.“

Der Albanese war stumm vor Staunen.

Der Israelit hörte nicht auf, seine bleiche Geliebte zu betrachten, deren schwermüthige Blicke auf seinen Augen hafteten.

„Nephthaly,“ sagte sie, „daß ich Dich in den Schatten des Pfeilers stelle, wo Du bleiben sollst.“

Sie ergriff die Hand des Israeliten und führte ihn neben einen ungeheuren Pfeiler, welcher der Sacristei gegenüber war. Die Bogengänge waren an dieser Stelle düster, die

Fensterscheiben ausnehmend gebräunt, und Nephthaly, der sich in einen großen Mantel gehüllt hatte, konnte sich dort leicht verbergen.

Langsam und Hand in Hand schritten sie dieser Stelle zu, sich noch an den letzten Blicken berauschend, welche sie in dieses Leben zu werfen glaubten. — Nephthaly steht neben dem Pfeiler. — Clotilde hat ihm seinen Platz angewiesen; noch einmal nehmen sie alle Kraft ihrer Seelen zusammen und geben sich den letzten Kuß der Liebe; sie scheinen gegenseitig ihre Granatlippen verzehren zu wollen, Jedes scheint sich des leichtesten Athems zu bemächtigen und ein eisiger Schauer überläuft sie, indem sie daran denken, daß dieses ihre letzte Liebkosung ist. — Clotilde, zu Boden geschmettert durch die Wollust, entreißt sich den Armen ihres Geliebten und kehrt mit langsamen Schritten zu dem Sessel zurück, der für sie bestimmt ist, aber dann und wann blickt sie noch einmal zurück, um noch einmal den Israeliten zu schauen — Als sie sich vor dem Altar auf die Kniee niedergelassen hatte, sah sie, wie Nephthaly seinen Dolch zog, der Stahl blinkte — sie schloß ihre Augen — ein schreckliches Geräusch schlug an ihre Ohren — dieses Geräusch deutete auf einen Fall — sie glaubte eine süße Stimme zu hören, welche schwach den Namen Clotilde aussprach! — Ihre Sinne verwirrten sich — das Blut erstarrte in ihren Adern, ihre Augen wurden von einem Nebel umflort und ohnmächtig sank sie nieder. —

Kastriota und Marie hatten sich wenig um das Geräusch bekümmert, welches durch den Tempel hallte und dem Tone einer sich schließenden Thür ziemlich nahe kam; ihre Sorge war nur darauf gerichtet, die Prinzessin in das Bewußtsein zurückzurufen. Als sie wieder aufathmete, schlug es elf Uhr;

Kastriota und Marie sahen nur Clotilden, aber in diesem Augenblicke näherte sich der Bischof, gefolgt von dem Abbè Simon und dem dienenden Geistlichen dem Altare; die Pforten der Kapelle öffneten sich, Johann II., geführt von Monestan, trat an der Spitze der Ritter ein, die Glocken läuteten und durch die Pforten des Gotteshauses hindurch sah man die neugierige Menge, welche die Höfe erfüllte und niederknieete, als der Gesang der Priester den Beginn der Feierlichkeit ankündigte. Der Graf von Foix war lange Zeit unruhig, als er Gaston II. nicht erblickte.

Endlich erschien der Graf von Provence nur von einem einzigen Stallmeister begleitet. Er trug noch immer seine schwarze Rüstung und seinen schwarzen Helm mit geschlossenem Visir; er stellte sich an Clotildens Seite, welche bleich und erstaunt Alles nur durch einen Nebelschleier erblickte und ihren Verlobten nicht einmal anschaute.

Ein Traum kann nicht flüchtiger und schneller sein, als alle diese Ereignisse es für die arme Clotilde waren; sie träumte — sie hörte den eintönigen Gesang der Liturgie, ohne ihn zu verstehen, sie sah die Wolken des Weihrauchs und sah sie doch auch nicht, sie hörte das leichte Geräusch, welches von der Versammlung ausging, ohne eigentlich zugegen zu sein, sie blickte mit glanzlosen Augen auf ihren Vater; kurz, sie träumte! —

— Alle Versammelten drängten sich zusammen und richteten ihre Blicke auf das reizende Paar, während sie mit einer sehr natürlichen Ungeduld den Augenblick der Vermählung erwarteten.

So war einige Zeit verflossen, während die Prinzessin völlig gedankenlos gewesen war, und der Bischof tritt

heran, ergreift Clotildens kalte Hand und fügt sie in die des Grafen. — Da kehrt die Jungfrau zum Bewußtsein zurück, ihr Traum ist gewichen und sie richtet des Dolches Spitze nach ihrem Busen —

Schluß. Unerwarteter Ausgang.

In dem Augenblicke, wo Clotilde ihren Dolch ergriff, hielt der Stallmeister des Grafen Gaston ihren Arm, und die erstaunte Prinzessin erkannte in der Person dieses Stallmeisters den schönen Ziegenhirt, den jungen Raoul.

Der Graf von Provence warf schnell seinen Helm vom Kopfe, wandte sich gegen Clotilde und sagte: „So werde ich denn endlich geliebt! —“

Die Prinzessin wurde bei diesen Worten ohnmächtig. Die bezaubernde Stimme des Prinzen wurde nicht mehr durch den hohlen Klang des Visirs verstellt, sondern tönte wie Nephthaly's Stimme; die Locken seiner schwarzen Haare fielen unter dem Helme hervor und berührten den Hals der Jungfrau — und als Clotilde wieder zu sich kam, konnte sie in dem edeln Haupte ihres Gemahls das ihres Geliebten bewundern! —“

„Ihr seid recht grausam gewesen! —“ versetzte sie, nachdem sie ihn lange Zeit betrachtet hatte.

„Ihr habt das Recht, mich zu strafen,“ antwortete der Prinz.

„Ich sollte es! aber kann ich denn?“

Die Messe war beendigt, Clotilde theilte mit kurzen Worten ihrem Vater diesen außerordentlichen Vorfall mit und bald eilte das Gerücht davon von Mund zu Mund.

Das Glück Clotildens war zu groß, als daß sie nicht durch dasselbe hätte erschüttert werden sollen. Sie war gezwungen, in der Kapelle auf ihrem Sitze zu bleiben; jetzt erst bemerkte sie, daß Prinz Gaston die Binde trage, welche sie für Nephthaly gestickt hatte, und daß an dem Ende einer goldenen Kette, die er um den Hals trug, die Eichel hing, welche sich an dem Hügel der Liebenden von Clotildens Tunika abgelöst hatte.

Das Beifallsgeschrei der Menge hallte durch die Lüfte; Kastriota, stumm und unbeweglich, betrachtete schweigend das Freude strahlende Antlitz seiner Wohlthäterin. Josette drückte die Hand ihres Johann Stoub, und beurtheilte nach sich selbst, wie glücklich jetzt ihre Herrin sei; die Amme weinte vor Freude; Bombans eilte herbei und behauptete, als er das Vorgefallene erfuhr: „Das hatte ich wohl gesagt! —“ Trousse fragte sich: „Was geht es mich an? —“ In einiger Entfernung stand der gute König Johann II., umgeben von seinem Hofstaate, und hörte dem Grafen von Foix zu, welcher ihm erzählte, mit welcher Geschicklichkeit Prinz Gaston die doppelte Rolle des Juden und des schwarzen Ritters *) ge-

---

*) Ich glaube, daß es jetzt sehr unnütz sein würde, nach Gebrauch der Romanschreiber, die Geheimnisse des Grafen Gaston zu erklären, damit meine Leser es besser begreifen, wie er sich auf seinem Felsensitze befinden konnte, wenn er kaum erst das Schloß Casin-Grandes verlassen hatte ꝛc. Diejenigen, welche sich überzeugen wollen, daß keine Unmöglichkeit in der Unternehmung des mißtrauischen Grafen von Provence liegt, dürfen nur diejenigen Stellen noch einmal lesen, welche ihnen in diesem Betracht am wunderbarsten erscheinen, und ihre Zweifel werden gehoben sein.

Ueberdieß beruht diese abenteuerliche Erzählung, so romanhaft sie auch scheinen mag, auf einer geschichtlichen Grundlage; man darf in

spielt habe, und wie es bei dem Turnier Raoul von Crecy, der Stallmeister des Prinzen, gewesen sei, welcher die schwierige Rolle des Ritters mit dem Wahlspruche ausgefüllt habe.

Er tadelte, so wie auch Dunois, die Thorheit Gastons, gestand jedoch ein, daß die Schwäche und Treulosigkeit des schönen Geschlechts ihm zur Entschuldigung gereichen könnten.

Bald hatte sich die Prinzessin hinreichend erholt und der ganze Hof kehrte in die Zimmer des Königs von Cypern zurück.

Die Erzählung der Feste, welche jenen feierlichen Tag erfüllten, werden mir meine Leser erlassen; es mag hinreichen, zu erfahren, daß der große Taillevant die Tafel zum Festmahle im Park aufgeschlagen hatte, und daß er für diese Gelegenheit das berühmte Zwischengericht: „die Hochzeit der Thetis und des Peleus," erfand, ein Drama, welches ihn in der ganzen christlichen Welt berühmt gemacht hat.

Für diese Festfeier schuf er auch sein neues Gericht, welches er **La nuptialine** nannte.

Anmuth, Schicklichkeit, Tugend und Liebe begleiteten Clotilde in ihr eheliches Bett.

Am folgenden Tage verließ man Casin-Grandes, indem man dieses Schloß der Obhut des Herkules Bombans, seines Schwiegersohnes Johann Stoub und Josettens anvertraute.

---

dieser Beziehung nur den mit **I. I.** bezeichneten siebenunddreißigsten Band der Manuscripte auf der Bibliothek zu Marseille nachlesen. Jene Manuscripte sind durch den Herren Marquis von Stoubière dort niedergelegt. (Anmerkung des Herausgebers.)

Die beiden Gatten, der König Johann II. und sein ganzer Hof hielten ihren feierlichen Einzug in Aix.

Der König von Cypern brachte dort einige Zeit zu und schiffte sich dann zu Marseille mit einem Heere ein, um sein Königreich wieder zu erobern.

So weit und nicht weiter geht meine Erzählung.

Indeß fühle ich wohl, daß meine Leser unbefriedigt bleiben würden, wenn ich sie über die Schicksale der verschiedenen Personen in dieser wahrhaften Geschichte in Ungewißheit ließe.

Der Doctor Trousse wollte keine Kinder haben, um seine Gesundheit nicht zu stören, und wir müssen melden, daß er in dem Alter von hundertundvier Jahren starb; sein Tod war die Folge eines Falles, daher sagte er auch im Tone der Verzweiflung: „Welch' ein Unglück, so mitten auf seiner Laufbahn angehalten zu werden! —"

Kastriota blieb bei seiner Wohlthäterin, und der Graf von Foix gab ihm den Säbel zurück, welchen er auf dem Bette des Grafen Gaston gelassen hatte, so daß er fortwährend nach gewohnter Weise seine Hand an diesen theuern Säbel legen konnte. Der Albanese hatte seit jenem Tage, wo er gesehen hatte, wie der Ungläubige von Marien zerrissen wurde, eine hohe Meinung von dieser Letztern bekommen, und eines schönen Tags heirathete er Clotildens Amme.

Josette hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft und Bombans Familie dauert also noch fort, Dank der Umsicht, durch welche sie sich auszeichnet.

Bombans lebte als ein reicher, und folglich auch geehrter Mann noch lange Zeit, und gegen das Ende seines Lebens kaufte er das Marquisat Casin-Grandes.

Die kostbaren Handschriften, aus denen ich diese denkwürdige Geschichte entlehnt habe, verdanke ich dem Herrn Marquis von Stoubière, welchen die Stadt Marseille noch heutigen Tags unter ihre geachtetsten Bürger zählt.

Er stammt in gerader Linie von Johann Stoub, und um das nicht zu vergessen, führt er in seinem Wappen den Cypressenzweig, durch welchen sich die Soldaten des Ungläubigen auszeichneten; in seinem Park liegt der Hügel der Liebenden, und eine steinerne Bank steht an der Stelle, wo seine Ahnfrau Josette mit dem Taschentuche winkte.

Die Alterthumsforscher, die Freunde der Literatur und die Gelehrten wissen Alle, was aus Taillevant wurde, aus diesem berühmtesten Schriftsteller der französischen Kochkunst; er wurde erster Koch Karl VII., und wenn er in unsern Tagen wiederkehrte, so würde er wohl würdig sein, das Mahl eines Ministers zu bereiten, am Tage vor der Eröffnung einer Sitzung oder der Abstimmung eines Wahlgesetzes.

Monestan starb an einer Erkältung, die er sich in einer Kirche zugezogen hatte, und Johann II. drückte diesem treuen Minister die Augen zu, dessen letzte Worte waren: „O mein Gott! verzeihe mir — und nimm meinen König in Deinen Schutz! —“

Kephalein und Windesflügel fanden mit einander in einem Reitergefechte den Tod; es war dieses das erste und das letzte Mal, daß der Connetable vom Pferde fiel. —

Hilarion wurde Cardinal und befehligte die Heere des Papstes. Er starb in einem hohen Alter, in dem Augenblicke, wo er beinahe die Truppenmacht des heiligen Vaters

zu der so oft gewünschten Anzahl von dreißigtausend Mann gebracht hatte.

Was Johann II., den Prinz Gaston und Clotilde betrifft, so mag man die Weltgeschichte nachschlagen, in deren Rechte ich nicht eingreifen mag.

(Ende des dritten und letzten Theiles.)

Ende des einunddreißigsten Bandes.

Bücher-Anzeige.

In der G. Basse'schen Buchhandlung in Quedlinburg sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Carl XIV.
(Johann Bernadotte),
König von Schweden und Norwegen.

Von Touchard-Lafosse. Aus dem Französischen. 2 Bände. Mit Portrait. gr. 8. Geheftet. Preis: 2 Thlr. 20 Sgr.

Aufmerksam sind Europa's Blicke jetzt auf Skandinaviens Thron gerichtet. Der greise König, einer der größten Männer unserer Zeit, hat das Ziel seiner ruhmvollen Bahn erreicht. Hier die eben so gründlich als geistreich geschriebene Biographie desselben, eine wahrhaft interessante Lectüre. Ein so farbenreiches, auf dem Gipfel mächtiger Zeitereignisse getragenes Bild war um so schwieriger zu erfassen, festzuhalten und auszuführen, als ein großer Theil der Zeitgenossen Züge und Farben zu verwischen und zu verdunkeln eifrig bemüht gewesen ist. Hier wird so mancher Schritt des klug berechnenden Mannes, der anfangs sehr gemißdeutet wurde, nach seinen Beweggründen und Folgen richtig gewürdigt und ins gehörige Licht gesetzt. Sich selber treu wie dem gesetzlichen Oberhaupte, geht Bernadotte vom wackern Königssoldaten gegen die Marseiller Wütheriche, vom thatkräftigen Führer der Republikaner, vom Feldherrn und Gesandten des Directoriums und des ersten Consuls, vom Marschall des Kaisers der Franzosen, ohne Gesinnungswechsel, ohne Falsch-

heit und Gewaltthat, unbefleckt und sicher, der Sohn eines schlichten Bürgers, wie ein geborener König die Stufen des nordischen Thrones hinan, auf dem er friedlich Platz genommen, ein ruhmgekrönter, kriegerischer Beschützer, um seine Völker aus dem reichen Füllhorn des Friedens zu laben. Das gänzlich zerrüttete Schweden ist unter Carl XIV. groß, stark und glücklich geworden.

Die Kirche Notre=Dame

zu Paris.

Historisch=romantische Erzählung

von

Victor Hugo.

Nach der vierten französischen Original=Ausgabe übersetzt von Th. Weis. 3 Bde. 8. Preis 3 Thlr. 20 Sgr.

Der Schauplatz der Erzählung ist die Zeit Ludwigs XI. Vortreffliche Charakteristik der Personen, insbesondere der historischen, und die mit wahrhaft poetischem Geiste aufgefaßte, höchst gelungene Schilderung der damaligen Sitten und Gewohnheiten zeichnen auch dieses Meisterwerk des genialen Victor Hugo, der mit Recht „Frankreichs Walter Scott,“ genannt wird, rühmlich aus. In Frankreich ist dasselbe mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen, so daß es seit kurzem bereits vier Auflagen erlebte.

Ulla

die Shetländerin und andere Erzählungen. Von Agathe ***. 8. Preis 1 Thlr.

Wanderungen
durch
Italien, Frankreich und England.
Mit besonderer Hinsicht auf Kunst, Natur und Volksleben.
Von N***.
2 Bändchen. Mit fünf Abbildungen. 8. Auf Velinpapier.
Geh. Preis 3 Thlr.

Der Verfasser, ein rühmlichst bekannter Deutscher, führt uns hier in heiterer, jovialer Stimmung durch die drei gerühmten Länder Europens. Im 1. Bande durchwandern wir mit ihm das heitere Italien, reich an erhabenen Naturschönheiten und an Denkmälern der Kunst, die er uns zwar mit einfachen Pinselstrichen, aber mit lebhaften Farben schildert. Der 2. Band enthält Frankreich. Das Volksleben tritt uns überall mit seinen Eigenthümlichkeiten in einem klaren Bilde entgegen. Reiseabenteuer, Witz und Laune tragen nicht wenig dazu bei, dieses Werk wahrhaft interessant zu machen.

Die Rebellen
unter Karl V. in Frankreich.
Historischer Roman vom Vicomte d'Arlincourt. Aus dem Französischen übersetzt von Th. Weis. 3 Theile. 8. Preis 3 Thlr. 25 Sgr.

Einer der ausgezeichnetsten historischen Romane neuerer Zeit, der so reich an den mannichfaltigsten, zarten, gemüthlichen, aber auch wilden Gemälden ist, daß er den Leser mit unwiderstehlicher Gewalt zu fesseln vermag.

Myzielski und Wassiley,

oder Warschau's Verschwörung gegen Rußland. Historischer Roman. Von Rich. Lohnau. 2 Theile. 12. geh. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

Spielt in der letzten polnischen Revolution, indem Wahrheit und Dichtung zu einem sehr unterhaltenden Ganzen verschmolzen sind.

Der Eremit in Italien.

Oder Betrachtungen über die Sitten und Gebräuche der Italiener. Von v. Jouy (Mitgliede der franz. Akademie). Aus dem Französischen übersetzt von E. S. und L. G. Förster. 4 Theile. Mit Abbildungen. 8. 5 Thlr. 10 Sgr.

Der Name des durch seine sehr anziehenden Schriften in Frankreich so berühmten Verfassers, dessen seltnes Talent sich hier mit dem classischen Boden Italiens vermählt, um die reichste Fülle zauberischer Ansichten und lebendiger Sittengemälde vor dem Auge des Lesers zu entfalten, bewog den Verleger, auch Deutschland dieses Genusses theilhaftig zu machen. Im Kirchenstaate ist dieses Werk freilich verboten; denn es spricht sich über so manche Dinge freimüthig aus, welche das Oberhaupt der katholischen Kirche aus väterlicher Fürsorge dem Blicke des Uneingeweihten zu verhüllen pflegt; jedoch kann dies dem Werke selbst nur zur Empfehlung gereichen. Höchst geistreiche, witzige und interessante Bemerkungen bekunden überall die richtige Beobachtungsgabe und die anziehende Darstellungskunst des Verfassers.

Canning's Leben

als Staatsmann, von seinem Eintritte ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten im September 1822 bis zu seinem Tode im August 1827. Von A. Gr. Stapleton Esq., Cannings Privatsecretair. Nach der zweiten Ausgabe des Originals, welche das in der ersten Ausgabe Ausgelassene enthält, verdeutscht und mit Anmerkungen versehen. Zweites Heft. Mit Canning's wohlgetroffenem Bildnisse in Stahlstich. gr. 8. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Leben des Lord Byron.

Von J. W. Lake. Verdeutscht von Dr. F. Pauer. Mit Lord Byron's wohlgetroffenem Bildnisse. 8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

Bonapartiana.

Auserlesene Sammlung von Anekdoten, Charakterzügen, Bonmots, witzigen und launigen Einfällen, sinnreichen Gedanken und tiefgedachten Bemerkungen Napoleon Bonaparte's nebst einer chronologischen Uebersicht seiner glänzendsten Thaten. Herausgegeben von C. d'Avalon. Nach der dritten französischen Original-Ausgabe übersetzt. 8. geh. Preis 25 Sgr.

Politisches Leben des Fürsten

C. M. von Talleyrand.

Von Alex. Sallé. Aus dem Franz. 8. geh. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balzac, Honoré <<de>>,

H. de Balzac's sämmtliche Werke

Bd.: 31

Quedlinburg und Leipzig 1844

P.o.gall. 194 c-29/31

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088102-4